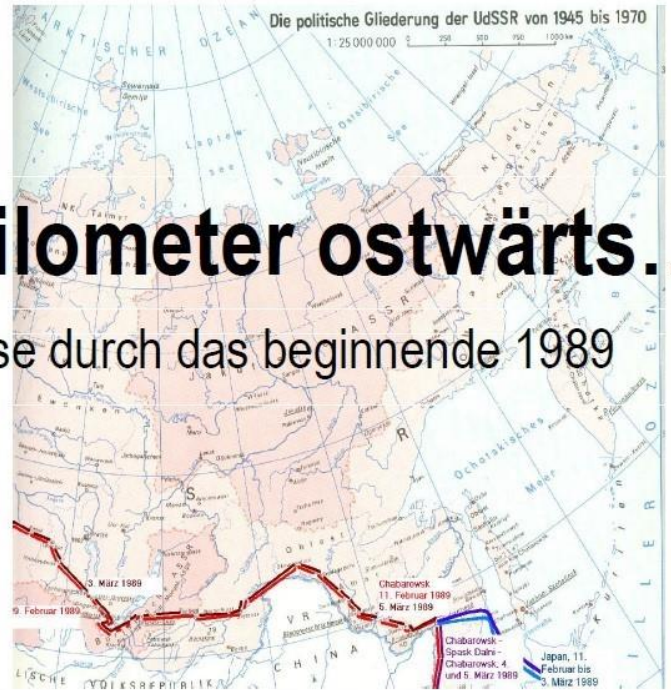
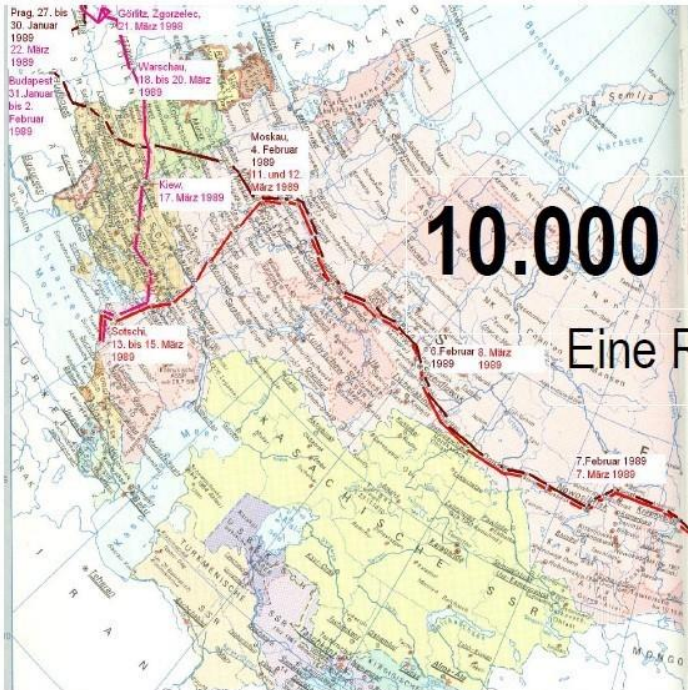


10.000 km ostwärts – Seite 1 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern (*) versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.



10.000 Kilometer ostwärts..

Eine Reise durch das beginnende 1989

1. PRAG, 27. und 28. Januar 1989

Schirnding in Bayern... noch ein letzter Blick zurück und dann bin ich auch schon hinter der Grenze in der Tschechoslowakei. In Cheb, den Namen spreche man „Kheb“ aus, mit einem „ACH“-Laut am Anfang und keineswegs „Tscheb“, denn das versteht keiner. Wem das zu kompliziert wird, der verwende lieber den deutschen Namen der Stadt: „Eger“.

Eine geschlagene Stunde stehen wir auf dem Bahnhof, wie immer. Erst muss die Passkontrolle durch den Zug, dann die Zollkontrolle, dann noch eine Kontrolle, dann noch eine ... ein Grenzbahnhof. Im Zug warten Passagiere darauf, aussteigen zu dürfen, in der Bahnhofshalle warten die Passagiere nach Prag.

Dort stehen auch *meine Schwester* (*) und *Frank* (*) und draußen vor dem Bahnhof

steht ihr „Trabbi“, mit dem es nach Prag gehen soll. Endlich darf ich aussteigen und dann ist auch schon alles umgepackt und weiter kann die Reise gehen. Bei *Vaclav* (*) und *Zdenka* (*) in Prag ist das Bett für uns schon fast gerichtet. Ach, ist das bequem.

Es gibt viel zu erzählen, sowohl von den beiden, als auch von unseren tschechischen Gastgebern. 14 Tage sind es ja erst her, daß eine Reihe von Demonstranten auf dem Wenzelsplatz verhaftet wurde.

Der Anlaß war ein Nichtiger. Es ging um eine uralte Geschichte. Sie ereignete sich vor 20 Jahren. Damals, nach dem Ende des „Prager Frühlings“, hatte sich ein junger Philosophiestudent namens Jan Pallach auf dem Wenzelsplatz verbrannt. Junge Leute wiederum wollten im Gedenken daran jetzt einen Kranz niederlegen und eine

10.000 km ostwärts – Seite 2 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern (*) versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.

Mahnwache von einer halben Stunde halten. Kaum jemand hätte das zur Kenntnis genommen, wenn nicht die Miliz durch ihr Eingreifen darauf aufmerksam gemacht hätte. Passanten blieben stehen, weitere eilten hinzu. Im Handumdrehen war aus dem kleinen Dutzend eine gewaltige Menschenmenge geworden.

Die Miliz wurde unsicher und schlug drauflos... Nasenbeinbrüche, ausgerenkte Glieder, Quetschungen... Doch damit nicht genug. Sofort startete die Prager Presse eine wüste Hetzkampagne gegen alle unbequemen Intellektuellen, namentlich gegen die, die sich in der „Charta 77“ zusammengeschlossen haben und gegen den, den sie für alle Unruhe im Land verantwortlich macht: Vaclav Havel.

Und wer in Böhmen von diesem Mann noch nichts wusste, der weiß es jetzt: Vaclav Havel ist ein Mann, der die jetzige Ordnung nicht gut findet, der für die Tschechoslowakei eine Gesellschaftsordnung ähnlich der im Westen empfehle. Ein ganz toller Kerl also.



Unser Gastgeber Vaclav (*), der mir mal sagte, dass er halt heißt, wie ein tschechischer Mann eben heißen muss, unser Gastgeber Vaclav schüttelt den Kopf über soviel politische Dummheit und er ärgert sich auch, über den heutigen Beitrag in der „Prager Abendzeitung“ zum Beispiel: Da wird berichtet, im Polizeipräsidium Prags hätte ein Zigeuner angerufen. Der habe erklärt, er würde regelmäßig die Nachrichten der „Stimme Amerikas“ hören und bekäme auch regelmäßig die Untergrundberichte der „Charta 77“. Und die hätten ihn unter psychischen Druck gesetzt.

Er solle sich auf dem Wenzelsplatz verbrennen. Und jetzt sei er ganz verzweifelt und wisse nicht mehr weiter. Vaclav (*) knallt wütend die Zeitung auf den Tisch: „Für wie blöd halten die uns denn?“

Es herrscht wohl eine gespannte Stimmung in Prag und irgendwelche Leute haben für morgen zu einer Großdemonstration auf dem „Platz des Friedens“ aufgerufen. „Bitte geht da nicht hin morgen!“ Natürlich gehen wir hin.

Eine Menschenansammlung gibt es dort allerdings nicht. Der Platz ist menschenleer.

Schade, dass *meine Schwester und Frank* (*) schon wieder heim müssen. Wir verabschieden uns voneinander und danach hatte ich mir vorgenommen, noch eine ganze Reihe von Bekannten zu besuchen.

Zuerst zu *Alexander* (*) ...

10.000 km ostwärts – Seite 3 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern (*) versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.

2. PRAG, 29. Januar 1989

Alexander (*) muß ich besuchen, sonst verstehe ich zu wenig von Prag.

Kaum dass ich da bin, schlägt er vor, eine ihm bekannte russische Malerin zu besuchen. „Interesse?“ Natürlich habe ich Interesse. Unterwegs hält er an einem Tor. „Moment, hier hat ein Bildhauer sein Atelier, der seit langem aus den Ausstellungen der staatlichen Kunst verbannt ist. Wir sollten uns seine Skulpturen einmal anschauen.“ Die Werke stehen im Hof, hinter einem Metallzaun. Das Türchen in dem selben ist offen und an diesem wiederum steht ein steinerner Kopf. Alexander (*) bleibt stehen und betrachtet das Gestell genau. „Ich glaube. . . nein ich bin mir sicher, das ist das Portrait Jan Pallachs. Man sagt, der Künstler habe damals die Totenmaske abgenommen und ein Portrait gemeißelt. Es ist die einzige Skulptur Pallachs, schau sie Dir genau an.“

Später, bei anderen Freunden in Prag sehe ich ein gezeichnetes Bild Pallachs auf dem Schreibtisch stehen. Ja - es ist dasselbe Gesicht.

Die Figuren im Hof des Bildhauers sind fesselnd und beängstigend zugleich. Es sind Statuen, meist von Frauen. Die Gesichter sind wunderschön. Eine gewaltige Haarpracht türmt sich bei einer der Frauen über den Schädel und fließt kerzengerade die Rücken hinunter. Aber die Augen... sie sind tot, haben nichts auszustrahlen und den Körpern fehlt das Fleisch. Waden, Arme, Bäuche, Brüste, alles ist nur fetzenhaft angedeutet und teilweise kann man die Knochen erkennen.

Einschub 2024:

Wir sind im Hof von [Olbram Zoubek](#), wie ich später verstehe. Zoubek wird einmal ebensolche Figuren in einem Mahnmal für die Opfer des Kommunismus aufstellen (Bild unten, aus Wikipedia).



„Würdest Du so etwas kaufen?“ fragt mich Alexander (*) an jenem Januartag 1989. Ich schüttele den Kopf. Es ist zu grausig.

„Es stellt die Krankheit unserer Zeit dar,“ sagt Alexander (*), „was den Figuren fehlt, ist die Widerstandskraft, der Wille zum Überleben. Alle Abwehrkräfte gegen die Zerstörung sind erlahmt und die

10.000 km ostwärts – Seite 4 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Verwesung breitet sich aus... Könntest Du Dir vorstellen, dass Menschen so stehen könnten, wie zum Beispiel dieses Liebespaar ?"

Ich schaue mir die beiden an. Sie sehnen sich zueinander, einer schwankt auf den anderen zu. Tatsächlich: Nach den Gesetzen des Gleichgewichts werden beide jeden Moment zu Boden brechen. Menschen könnten so nicht stehen, schon gar nicht jahrelang.

Bei der Russin ist es eng, aber gemütlich. Der Tee ist schnell gekocht und ich bestaune die vielen Bilder im kleinen Raum, die der Tapete keine Chance geben. Eine mystische, surrealistische Fantasie strahlt mich an, die ich später auch in anderen Werken in der Sowjetunion sehen werde. Und immer wieder: ein Licht, das sich mühsam seinen Weg durch die Dunkelheit bahnt. Und alles ist gemalt mit präzisem Pinsel und mit einem Fleiß, für den Künstler im Westen kaum mehr die Zeit haben. Hier ist es der Heiland, der dem Betrachter entgegen scheint, auf einem anderen Bild einfach nur das Licht, das an einer lebensfeindlichen, Sturm umspülten Steilküste strahlt. Irgendwoher ist es gekommen, ein Feuerball im Dunkel. Die beiden unterhalten sich und ich bekomme nur Bruchstücke mit. Es wird spät und wir brechen auf.

Am Abend bin ich im Hotel „Flora“. Alexander (*) hat mir das empfohlen. Eine evangelische Initiative aus Holland hat die Unruhigen Prags zum Treffen eingeladen. Es ist eine legale Veranstaltung, auf der sich hier die Menschen treffen. Über die jüngsten Verhaftungen wird gesprochen und über den Frieden in der Welt. Daheim

wollen die Gäste ihre Kirchen daran erinnern, dass es Frieden ohne Gerechtigkeit nicht geben kann.

Einschub 2024:

Doch, Alexander () ist ein guter Wegweiser. Nein, einen Oppositionellen würde er sich nicht nennen. Er macht seine Zugeständnisse, ist Mitglied in der Partei, die der ostdeutschen CDU entspricht. Allerdings sei diese Partei um vieles katholischer, sagt er. „Alle in unserer Familie sind da drin, das ist so eine Tradition, weißt Du ?“ Alexanders Bruder wird 15 Jahre später tschechischer Außenminister sein.*

3. Prag, 29. und 30. Januar 1989

An diesem Abend des 29. Januar 1989 bin ich auf Alexanders (*) Empfehlung hin im Prager Hotel „Flora“. Eine evangelische Initiative aus Holland hat die Unruhigen Prags zum Treffen eingeladen. Es ist eine legale Veranstaltung, auf der sich hier die Menschen treffen. Über die jüngsten Verhaftungen wird gesprochen und über den Frieden in der Welt. Daheim wollen die Gäste ihre Kirchen daran erinnern, dass es Frieden ohne Gerechtigkeit nicht geben kann.

Einschub 2024:

Dass die Gäste ihre Kirchen daran erinnern wollen, dass es Frieden ohne Gerechtigkeit nicht geben kann, ist ihnen soeben noch einmal eindringlich gesagt worden. Auf den Weg gibt ihnen das ein ganz Ruhiger unter den Unruhigen Prags.

10.000 km ostwärts – Seite 5 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Alexander hatte mir erzählt, dass er ein geweihter Priester sei, dem die verstaatlichte Kirche eine Anstellung als Pfarrer verwehre. Ich sollte ihn aufsuchen, hatte er gesagt und auch, dass ich ihn heute abend im Hotel „Flora“ finde.

Nach der Veranstaltung spreche ich [Vaclav Maly](#) an. Ich sage ihm, wer mir die Empfehlung gab und stelle mich als Mitarbeiter von amnesty international vor. Den Namen des Koordinators der deutschen Osteuropa-Gruppen der deutschen Sektion, den ich ihm auf Rückfrage benenne, kennt er gut. [Tilman Berger](#) spricht mehrere slawische Sprachen und wird damit später Professor in Tübingen werden.

Weiter frage ich, wie ich ihn unterstützen könne. Vaclav Maly schreibt mir seine Adresse, nad pomnikem, auf einen Zettel und bestellt mich für den nächsten Morgen zu sich nach Hause.

„Wichtig“, so sagt er mir dort am nächsten Tag, „wichtig ist, dass Sie den Mund aufmachen für all die Verhafteten, deren Namen unbekannter sind. Für die Freiheit Vaclav Havels setzen sich schon genügend Leute ein.“

Ich habe den neuesten Schrei der Computertechnik des Jahres 1989 mitgebracht, eine Reiseschreibmaschine, die tatsächlich in der Lage ist, 3 DIN A 4-Seiten Text abzuspeichern. Ich schreibe, Vaclav Maly diktiert (Bild rechts aus Wikipedia): Namen, berufliche und persönliche Hintergründe, Tag der Verhaftung, wahrscheinlicher Strafvorwurf, die Norm des tschechoslowakischen Gesetzes.



Dann benennt er mir noch die Adresse eines der Aktivisten in der „Charta 77“ und ich mache mich auf den Weg in die Anglicka 8.

Der Mann, den mir von Vaclav Maly genannt wurde, heißt [Petr Uhl](#) und er ist mir nicht sympathisch. Die „Stimme Amerikas“ mit Sitz in München, der Radiosender des US-Amerikanischen Intelligent Service, so sagt Uhl, habe alle Daten aller Verhafteten. Was wolle ich noch ? Ivan Havel, Vaclav Havels Bruder, der ebenfalls in seiner Wohnung ist, ist schon freundlicher: „Maly ist unsere Informations-Zentrale.“ sagt er mir. „Es gibt nichts, was Maly nicht wüsste. Er hat es Ihnen anvertraut ? Mehr wissen wir nicht.“ Und zu seinen Freunden gewandt sagt er: „Amnesty International ist nicht die CIA.“

Dieser Tag beschert mir auch ein Geschenk von Zdenka, Vaclavs () Frau: eine Pelzmütze für die Reise durch Sibirien. Ich werde sie nötig brauchen. Mit ihr auf dem Kopf und dem ebenfalls neu gekauften Rucksack auf dem Rücken schleppe ich*

10.000 km ostwärts – Seite 6 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern (*) versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.

meine Tasche zum Bahnhof. Es geht weiter.
Mit dem Nachtzug nach Budapest.

4. BUDAPEST 30. Januar - 2. Februar 1989

Es ist 8 Uhr morgens, als ich aus dem Zug von Prag nach Budapest steige und ich bin todmüde. Aber erst einmal geht es zum Reisebüro „Ibusz“.

Das Ticket für die Fahrt nach Osten ist noch abzuholen. Ja, die Reservierung für die Transsibirische Eisenbahn ist O.K. . Auch die Rückfahrkarte kann ich schon jetzt kaufen.

ODA — ТУДА — HINFAHRT		VISSZA — ОБРАТНО — RÜCKFAHRT	
От/ von	Budapest	Направление	Habarovsk
до	1 KI.		
nach	2 KI.		
Ütírány/чepez/Über			
Kedvezmény	Igazolvány	Menetdíj személyenként	Rbl 148
Exemption	Удостоверение	Плата за проезд одного пассажира	Rbl 148
Resztvevő jegyek/Контрольные купоны/ Kontrollkarten	bescheinigung	Безрэдетиösszeg	
száma/e/von Nr.	tól/so/ bis Nr.	Общая стоимость	

Um die Platzkarte für die Rückfahrt muss ich mich dann dort in Chabarowsk kümmern.

Dass es billig ist, von hier nach dem Amur und zurück zu fahren (ca. 22 000 km), habe ich ja gewusst. Aber so billig ? Noch einmal frage ich beim Bezahlen. Ja ja, stimmt schon 126,- DM (=65 Euro). Die Fahrt von Bonn nach Bremen ist teurer.

Bei der sowjetischen Fluggesellschaft Aeroflot hole ich mein Flugticket ab. Chabarowsk - Japan und zurück, etwa 1600

km, kosten DM 800. - (= 410 Euro). Das sind schon wieder andere Preise...

Auch die Rechnung für die Übernachtung in Budapest wird mich noch überraschen. Das Leben ist teuer hier.

Einschub 2024:

Zunächst suche ich nach Wegen, wie ich die drei Seiten mit den [Daten der Prager und Bratislavaer Verhafteten](#) in den Westen bekomme. Das Diktat von [Vaclav Maly](#) habe ich zweimal ausgedruckt.

Einen Ausdruck habe ich an [Tilman](#) von der Osteuropa – Co - Gruppe amnesty internationals nach München gerichtet. Den anderen Ausdruck richte ich an das Internationale Sekretariat in London.

Dann klinge ich an der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in der Ungarischen Hauptstadt. Ich möchte einen Mitarbeiter des Auswärtigen Amts sprechen.

Kann er mir bitte diese beiden Briefe mit der Diplomatenpost nach Deutschland transportieren und dort in den nächsten Briefkasten werfen ? Der Mann, mit dem ich an einem Tisch sitze, könnte schon, aber wollen darf er nicht. Nein, er darf das wirklich nicht.

Warum ich die Briefe nicht selbst nach Deutschland mitnehmen kann ? Das ist schnell erklärt.

„Sie müssen verstehen.“ sagt der Diplomat. „Ich kenne Sie nicht. Ich weiß nicht, ob Sie ein Provokateur sind. Darf ich die Briefe lesen ?“ Er darf, sage ich.

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Und dann kann ich auch „Danke“ sagen. Erst in zwei Monaten werde ich wieder in Deutschland sein.

Tilman wird mir dann berichten können, dass alles geklappt hat.

In den folgenden zwei Tagen sitze ich in dem gemieteten Zimmer, tippe lang aufgeschobene Briefe in meine Schreibmaschine und wasche zum letzten Mal meine Sachen durch. Es wird eine lange Fahrt.

Budapest bleibt mir fremd. Die Sprache ist mir ein Rätsel und außerdem kenne ich niemanden hier. Nur soviel bekomme ich mit: Ab ersten Februar werden die Preise für den städtischen Nahverkehr verdreifacht. Gas- und Stromkosten werden sich verdoppeln und eine Reihe von Gebühren wird erhöht. Der Staat als Wohltäter ist bankrott.

Gas, gerade das des Monopolisten, hat seinen Preis. Und dass das mein Gastgeber nicht gut findet, ist klar. Die Gasrechnung ist ihm völlig unverständlich. „Der Gasherd ist ein Spekulant.“ So sagt er, während er mir die Bedienung des Gerätes erklärt. Ich merke es selbst: Abends und um die Mittagszeit, wenn alle im Haus kochen, gibt das kümmerliche Flämmchen den Geist auf.

Im Zimmer hinter der Küche wohnen zwei ungarische Mädchen. Sie arbeiten in der Stadt. Nein, besser zu wohnen können sie sich nicht leisten. Und man ist ja froh, überhaupt etwas gefunden zu haben in der Riesenstadt.

Am Ende haste ich noch durch dieselbe und kaufe Essen für die Reise. Dann muss ich auf den Bahnhof, zum Zug. „Plätze habe ich nicht mehr zu verkaufen“ sagt die Waggon-Schaffnerin mechanisch. Ja, ja. Ich habe doch schon ... Also, ade Budapest. Ich hieve die Taschen hinein und suche mein Abteil.

Es geht nach Moskau.

5. BUDAPEST – MOSKAU 2. - 4. Februar 1989

„Guten Abend“ sage ich, als ich meine Taschen ins Abteil schleppe. Auf Russisch natürlich.

Außer mir sind noch ein junger Mann und eine junge Frau in dem Abteil mit den vier Liegen. Die Taschen sind schnell verstaut. Wir wechseln ein paar Worte. Dann kann ich ihren Fragen auch schon nicht mehr folgen. „Ach, Sie sind kein Russe?“

Es ist mehr eine Feststellung, denn eine Frage. „Nein, Deutscher, Bundesrepublik, Bonn, Student.“ Aber jetzt stellen wir uns erst einmal vor. Sie, Tanja und er, Sergej sind ebenfalls Studenten. Ihre Universität ist am Ural, in der Udmurtischen Autonomen Sowjetrepublik. Jetzt waren sie auf einem Archäologie - Praktikum in Ungarn.

„Rauchen wir eine?“ - „Ja“ - Wir gehen auf den Gang hinaus.

Sergej nimmt keine Zigarette. Er stopft sich eine Pfeife und führt sie zum Mund, der sich irgendwo zwischen seinen tief ins Gesicht hängenden Haaren und dem zottigen Bart befindet.

10.000 km ostwärts – Seite 8 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Später sage ich ihm, daß er genau so aussieht, wie man sich im Westen einen Sibirier vorstellt. Er nickt. Nun, warum nicht?

In der Nacht um zwei werden wir an der Grenze sein. Das ist viel Zeit, um eine halbe Flasche Whisky zu leeren und vor allem - um zu erzählen. Über Bonn, die Stadt in der ich lebe, über bundesdeutsche Parteien, die Sowjetunion, die Veränderungen und den Ural.

„Wie viele der Leute dort sind eigentlich Udmurten?“ frage ich.

„Dreißig Prozent,“ sagt Tanja. „Sie sind so wenig,“ fügt Sergej augenzwinkernd hinzu, „weil die Hälfte von ihnen in Amerika lebt.“ Tanja widerspricht.

In der Nacht kommen die Grenzer. „Was ist das?“ Die Frau vom sowjetischen Zoll blickt anfangs entgeistert in meine Tasche, wo sich Lebensmittel für 10 Tage befinden. Dann nimmt sie es mit Humor.

Als „Inostranez“ muss ich, wie auch zwei Schweizerinnen hinaus auf den Bahnhof. Unsere Pässe sind schon dort.

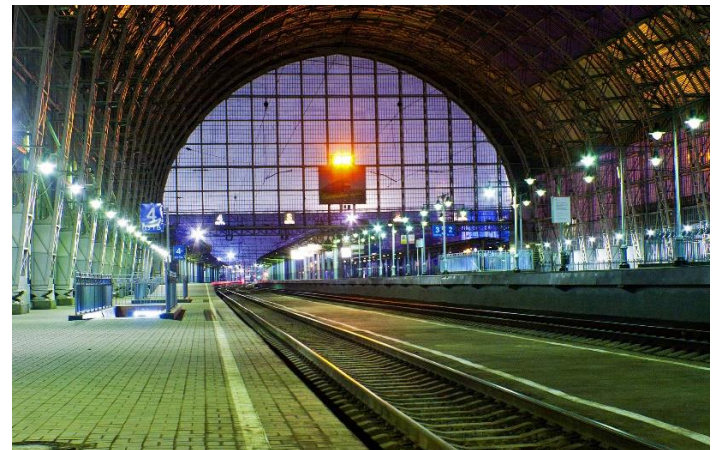
„Inostranez“ - dieses Wort werde ich noch oft hören. Es heißt eigentlich Ausländer. Konkret sind damit aber nur die richtig ausländischen Ausländer gemeint, die aus dem Westen.

Sergej und ich stehen draußen auf dem Gang. „Wie fühlst Du Dich?“ frage ich ihn. „Bist Du zu Hause?“ Er nimmt die Pfeife aus dem Mund und schüttelt den Kopf. „Nein, zu Hause bin ich erst am Ural, wo es Schnee gibt und Wald, viel, viel Wald.“

Am nächsten Tag erzählt Sergej von seiner Leidenschaft: Jagd und Jagdwaffen. Ab und an stockt das Gespräch. Dann blättern wir im Wörterbuch. Tanja hat das Russisch-Deutsche, ich das Deutsch-Russische in der Hand. Ein vierter Passagier steigt ein und wieder aus. Ein anderer kommt. Seit Vormittag dudeln in den Abteilen die Lautsprecher. Radio Moskau bringt Musik und Politik.

Wir haben den Lautsprecher ausgeschaltet und unterhalten uns.

Am Kiewer Bahnhof werden wir ankommen (Bild unten aus Wikipedia).



Tanja und Sergej müssen zum Kasaner, ich zum Jaroslawer Bahnhof. Tanja zeigt auf meinen Moskauer Stadtplan, den ich mir in Budapest gekauft habe.

Den Shdanow - Bezirk gebe es nicht mehr. „Shdanow war ein Stalinist und deshalb wurde er umbenannt.“ Nein - wie er heute heißt, weiß sie nicht.

Vergeblich suche ich auf dem Plan nach Kirchen in Moskau. Auf dem gibt es keine. Dafür verzeichnet derselbe alle Lenin – Denkmale der sowjetischen Hauptstadt.

10.000 km ostwärts – Seite 9 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

„Aufstehen Genossen !!!“ - Um fünf Uhr am nächsten Morgen weckt uns der Schaffner.

In einer Stunde werden wir auf dem Kiewer Bahnhof sein. Dann rollen wir auch schon durch die Vorstädte. Punkt sechs Uhr schmettert in den Lautsprechern im Zug die sowjetische Nationalhymne los - [„...Du, meine Sowjetunion.“](#)

Einschub 2024:

Melodien sind übrigens langlebiger als Texte, weil einprägsamer.

Ein neuer Text "darauf" und fertig ist die [gegenwärtische Russische Nationalhymne](#).

Daraus kann man Kontinuitäten ableiten, muss man aber nicht. Auch die deutsche Nationalhymne wurde zu einem anderen Anlass komponiert. Es gibt sie sogar als anglikanisches Kirchenlied.

6. MOSKAU, 4. Februar 1989

Es ist Samstag.

Tanja und Sergej werden in Moskau auf dem Kiewer Bahnhof von Freunden erwartet. Schon haben sie mir angekündigt, dass sie mir Moskau zeigen werden.

Auch Kolja und Andrej, denen ich nun vorgestellt werde, sind dieser Meinung: „Wir haben jetzt sieben Stunden Zeit. Wenn wir Dich nicht führen, siehst Du nichts von der Stadt.“

Als erstes gehen wir auf den Roten Platz. Er ist noch abgesperrt. Das Lenin - Mausoleum, vor dem gerade die Wache wechselt und der Kreml öffnen erst um 10 Uhr.

Auf dem Dshershinski - Platz warten wir auf Koljas Frau, die noch etwas erledigen mußte. Zeit bleibt also für Tanja, mir zu erklären, daß wir vor dem „wichtigsten Gebäude der Sowjetunion“ stünden - der Zentrale des Komitees der staatlichen Sicherheit - „Komitet Gosudarstveny Besopostnost“, des Geheimdienstes KGB.

Unübersehbar steht Dshershinski, der Begründer der Geheimpolizei auf seinem Denkmalsockel und scheint alles fest im Griff zu haben. „Er selbst“ sagt Kolja, „hat niemals jemanden wegen seiner abweichenden Gesinnung verfolgt.“

Ich habe da meine Zweifel. Dann hätte der Mann ja gar nichts zu tun gehabt. Sage aber nichts dazu. Denn nicht nur hier, auch später noch werde ich immer wieder feststellen:

Lenin, der Begründer und Festiger des Reiches steht außerhalb aller Kritik, ebenso sein engster Freundeskreis. Dass ausgerechnet ihnen all die heutige Misere zu verdanken wäre, nein - undenkbar.

Ich bitte Andrej, ein Foto von mir vor dem Gebäude zu machen.

Dazu suche ich an einer der Eingangstüren ein möglichst dekoratives Türschild mit Aufschrift. Doch vergeblich laufe ich rundum. Außer dem metallnen Hinweis, dass Jurij Andropov hier ein arbeitsreiches Leben verbrachte, weist nichts auf die

10.000 km ostwärts – Seite 10 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Funktion dieses Gebäudes hin. Gut, dann fotografieren wir eben ohne Schrift.

Gerade stehe ich vor dem Haupteingang in Positur, da werden wir von einem Milizionär unterbrochen. Fotografieren ? Moment, da muss er erst einmal hinein, fragen. Nach einer Weile kommt er wieder: man darf.



Alina, Koljas Frau, ist inzwischen auch da. Wir haben Hunger. Die Restaurants wiederum öffnen erst um elf Uhr. „Woanders?“ - Kolja lacht. „Du bist in Moskau, nicht in Westeuropa!“ Endlich, fünf Minuten nach elf Uhr sitzen wir in einer Pizzeria. „Champagner“ – „Nein!“ Die Kellnerin zuckt bedauernd mit den

Schultern. „Sekt darf ich erst nach 14 Uhr ausschenken.“

Da hilft alles Bitten nicht. Die Anti-Alkoholkampagne des Genossen Generalsekretär, des Mineral (-wasser) - Sekretär trifft jeden.

Heimlich reicht Andrej eine Flasche Aprikosenschnapses unter dem Tisch herum. Vorsichtig !

Bezahlen darf ich nicht. Bitte keinen Streit. Ich bin der Gast.

Noch einmal hetzen wir durch die Stadt und dann zum Arbat.

Auf der Arbat-Straße konzentriert sich ein Großteil des Moskauer Kulturlebens. Maler stehen mit ihren Bildern hier, um zu verkaufen. Immer wieder bleibe ich stehen. Alles ist mit feinstem Pinsel gearbeitet.



10.000 km ostwärts – Seite 11 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

An einem Bauzaun hängen Zettel mit Gedichten, Vorstellungen von Kandidaten für den Stadtsowjet und städtische Bekanntmachungen. Leute stehen davor.

Ein Stück weiter sitzt eine kräftige ältere Frau und spielt Akkordeon. Wir bleiben stehen, wie andere Leute auch. Tanja und Alina singen mit.

Noch ein Stück weiter steigt gerade ein junger Mann auf einen prallen Sack. Als wir vorbeikommen, schmettert er seine Gedichte los. Von der Größe Russlands ruft er, die endlich alle in der Sowjetunion erfassen sollten.

Schon ist es kurz vor 14.00 Uhr, wir laufen zurück zum Leningrader Bahnhof, mein Gepäck zu holen.

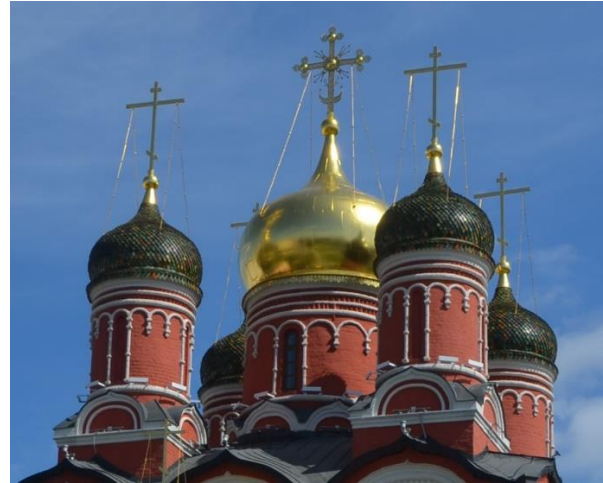
Und wieder sitze Ich im Zug.

15.05 Uhr geht es weiter. Ich stehe am Fenster und winke. Kolja soll ich telegrafieren, wann Ich wieder in Moskau bin. Den anderen schreibe ich. In drei Stunden fahren auch Tanja und Sergej weiter nach Osten.

7. MOSKAU – CHABAROWSK, 4. – 11. Februar 1989, erster Teil: Zum Ende Europas

„Gott, Gott !“ Der kleine Bube im Abteil drückt seine Nase an die Fensterscheibe und zeigt mir die Kirche, an der wir vorbeifahren.

Er ist drei Jahre alt und heißt Oleg, wie sein Vater, ebenfalls im Abteil. Mutter Katja und Onkel Igor vervollständigen die Familie.



(Bild oben: Die nahe des Jaroslauer Bahnhofs gelegene Kirche der Himmelfahrt des Herrn, Bildausschnitt aus Wikipedia)

Sie sind aus der Ukraine und sagen deshalb „Ihor“ statt „Igor“ und „Oleh“ statt „Oleg“, oder einfach: „Oljescha“. Und der kleine Oleg sagt „Boh“ und nicht „Bog“, was das russische Wort für „Gott“ ist.

Nach Tschita fahren sie, weit hinter dem Baikalsee, zur Arbeit. Eine Flugkarte war in Odessa nicht mehr zu bekommen, auch in Kiew und Moskau nicht.

So muss es also mit dem Zug gehen, fünf Tage lang.

Igor ist 23 Jahre alt, seine Schwester und ihr Mann etwas älter. Oft noch stehen er und ich auf dem Gang und plaudern. Es regt sich im Sowjetland. Igor kann vieles davon nicht verstehen, die Aktivitäten der Krimtataren zum Beispiel, die ihre Autonome Republik haben wollen. Und das wollen sie ausgerechnet in Igors Heimat, der Südukraine. Oder die Armenier und Aserbajdschaner mit ihrem „Gekünstelten Gehabe, mit dem sie einander die Fehler der Großväter vorwerfen.“

10.000 km ostwärts – Seite 12 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

„Schau.“ sagt Igor. „Möglicherweise hat einer Deiner Verwandten einen meiner Verwandten umgebracht. Möglicherweise war es auch umgekehrt, das war ja so üblich im letzten Krieg. Aber werden wir uns deshalb jetzt die Schädel einschlagen? - Nein. Wir sind doch vernünftige Menschen. Die Kaukasier sind dies nicht.“

Ich werfe ein, dass wir beide nicht dort leben und deshalb nicht sehr viel davon verstehen. Igor winkt ab: „Da gibt es nichts zu verstehen.“

Am Abend gibt es - Vater Oleg flüstert es mir leise zu - Selbstgebranntes. Er ist scharf, schmeckt aber nicht schlecht.

Am nächsten Morgen sehe ich vor dem Fenster mehr und mehr Wald, ab und an ein Dorf, Felder, dann wieder Wald und endlich: Schnee.

Igor kommt mit mir zum letzten Waggon. Auf der nächsten Bahnstation putzen wir den Schnee vom Schlussfenster und fotografieren: zwei einsame Gleise, mitten im Nirgendwo.



Am Mittag sind wir in Perm, am Nachmittag schon in Swerdlowsk, in Asien.

Am Abend kommen Wassili und Viktor ins Abteil. Viktor war in Deutschland bei der Armee. Bei Magdeburg, erzählt er. „Kennst Du? – Das ist bei Dresden.“ Ich nicke, nach 5 Tagen Eisenbahn bin ich nicht mehr sicher, welche Städte nah und welche fern von einander liegen.

Rum ? Ich biete den beiden an. Moment. Wassili ist verschwunden und kommt nach einer Weile mit einem Konservenglas wieder - Wodka. Wassili selbst langt kräftig zu. Igor und ich, wir nehmen Brot und Wurst mit und gehen zu ihnen ins Abteil. Während mir Wassili immer mehr einschenken will, warnt mich Igor. Außerdem schiebt er mir immer wieder ein Stück Wurst hinüber. „Iß“, flüstert er.

Aus mir zunächst unerklärlichen Gründen werde ich tags darauf gefragt, wann in Deutschland der „Tag der freien Liebe“ sei. Ich überlege lange, ehe mir einfällt, dass wohl Fastnacht gemeint ist.

Heute ist Rosenmontag ! Ich erzähle von Köln, dem Rosenmontagszug dort und dem in Bonn, wo ich studiere, von den Rosenmontagsvorlesungen einiger Professoren...

„Und die freie Liebe?“ will Igor wissen. „Ach, Du mit Deiner freien Liebe,“ weist ihn seine Schwester zurecht, „die kannst Du auf der Alexandrowka haben, für 20 Rubel.“

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Und natürlich will auch ich viel wissen. Was hält Katja von der Perestroika ? Mit zwei Worten: nicht viel. „Was habe ich davon ? - Alles wird teurer. Zucker gibt es auf Rationen, zwei Kilo im Monat. Fleisch bekomme ich in den Geschäften gar nicht mehr.“ - „Und Wodka ja auch nicht.“ fügt Vater Oleg hinzu.

Bild unten: Perestroika-Briefmarke aus 1988 (Quelle: Wikipedia)



„Ja, die Kooperativen machen jetzt das Geld. Und wir? Olegs Familie hat eine kleine Landwirtschaft in der Ukraine. Eine Tasche voll Speck schleppen wir jetzt nach Sibirien. Wenn sie nicht wären, woher sollten wir zu essen bekommen?“

Ich sage, dass ich vieles nur vom Hörensagen kenne und von der Wirtschaft in diesem Land bisher nicht viel Ahnung gehabt habe. „So?“ fragt Katja ironisch. „Erzählt Euch Gorbatschow nicht, was die Leute hier abends in den Kochtopf tun?“ - „Nein,“ sage ich, „natürlich nicht. Aber ich denke nicht, dass er deswegen gleich ein Lügner ist.“

Katja blickt spöttisch. „So? - Was erzählt er Euch denn?“ - „Er erzählt von Abrüstung und Verminderung der Waffen und ich denke, dass er es ehrlich meint.“ Sie nickt: „Ja, das ist zumindest wahr. Schau meinen Sohn an. Wenn er 18 ist, kommt er zur

Armee - entweder für zwei Jahre zum Heer oder für drei Jahre zur Marine. Niemals vorher werde ich erfahren, wohin sie ihn schicken und wie lange er geht. Aber zumindest kann ich hoffen, dass er zurückkommt. Früher war das nicht so sicher. Vielleicht kommt er nach Afghanistan? Vielleicht kommt er nie wieder? Ja richtig - das wird möglicherweise anders.“

Ein Gorbatschow - Fan ist sie deswegen aber noch lange nicht.

Am Abend fragen mich die drei. ob mir noch nichts an unserem Schaffner aufgefallen sei. Nein, was denn?

Er und der Schaffner vom ersten Wagen haben sich eine Glatze rasiert. Den ganzen Tag läuft unser Schaffner schon mit Pudelmütze herum.

Mit Igor gehe ich in den letzten Wagen, den „Video-Salon“. Sie zeigen einen französischen Krimi.

Am nächsten Tag, 11.30 Uhr Moskauer Zeit halten wir in einer Station namens „Sima“, das heißt „Winter“. Eine matte Nachmittagssonne scheint, die Uhren des Ortes zeigen 16:30. Nicht allerdings die Bahnhofsuhr. Sie hält eisern an der Moskauer Zeit fest.

Ein Traktor fährt am Zug vorbei. Auf dem Anhänger hat er Kisten voller Steinkohle. In jeden Waggon wird der Inhalt einer Kiste hinter die Eingangstür geschüttet. Dort befindet sich das Feuerloch für die Warmwasserheizung.

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Ab hier ist nämlich ein Teil der Strecke ohne Elektrifizierung und der Schaffner hat rund um die Uhr zu heizen.

Es ist kalt hier draußen. Reif und kleine Eiszapfen hängen in dem Verbindungsgang von einem Waggon zum anderen. Deshalb sind hier auch die Beutel und Taschen mit dem Fleisch der Mitreisenden. Es ist stocksteif gefroren.

Heute Nacht werden es wieder Minus 35 Grad sein.

8. MOSKAU – CHABAROWSK, 4. – 11. Februar 1989, zweiter Teil: In der Taiga

Igor hat sofort erkannt, dass die zwei neu einsteigenden Passagierinnen nette Menschen sind. „Tragen helfen“ flüstert er mir zu. Wenig später hat er ihre Taschen ins Abteil gehievt und sich mit ihnen bekannt gemacht. Dann braucht er noch ein paar Zigaretten. Ich selbst steuere eine Flasche böhmischen Weins dazu.

Wenig später sitzen wir bei ihnen im Abteil. Sie sind Studentinnen und fahren an ihre Universität nach Irkutsk.

Politik, Perestroika? Sie zucken mit den Schultern und Igor blickt mich vorwurfsvoll an: „Bitte nicht jetzt solches langweiliges Zeug!“

Es gibt wichtigere Dinge in Sibirien. Das mit der Liebe zum Beispiel. Igor hebt zu einem tiefen Seufzer an und es sitzt. Dass Igor auch eine eigene Familie hat, 12.000 km entfernt von seiner Frau und seiner Tochter arbeitet und sie so sechs mal Im Jahr sieht, hatte er schon erzählt. Nicht gewusst habe

ich, dass dies in Sibirien allgegenwärtig ist. Später wird sie mir noch öfter begegnen, die Liebe auf Distanz: Junge Frauen die 5 Tage im Zug sitzen, auf der Reise zu ihren Männern die irgendwo, weit weg von daheim arbeiten oder dienen; in der Armee, in der Flotte. Und umgedreht: Männer, die heimfahren zu Frau und Kind... tagelang.

„Glaubst Du an die ewige Liebe?“ fragen mich die beiden Mädchen. „Wenn ich daran glaube, wird es sie geben, wenn nicht, wird es sie nicht geben.“ sage ich. „Richtig,“ sagt die eine. „Wie hoffnungslos romantisch,“ sagt die andere.

In Irkutsk steigen die beiden wieder aus. In zwei Wochen wird die eine der beiden wieder heimfahren zu ihrem Mann. Es ist nicht sehr weit, wie sie sagt. Wir haben es ja mitbekommen, nur 7 Stunden Eisenbahn.

Spätabends. Igor und Katja stehen am Fenster und starren in die Nacht. Dort draußen, im Dunkeln, hinter den Bäumen muss er sein. Der Baikal. Er hat seine Faszination auf alle Mitreisenden, selbst jetzt, da man ihn gar nicht sieht. An allen Fenstern drücken sich die Leute die Nasen platt.

Aus einem der Nachbarabteile kommt Wanja. Er ist etwas über 40 Jahre alt und fährt auf Arbeit nach Komsomolsk am Amur. Er war 1976 als Techniker auf der Olympiade in München und weiß genau, was es alles im Westen zu kaufen gibt. Er fragt laufend nach diesem und jenem, was ich ihm wohl vermachen könnte. Den Fotoapparat? Filme? Blitzlicht? Mit seiner Tochter, die 4 Jahre alt ist, kommt er immer

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

zu Oljescha zum Spielen. Aber Oljescha kann die Kleine nicht leiden. Sie ist zu zänkisch und will ihm ständig alles Spielzeug wegnehmen. Ich wiederum mag den Vater nicht leiden.



Heute ist für meine Freunde im Coupe der letzte Tag. Zusammen gehen wir ins Restaurant. Nein - ich darf nichts bezahlen, alles bezahlen sie, wie auch Igor schon immer die Vorstellungen im Video-Waggon bezahlt hat.

In Tschita zweigt die Bahnlinie nach China ab. Wir fahren weiter nach Osten, immer an der Südgrenze der Sowjetunion entlang. Ich packe noch geschwind Geschenke aus und dann in der Nacht, zwei Stunden hinter Tschita steigen sie aus. Oljescha brüllt wie am Spieß, er will nicht in den dicken, unförmigen Anzug und auch die zwei paar Handschuhe sind ihm ein Gräuel.

Außerdem ist er mit der Zeit ganz durcheinander. Es geht alles sehr schnell.

Nur ein kleines Bahnwärterhäuschen steht hier, mitten in der Taiga. Oleg wird von seinen Arbeitskollegen abgeholt, dann wird es noch zwei Stunden mit dem Jeep durch den Wald gehen. Ihr Wohnwagen dort auf der Baustelle wird schon vorgeheizt sein, Igor wohl aber nicht, er wird heute Nacht bei Schwester und Schwager schlafen. Morgen dann werden sie, dick verpackt, auf Arbeit stehen. Weit, weit weg von daheim. Aber Igor z.B. wird hier etwa viermal soviel verdienen wie einst als Busfahrer auf der Krim. Über drei Jahre läuft der Arbeitsvertrag. Man wird es aushalten.

9. MOSKAU – CHABAROWSK, 4. – 11. Februar 1989, dritter Teil: In Fernost

Wasja hat mich am nächsten Tag breit bekommen: Für 40 Rubel verkaufe ich ihm mein Blitzlicht. Ein schlechter Preis, wie ich später feststelle. Ansonsten hat er kein Geld. Aber Moment, er nimmt ein Feuerzeug von mir und kommt wenig später mit 10 Rubeln wieder.



Er hat es verkauft, an den jungen Armenier in seinem Abteil.

10.000 km ostwärts – Seite 16 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern (*) versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.

Dieser heißt Aschot und ich will eigentlich kein Geld von ihm, nicht von einem Armenier, jetzt gerade nach dem Erdbeben in seiner Heimat.

Aber er will kein Geld zurück. So schenke ich ihm meine restlichen Feuerzeuge und zum Schluss meinen Reisewecker.

Er kommt aus Jerewan, von seiner Frau und seiner Tochter und fährt nach Wladiwostok. In Nachodka, 20 km entfernt von der Stadt, hat er mit Freunden eine Kooperative gegründet, eine Diskothek. Dort will er jetzt wieder hin. Das ist auch nicht gerade der nächste Weg.

Sein Russisch könnte besser sein, vor allem die Aussprache.

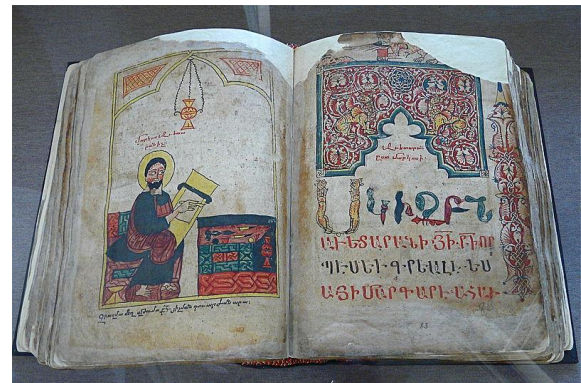
Trotzdem verstehen wir uns ganz gut und was das wichtigste ist - er lädt mich zu sich nach Wladiwostok ein. Genau diese Stadt will ich mir unbedingt anschauen. Eine Einladung für die Formalitäten auf der Botschaft in Tokio? Aschot winkt ab. „Brauchst Du nicht, Wladiwostok ist eine offene Stadt, jeder kann dorthin fahren.“ Ich bin mir nicht so sicher, vertraue ihm aber trotzdem.

Zu diesem, dem „geschäftlichen Teil“ lotst er mich übrigens hinaus auf den Gang. „Nicht dort drin, vor den Ohren der alten Tratschweiber.“ Er hält übrigens nichts von der Perestroika, gar nichts. Von Moskau sei noch nie etwas Gutes für sein Volk gekommen. Auch diesmal werde es nicht anders sein.

Ich bin verblüfft, wie genau er die armenische Geschichte kennt. Und er ist stolz darauf. Ja, er ist stolz darauf, dass in

seiner Heimat die ältesten Kirchen der Welt stehen, dass Armenien auf 1700 Jahre Christentum zurückblicken kann. Armenien war erste Staat der Welt, der das Christentum zur Staatsreligion erhoben hat.

Bild unten (aus Wikipedia): Armenische Handschrift, 9. Jhd., Matenadaran - armenisches Handschriftenmuseum, Jerewan



Armenien hat ein Alphabet, das um 700 Jahre älter ist als das Russische... Noch einmal: Was kann aus Moskau schon Gutes kommen ?

Und an Auswanderung denkt er auch schon mal. Immerhin lebt über die Hälfte der Armenier außerhalb der Heimat, in Palästina, in Frankreich, in Amerika.

Noch ein letztes Mal gehe ich in den Waggon mit dem Video-Raum, zusammen mit Aschot. Sie zeigen einen Kon-Fu-Film aus Hongkong. Und im Übrigen gibt es ja vorher noch die Video-Clips mit den Hits aus dem Westen.

Verzückt starrt Aschot auf Michel Jackson, der gerade auf einem Friedhof singt, während ein Rudel von Vampiren ihn und seine Freundin verfolgt. Hoffnungslos... sie

10.000 km ostwärts – Seite 17 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

wird von den Vampiren ergriffen, ausgesaugt und verwandelt sich in einen ebensolchen.

Aschot ist begeistert, wie alle vor dem Bildschirm. Er versteht nicht, dass ich Pop-Musik nicht mag. Sowjetische Ruckmusik? - Da findet er nichts dran. Außerdem ist die Bezeichnung unkorrekt. „Du meinst russischen Rock? Russischen Heavy Metall?“ - „Entschuldigung!“ Über den in Russisch gewechselten Worten habe ich ganz vergessen, dass dies gar nicht seine eigene Sprache ist.

„Was magst Du denn für Musik?“ fragt er mich. „Folk - Musik, Country und Liedermacher.“ Sein Lieblingssänger wiederum ist eben Michael Jackson.

Die beiden „Tratschweiber“ bei ihm im Abteil sind eine ältere Ukrainerin und eine Russin, die fast ihr ganzes Leben in Ostsibirien verbracht hat. Letztere hat gerade einen Pullover für ihr Enkelkind erworben und betrachtet ihn. Seit Tagen schon läuft die Schaffnerin aus dem 7. Waggon mit einem Korb voll Kindersachen durch den Zug:

„Industriewaren ! Schauen Sie, welch schöne Sachen!“

Das Verkaufsabteil hatte ich schon Tage vorher betrachtet, auch den Pullover. Katja und Igor kamen mir damals entgegen: „Was willst Du hier? Denkst Du, hier könne man etwas kaufen?“ fragte Katja damals und Igor hatte den Kopf geschüttelt: „Nur Ladenhüter.“

Die Großmutter also packt seufzend den Pullover ein. Zumindest wird sie nicht mit leeren Händen auf Besuch kommen. „Was denken Sie?“ frage ich, „sind die Russen hier anders als die westlich des Urals?“

Sie nickt. „Ja. das Wichtigste: hier gibt es nicht so eine Disziplin wie in Europa. Das Leben wird mir hier etwas zu leichtgenommen.“

In mein Abteil sind drei junge Frauen eingezogen. Sie schlafen bereits, als ich mich endlich zu Bett lege. Am nächsten Tag erfahre ich, dass sie ebenfalls nach Chabarowsk fahren, auf das Technikum der „Fernöstlichen Eisenbahn“. Sie werden einmal auf dieser Strecke arbeiten.

Sie sind nicht sehr gesprächig und so ziehe ich mich immer öfter zu Aschot ins Abteil zurück, oder zu unserem Schaffner. Seine Glatze zeigt langsam wieder einen Schimmer von Haarwuchs und darunter muss wohl ein recht pffiffiger Kopf stecken.



„Spielst Du Schach?“ fragt er mich. Ich nicke: „Nicht sehr gut.“ Wir spielen drei Partien, die ich alle verliere und unterhalten uns über dies und jenes. 150,- Rubel verdient er im Monat. Dafür muss er 14 Tage im Zug sitzen, nach Wladiwostok

10.000 km ostwärts – Seite 18 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

und zurück. Die nächsten 14 Tage hat er dann frei.

Man kann sich nicht viel leisten für 150 Rubel, soviel habe ich schon mitbekommen. Wie viel man sich leisten kann, das werde ich später noch erfahren. Ab und an verdient er sich ein paar Rubel dazu, wenn Ausländer im Zug sind.

„Willst Du Geld tauschen?“ Nein danke, übermorgen will ich in Japan sein. Was sollte ich jetzt noch mit Rubel? Für die Zukunft braucht er noch ein wenig Deutschkenntnisse. „Wie sagt man auf Deutsch: ...?“

Dann, am 11. Februar geht es endlich ans Aussteigen. Mit Aschot trinke ich einen letzten Tee und wickle mich in die zwei Hosen, die Jacke, den Mantel. Es ist nachts um eins Moskauer Zeit, will sagen: acht Uhr morgens Ortszeit. Über Chabarowsk ist gerade die Sonne aufgegangen.

10. CHABAROWSK, 11. Februar 1989

Als erstes geht es hinunter in die Gepäckaufbewahrung, den Schlafsack loswerden. Was sollte ich in Japan damit? Es ist ein wirres Durcheinander in dem Raum. Ein freundlicher Milizionär schreibt mir dann den unumgänglichen Papierkram:

An den Vorsteher des Bahnhofs Chabarowsk, 11.2.1989, Chabarowsk,

Erklärung

Hiermit erkläre ich, der Reisende Bodo Walther, geb. am / in, Reisepass Nr. / Ausgestellt am / in, dass ich am 11.2.

meinen blauen Schlafsack (Inhalt: 1 Schlafsack / Farbe: blau) zur Gepäckaufbewahrung abgegeben habe. Ich werde das Gepäck am 3. März wieder abholen.

.....Unterschrift

Der Milizionär nickt väterlich: Ja, das ist schon schwer, das alles richtig zu formulieren, auch für Russen selbst. Fein säuberlich schreibe ich die Worte ab und schließe mein Gepäck in einem Schließfach ein.

Dorthinein habe ich auch noch einen Zettel mit meiner Pass - Nr. zu legen. Dann aber verstehe ich die Welt nicht mehr: Die Erklärung an den Bahnhofsvorsteher habe ich zusammenzufalten, in meine Tasche zu stecken und mit nach Japan zu nehmen. Ja, ich denke der Brief ist an den Bahnhofsvorsteher?

Ja, ja: der Milizionär nickt, „Wenn Sie wieder hier sind, legen Sie diese Bescheinigung vor und dann erhalten Sie Ihr Gepäck!“

Das System verblüfft mich. Es enthält in sich aber doch irgendwo die Garantie, dass jeder irgendwann wieder zu seinem Gepäck kommt. So stelle ich keine weiteren Fragen.

Bürokratie ist nichts ursprünglich Russisches. Ohne sie kann man aber kein Gemeinwesen organisieren. Zar Peter I. und später Jekaterina hatten das klar erkannt.

Sie holte preußische Verwaltungsfachleute und Juristen ins Land und diese haben die russische Sprache bereichert. Mit dem

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Wort „schtrafowatch“ z.B., was so viel heißt, wie „Eine Geldstrafe auferlegen“ . Hier unten in der Gepäckaufbewahrung begegnete mir das seltsame Wort schon am Eingang: „Rauchen Verboten, SCHTRAF: 5 Rubel.“

Es ist übrigens gar nichts Ungewöhnliches, sein Gepäck hier für drei Wochen abzugeben. Um mich herum steht eine Traube von Sowjetbürgern, die alle dasselbe wollen. Emsig formulieren sie ihre Erklärung und vergewissern sich dabei an dem ausgehängten Muster, dass sie es richtig machen: „Ich, der Reisende, geboren am / in, Pass-Nr., Ausgestellt am / in...“

Chabarowsk - benannt nach dem russischen Entdecker Chabarow (Bild unten aus Wikipedia), liegt im fernsten Osten Asiens. Und doch fühle ich mich immer noch in Europa.



Die Stadt, auf die der denkmalne Chabarow vor dem Bahnhof herunterschaut, ist nur anderthalb Jahrhunderte alt. Es fehlen die großen, goldenen Kuppeln der Kirchen und auch sonst die Geschichte.

Die tristen Wohnblocks, an denen das Taxi auf dem Weg zum Flughafen vorbeifährt, sehen aus wie überall in Osteuropa: grau und abgewirtschaftet. Und doch: auch Osteuropa ist noch Europa und alles hier erscheint so vertraut, bekannt, verlässlich.

EIN HAUSBACKENER FLUGHAFEN

Die Angestellten auf dem internationalen Flughafen sind erleichtert, dass ich besser russisch spreche als sie englisch. Dies ist keineswegs ein Hinweis auf meine Russisch-Kenntnisse, als vielmehr auf das miserable Englisch, das hier gesprochen wird.

Aber wahrscheinlich braucht man dies hier sowieso nicht. Dafür ist der Airport zu wenig genutzt. Freitags geht ein Passagierflugzeug nach Japan. Am Dienstag und am Donnerstag geht eines nach Nordkorea. Ebenso viele Linienflüge kommen an und dann gibt es da noch die drei Hin - und Rückflüge, die nur Post und Frachtgut transportieren. - Hier ist Japanisch und Koreanisch wichtiger als Englisch.

Ich befinde mich, so scheint es mir, am Ende der Welt.

Bis die Gutscheine für den Flug in Tickets umgeschrieben sind, wird es noch eine Weile dauern und außerdem muss ich wieder in die Stadt, die Rückfahrkarten für den Zug bestellen. Die Taschen ? Eine

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Gepäckaufbewahrung gibt es hier nicht, aber die freundliche Flughafenangestellte weist mich an einen Schreibtisch im Büro der Flughafenverwaltung: „Hier können Sie Ihr Gepäck drunter stellen.“

An den Schaltern auf dem Rahnhof werde ich abgewiesen.

Bestellungen werden erst 10 Tage vor Abfahrt des Zuges angenommen. Kann ich das Schild nicht lesen? - „Der Nächste bitte!“ Im Reisebüro „Intourist“ auf dem Bahnhof ist das Ganze wiederum kein Problem. Wann? Am 9. März? Geht in Ordnung.

Schließlich ist man ja ein Gast aus dem Westen. Und die Fahrkarte nach Wladiwostok? Auch das sei kein Problem, vorausgesetzt ich bringe ein Visum für die Stadt mit. Und ohne? Nein, das wird wohl nicht gehen. Verflixt! Auch am Schalter erhalte ich die gleiche Auskunft.

Auf der Post will ich ein Telegramm an Aschot nach Nachodka aufgeben: „Brauche eine Einladung für den Kauf der Fahrkarte, bitte an Adresse in Tokio schicken!“ Die Frau am Schalter liest den Text und schüttelt den Kopf: „Wieso brauchen Sie eine Einladung wegen der Karte dorthin? Die Stadt ist seit Oktober eine offene Stadt.“

Eine ältere Frau in der Schlange hinter mir pflichtet ihr bei: „Für den ganzen Meeresrand-Bezirk braucht man keine Einladung, die Reisen sind hier frei.“ Sollte ich trotzdem auf die Absendung bestehen? Es war dem Armenier offensichtlich unangenehm, das mit der Einladung, und

der ganzen Bürokratie. Immerhin muss die Einladung von der Miliz genehmigt werden, dann muss dieselbe bestätigen, dass der Gastgeber auch ein Bett hat, den Ausländer zu beherbergen... und, und, und.

Also gut. Wenn die Frauen hier meinen, dass das alles auch ohne Einladung geht, dann will ich es mal ohne versuchen. Zum Flughafen muss ich wieder mit dem Taxi. Dass mir der vorletzte Taxifahrer das Dreifache des Tarifs abgenommen hat, habe ich schon mitbekommen. Der hatte aber schon vorher seinen Preis genannt und ich hatte zugesagt. Dieser hier hält nicht einmal das für nötig.

Einen Rubel und achtzig Kopeken zeigt die Uhr an. Er nimmt die fünf Rubel, steckt sie ein und heißt mich, auszusteigen. „Und?“ sage ich. „Ich bekomme noch etwas heraus!“ - „Was?“ fragt er „Du bekommst etwas? - Nichts bekommst Du!“.

Wir sind beide wütend. Er auf den Gast aus dem Westen, der mit einer Mark siebzig geizt, ich auf den Taxifahrer. Aber Streit bringt nichts, außerdem habe ich keine Zeit.

Missmutig haste ich noch auf die Post und gebe ein Telegramm nach Moskau auf: „Ankomme 15. März. 15.50 Uhr Moskauer Zeit. Waggon Nr. weiß ich noch nicht.“ Dann stehe ich auch schon in der Traube der Fluggäste und warte aufs Einchecken.

Die freundliche Flughafenangestellte und ihre Kolleginnen stehen jetzt an der Abfertigung und kontrollieren das Gepäck der Passagiere. Einige von ihnen werden dann als Stewardessen mitfliegen.

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Man ist halt Mädchen für alles auf so einem Flughafen.

Hinter mir in der Reihe stehen zwei Dutzend russische Sportler. Sie fliegen nach Sapporo zum Eishockey, wie ich später feststelle.

„Bitte lassen sie zuerst die Delegation durch!“ ruft eine Flughafenangestellte und schiebt die Sportler an der Menschentraube vorbei in den Aufenthaltsraum.

KRIEGSFOLGEN

Wenn ich mich später drüben in Japan über die vielen Fernsehkameras wundere, die unsere Ankunft filmen und dies zuerst auf die Sportler beziehe, so sollte ich mich getäuscht haben. Die Menschen, für die drüben in Japan schon die Linsen geputzt werden, stehen immer noch vor mir. Sie warten, geduldig wie ich, auf ihre Abfertigung. Es sind zwei Greise. Der eine ist gekleidet in einen speckigen Kunstpelz, der andere in einen abgetragenen Mantel. Zwischen ihnen steht eine Frau von etwa 35 Jahren.

Sie sind klein, haben Schlitzaugen, Mongolenfalten, schwarzes bzw. ergrautes Haar und sprechen eine mir unbekannte Sprache. - „Nun, was?“ Der Mann vom Zoll zwingt sich zur Freundlichkeit. Es ist schon ein Kreuz mit den beiden alten Herren. Den sowjetischen Pass haben sie zwar in der Hand, aber russisch verstehen sie kein Wort. Jeden Satz muss ihnen die jüngere Frau erst noch in die unbekannte Sprache übersetzen.

„Gold im Gepäck?“ fragt er, die junge Frau übersetzt und die beiden Greise schütteln den Kopf. „Nein“ sagt die Frau. „Rubel?“ Auf die Übersetzung holt einer der Greise zitternd ein Bündel Geldnoten aus der Tasche.“ - „Genosse!“ sagt der Zollbeamte vorwurfsvoll. „Sie wissen doch, dass Sie Rubel nicht ins kapitalistische Ausland mitnehmen dürfen!“

Unwillkürlich jucken mich die 60 Rubel in meinem Strumpf. „Jetzt zählen wir das Geld. Sie bekommen eine Quittung und wenn Sie aus Japan zurückkommen, bekommen Sie es wieder ausgehändigt.“

178 Rubel sind es. Der Greis blickt traurig auf die Schublade, in der es verschwunden ist. Drei bis vier Monatsrenten dürften es für ihn sein. Dass er davon nicht einmal die Fahrkarte für 350 km Eisenbahn von Niigata nach Tokio bezahlen könnte, weiß er noch nicht.

Und weiter geht die Kontrolle: „Die Taschen?“ Sie sind vollgestopft mit Lebensmitteln, mit Wurst und Brot. Das ist eigentlich nicht gerade gestattet. Dem Zöllner tun die drei armen Wichte aber offensichtlich leid. „Gut.“ Sagt er. „Aber sehen sie selbst: Ihr Gepäck wiegt 118 Kilogramm. 90 sind nur gestattet für Sie drei... Na ja, packen Sie doch etwas davon ins Handgepäck. Und die Brote lassen Sie hier.“

Während die drei umpacken, bin ich an der Reihe. „Gold?“. „Nein, nur in den Zähnen!“ Der Zöllner atmet auf: „Sie sprechen Russisch? Wie bin ich Ihnen dankbar!“

Die Greise sind jetzt auch fertig. Später, in Japan erfahre ich ihre Geschichte: Sie

10.000 km ostwärts – Seite 22 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

kommen von der Insel Sachalin, genauer gesagt von Süd-Sachalin, dem Teil der bis 1945 ein Teil Japans war. Koreaner sind sie und wurden in jungen Jahren aus der Japanischen Kolonie Korea nach Sachalin gebracht. Die beiden sind Brüder und im Gegensatz zu ihrem dritten Bruder, der 1945 mit den Japanern geflohen ist, sind sie auf Sachalin geblieben. Der Bruder lebt in Tokio. Nach 44 Jahren werden sie sich zum ersten mal wieder sehen.

Ich erinnere mich an die Bilder aus Europa, weinende alte Leute, die einander um den Hals fallen. Hat hier jemand gedacht, das sei ein deutsches Privileg? In Niigata wird der eine der beiden Greise die Tränen hochschneuzen und dem japanischen Zollbeamten die seit einem halben Jahrhundert nicht mehr benutzten Schriftzeichen aufs Papier malen.

Die zwanzigjährigen japanischen Flughafenangestellten werden abseits stehen, flüstern und ansonsten hilflos mit den Schultern zucken. Was könnten sie auch anderes tun?

Aber noch sind wir auf dem Flughafen in Chabarowsk. Ich freue mich auf Japan und doch ist mir etwas bang. Endgültig werde ich Europa verlassen. Die Menschen um mich herum werden keine Europäer mehr sein wie hier in Chabarowsk. Schon vom Gesicht her werde ich auffallen, einen Kopf größer sein als alle Passanten auf der Straße...

Was mögen die beiden Alten jetzt fühlen? Vielleicht genau das Gegenteil . . . ?

ÜBER DIE BERGE

Das Flugzeug hebt ab und ich sehe das Land von oben. Die Wipfel der Fichten und Kiefern sind vom Schnee bedeckt, besonders dick oben auf den Hügeln. Hügel ist dabei vielleicht nicht das richtige Wort, denn die Hänge sind steil und die Kämme scharf. Sie erreichen aber keine nennenswerte Höhe. Es ist ein wild durchfurchtes Land, in dem ein Drittel der Oberfläche aus Hängen bestellt, unwirtlich und nicht kultivierbar. - Einzig im Tal des Amur, des wasserreichen Flusses weitet sich die Ebene.

Später werde ich in Japan dieselbe Geographie sehen. Nur das Klima ist dort anders. Der Schnee ist verschwunden. Es ist wärmer und jedes Fleckchen Erde ist genutzt, sorgfältig genutzt. Und auch sonst ist es ein Sprung in eine andere Welt: Die Menschen tragen modische Kleider. Abends strahlen Neonreklamen in das Dunkel. Und das Wichtigste: Ich bin sprachunkundig und Analphabet.

Aber noch ist es nicht soweit. Noch sitze ich im Flugzeug. Und auf meine Frage, ob ich noch einen dritten Becher Limonade haben kann, sagt die Stewardess: "Ich lasse Ihnen jetzt mal das ganze Fläschlein da.

10.000 km ostwärts – Seite 23 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern (*) versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.

11. - 11. FEBRUAR bis 3. MÄRZ 1989, Japan

Reisen haben zumeist ein Ziel.



Bild oben: Tokyo (aus Wikipedia)

Einschub 2024:

Mein Ziel heißt Tokyo, dort ist meine Freundin seit 6 Monaten, um die Sprache besser zu erlernen. Wer erinnert sich noch der Zeit von 1989, in der ein siebenminütiges Telefongespräch von Bonn nach Tokyo mit 65 Deutscher Mark zu Buche schlug ? So viel wie mich Hin- und Rückfahrkarten [von Budapest nach Sowjetisch-Fernost](#) kosteten ?

Als es weder WhatsApp-Telefonie gab, noch Skype?

Als "man" Briefe schrieb. Auf möglichst federleichtem Papier, dem "Luftpostbrief". Auf dass möglichst viele Worte auf 20 Gramm passten.



Es ist ausgefallen, tagelang Eisenbahn zu fahren, außer ...

Außer wegen der Liebe. Ich wußte es vorher nicht, dass dies in der sowjetischen Fernbahn ein wichtiger Reisegrund ist. Und deshalb sofort für verständlich und gut befunden wird von den Mitreisenden. Dass sie genau deshalb freundlich und hilfsbereit sind.

Und natürlich neugierig auf den Gast, der offenbar so ähnlich tickt wie sie selbst.

Nein, von Japan erzähle ich hier nicht, wohl aber von der Rückreise ...

12. CHABAROWSK, 3. MÄRZ 1989

Die Maschine ist gelandet und ich stehe in der langen Schlange vor der Passkontrolle, dann die Formularien, die Gepäckkontrolle...

"Haben Sie Bücher?" - „Ja" sage ich und hole meine Wörterbücher und das Grammatiklehrbuch heraus. Er blättert darin herum und liest die Texte. „Nein." sagt er. „So etwas meine ich nicht!" (Weiß ich doch!) „Elektronik?"

Vier Walkman also Mini - Kassettenrekorder habe ich dabei, 15 Uhren, zwei Taschenrechner und zwei Wecker. Aber das lassen wir mal.

Wenn ich wider Erwarten die Tasche auspacken muss, kann man darüber immer noch reden. Ich hole die mitgebrachte Michel - Jackson - Platte hervor und sage: „An Elektronik habe ich nur das hier!" Er wendet sie lange hin und her. Es ist zwar keine Elektronik, aber auch etwas zum

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Kontrollieren. „Gut“ sagt er. „Packen Sie zusammen. Ich wünsche Ihnen eine gute Reise.“ - „Danke.“

Im Durchgang nebenan erscheinen die beiden koreanischen Greise, die wieder zurück nach Sachalin fliegen. Ihre Anzüge, die sie drüben in Japan als Geschenk aus der Wohlstandsgesellschaft erhalten haben, sind abgetragen. Hier aber erscheinen sie als schreiender Luxus. Ob sie dem Neid ihrer Dorfgenossern entgegen werden? Ich habe meine Zweifel.

Mit dem Bus fahre ich in Richtung Bahnhof. Er ist kalt und mit Holzbänken ausgestattet. Aber mehr ist ja auch nicht nötig.

Hunger habe ich. In der Bahnhofsgaststätte bestelle ich mir dann, 20 Uhr abends etwas zu Essen. „Woher kommst Du?“ fragt die etwas ältere Kellnerin. „Aus Japan. Jetzt geht es wieder heim nach Deutschland.“ - „Hast Du etwas mitgebracht? Kosmetik? Eau de Cologne?“ Ich schüttele den Kopf. „Das nicht. Aber Damen-Uhren, golden, an einem Kettchen. Man kann sie um den Hals hängen.“ Sie schüttelt den Kopf. Dann kommt sie aber doch wieder. „Kannst Du sie mir zeigen?“ Ich nicke und gehe in die Garderobe zu meinen Sachen. Ein halbes Dutzend Kellnerinnen folgt.

Schmuggelgeschäfte

„Wie viel?“ Ich überlege. „Zwanzig?“ - „Was zwanzig?“ - „Zwanzig Rubel.“ Je drei Mark haben die Uhren gekostet und war ich jetzt vielleicht zu hoch mit dem Preis? Nein. Eher zu niedrig.

„Ja, gib schon her.“ Ehe ich mich versehe, sind sechs Uhren verschwunden und ich

habe 120 Rubel in der Hand. „Noch welche?“ Ich schüttele den Kopf und packe wieder ein. Verflixt, da rutschen mir doch noch zwei Uhren heraus. Zwei Kellnerinnen stürzen sich darauf und strecken mir das Geld entgegen.

Ich muss sie flehentlich bitten: „Sie, ich brauche die Uhren noch. Was soll ich meinen Freunden als Geschenk mitbringen?“ Ist ja schon gut, ich bekomme sie wieder zurück.

Inzwischen kommen Leute aus dem Bahnhof, um zu schauen, was es hier gäbe. „Zusammenpacken, schnell, und die Taschen mitnehmen!“ zischt mir die ältere Kellnerin zu.

Der Großvater, der die Garderobe bewacht, zetert. „Und meine Marke? Der Ausländer hat seine Garderobenmarke nicht abgegeben!“ - „Schweig, Jegor Jefimowitsch!“ herrscht ihn die Chefin an. „Ja, mir fehlt eine Garderobenmarke jetzt. Und was bekomme ich dafür?“ - „Bekommst schon was!“ sagt eine der Kellnerinnen.

Sie sind besorgt um mich und um das Geschäft, das sie eben gemacht haben. Das darf sich nicht herumsprechen auf dem Bahnhof. Dass ich morgen früh nach Wladiwostok will, habe ich ihnen schon erzählt. Dass ich noch nicht recht weiß, wo ich heute die Nacht verbringe, ebenfalls.

Eine der Kellnerinnen führt mich über eine Seitentreppe hinauf in das Obergeschoß des Bahnhofs. „Schnell!“ flüstert sie. Dann stehen wir vor dem Schreibtisch einer älteren Frau.

10.000 km ostwärts – Seite 25 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

„Der junge Mensch hier braucht ein Bett bis morgen früh nach Wladiwostok.“ -
„Geben sie mir bitte Ihren Pass!“

Erst jetzt begreife ich, wo ich bin. Es ist der Bahnhofsschlafsaal. Zwei Rubel kostet die Übernachtung.

„Entschuldigung.“ sage ich. „Aber den Pass brauche ich doch noch!“ - „Warum?“ - „Ich habe noch keine Fahrkarte.“ Schon jetzt ist mir bang, wenn ich daran denke, dass mir am Schalter vielleicht keine verkauft wird. Schließlich habe ich keine Visumseintragung für die Stadt...

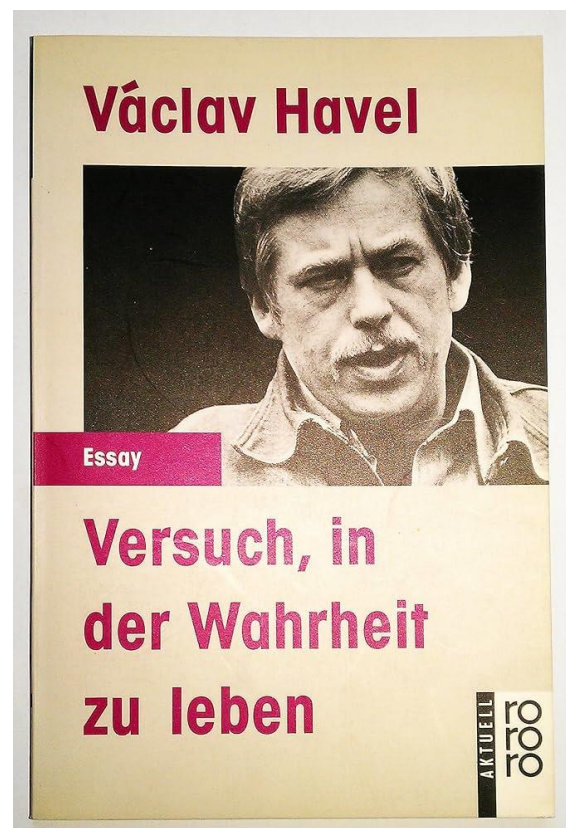
„Gib mir 15 Rubel!“ sagt die Kellnerin. „In 10 Minuten wirst Du Deine Fahrkarte haben.“ Dann ist sie verschwunden. Als wir an dem Schreibtisch die Formulare ausgefüllt haben, kommt sie zurück: „Deine Fahrkarte.“ - „Tausend Dank.“

Wenig später liege ich frisch geduscht in einem frisch bezogenen Bett. In dem riesigen Raum stehen noch weitere sieben Betten. Mit einem Mal ist mir klar, dass ich hier wohl in einer Welt bin, in der ich als Ausländer gar nicht sein dürfte. Aber was ist erlaubt, was ist verboten? Mein Transitvisum erlaubt mir, die Sowjetunion auf kürzestem Weg zu durchqueren.

Dass auch noch „Sotschi“ in dem Papier eingetragen ist, hat die sowjetische Botschaft in Tokio gemacht. Dazu hat der Botschaftsangestellte eingetragen, dass ich nach Sofia, nach Bulgarien fahren wolle. Mit der Fähre von Sotschi nach Varna. Das kann ich aber gar nicht, weil ich kein bulgarisches Visum habe. Im Übrigen will ich es auch nicht.

Aber es ist alles wichtig, die Papiere haben sonst ihre Ordnung nicht. Und nach Sotschi will ich unbedingt. Wie schreibt der vor 6 Wochen wieder verhaftete Vaclav Havel ?:

„In den Verhältnissen der Totalität verschwindet die Korrektive der Öffentlichkeit. Nichts hindert also die Ideologie daran, sich immer weiter von der Wirklichkeit zu entfernen und sich allmählich in das zu verwandeln, was sie in einem posttotalitären System ist, in eine Welt des Scheins, in ein bloßes Ritual, in eine formalisierte Sprache, die sich von dem semantischen Kontakt zur Wirklichkeit löst und in ein System ritueller Zeichen verwandelt, die die Wirklichkeit durch eine Pseudowirklichkeit ersetzen.“ (Versuch, in der Wahrheit zu leben, S. 19 ff. 1980, by Rowohlt Taschenbuch Verlag)



hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Im Schlafsaal der Eisenbahn

Die Funktion und die Notwendigkeit des Schlafsaals bekomme ich mit, als ein etwa fünfundvierzigjähriger Mann gegen 23 Uhr den Raum betritt.

Soeben ist er mit dem Flugzeug aus Nowosibirsk gekommen. Morgen früh um fünf fährt er weiter mit dem Zug nach Norden.

Er ist Ingenieur und will viel wissen über den Westen. Jura studiere ich? Wie ist die Konkurrenz zu diesem Studium?

„Konkurs“ sagt er. Das Wort bezeichnet die Anzahl der Bewerber, die sich um einen Studienplatz bemühen. Ich sage, dass es für dieses Studium in Deutschland keinen „Konkurs“ gibt. Für andere Fächer gibt es einen, für Medizin etwa. „Numerus Clausus“ wird das in der Bundesrepublik genannt. Für mich aber beginnt der „Konkurs“ erst, nachdem ich das Examen absolviert habe, wenn es um einen Arbeitsplatz geht.

Er nickt, das System ist ihm klar und er findet es eigentlich auch ganz logisch. Wenn sich eine Gesellschaft so viele Studenten leisten kann, bitte. In der Sowjetunion, so meint er, könne man sich das wohl nicht leisten. In der Sowjetunion kommen auf einen Platz an den Juristischen Fakultäten etwa 50 Bewerber.

„Und wie ist es dann mit der Arbeit? Man liest viel bei uns über die Arbeitslosigkeit im Westen.“ - „Das ist eben das, was Du >Konkurs< nennst. Wenn ich ein gutes Examen absolviere, bekomme ich immer Arbeit, gute und begehrte Arbeit. Mache

ich ein schlechtes Examen, dann bleiben nur minder bezahlte Jobs. Oder vielleicht auch gar keiner.“ Er nickt. So ist das eben im Leben.

„Und, machst Du ein gutes Examen?“ will er wissen. „Nicht ganz“, sage ich, „dafür sitze ich zu viel in der sowjetischen Eisenbahn.“

Er lacht und wir plaudern noch eine Weile. Von der politischen Umgestaltung kann er nicht viel sagen. Sie interessiert ihn auch nicht direkt. Die Wirtschaft findet er viel wichtiger. Aber die hängt ja mit der Perestrojka zusammen. Und mag sein, dass er und seine Kollegen endlich aus dem Schlamassel kommen. Chabarowsk z.B. ist das Industriezentrum der fernöstlichen Sowjetunion.

Und was wird von hier aus exportiert? Holz und Lachs.

Aber das ist zumindest schon etwas und eigentlich ist er ja auch ein bisschen stolz darauf. Er liebt sein Land und es ist ihm schlicht nicht möglich, auf Distanz zu gehen. Konformitätsdruck nennt das die Soziologie. Bei fast allen Russen werde ihn noch feststellen, weniger allerdings bei Sowjetbürgern nichtslawischer Nationalität. Sie stehen unter anderen Konformitäten.

Zu augenfällig ist die fehlende Distanz der Menschen zueinander. Das „Du“, mit dem man hier angesprochen wird und mit dem man dann auch antworten kann, ist die Festschreibung dessen.

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

„Du“ ist die generelle Anredeform in Russland. Wenn man mit „Du“ angesprochen wird, ist man auch aufgenommen in die Gemeinschaft. Das „Sie“ ist eher unnormal. Es zeigt Distanz, doch nicht in dem Sinne, in dem in Westeuropa Distanz gezeigt wird. Man will den anderen nicht so anders nehmen, wie er ist. Nein man will ihn gar nicht nehmen. Weil er eben so anders ist.

Wenn man hier mit „Sie“ angeredet wird, hat das meist nichts Gutes zu bedeuten. Auf jeden Fall ist man erst einmal „draußen“.

Zwischen „Du“ und „Sie“ hat die russische Sprache einen Kompromiss anzubieten: die Anrede mit „Sie“ und dem Vor- und Vatersunter Weglassung des Familiennamens. Man gebraucht diese Form im Betrieb gegenüber den Vorgesetzten, auf Behörden und sonstigen Einrichtungen der Gesellschaft.

Es muss eine riesige seelische Anspannung sein, in dieser Gesellschaft aus der „Rolle zu fallen“. Und man tut es nicht ungestraft.

Solschenizyn z.B. ist für die meisten Russen immer noch ein Bösewicht. Er ist dies nicht wegen der antikommunistischen Gedanken, die er zu Papier gebracht hat. Die spielen nur in der pseudoöffentlichen Diskussion eine Rolle. Nein, sein Hauptverbrechen ist ein anderes. Seine Worte haben sich von denen seiner Mitmenschen entfernt. Mag sein, dass seine Gedanken eines Tages von allen Russen geteilt werden. Dann wird er ein Gott sein. Bis dahin bleibt er ein Teufel.

Dazwischen ist in Russland kein Platz, nicht für Abweichler. Ein Ausweg daraus ist für mich nicht in Sicht. Das, was sich heute in der Sowjetunion als „Neues Denken“ abzeichnet, ist nicht die offene Diskussion, wie wir sie uns im Westen vorstellen. Es ist ein bis aufs Messer durchgeführter Kampf verschieden denkender Gruppen. Kompromisse sind da nicht drin.

Der heutige gesellschaftliche Zustand in Russland ist keinesfalls die Folge des Kommunismus, sondern allenfalls eine seiner Ursachen.

Denn auch in Japan, das nun gar nichts damit zu tun hat, habe ich ihn gesehen: Den Gruppennormen, die unverrückbaren Normen des Zusammenlebens. Es ist gar nicht wichtig, was sie beinhalten. Auf eines nur kommt es an: man darf sie nicht für alle sichtbar verletzen.

Aber zurück nach Chabarowsk. Ein „Du“ bin ich hier im Schlafsaal und auch als Mitreisender in den Zügen. Das hat zur Folge, dass die Leute mit mir ihr Brot teilen, ihren Speck, ihren Wodka, all die Dinge, von denen sie selbst viel zu wenig haben.

Umgedreht wird erwartet, dass auch ich dies tue. Was ich in meiner Tasche habe, habe ich zu teilen oder zu verleugnen. Und erzählen muss ich alles, dann wird auch mir mitgeteilt: „Wenn Du morgen in Wladiwostok bist,“ sagt der Schlafgenosse, „steigst Du so schnell wie möglich in ein Taxi. Frage um Himmels willen keinen Milizionär nach dem Weg.“

Ja, diese sowjetische Norm des Zusammenlebens habe ich schon lange verinnerlicht.

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern (*) versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.

Morgens zeitig geht er zu seinem Zug und wenig später sitze auch ich in dem meinen. Es geht in Richtung Süden. In mir steigt der Stolz auf.



Bild oben: So preiswert hatte ich noch nie übernachtet. Mit Bettwäsche und Duschen: 2 Rubel

13. CHABAROWSK - SPASSK DALNI - CHABAROWSK. 4. März 1989

„Guten Morgen.“ Der Schaffner hat mir einen Platz bei einem jungen Ehepaar im Abteil zugewiesen. Sie reisen bis kurz vor Wladiwostok. Die Stadt soll auch im Winter eisfrei sein. Vorerst jedoch fahren wir noch durch Schnee und kalte Winterlandschaft.

Es wird Mittag. Ein Mann mittleren Alters und in Zivil betritt das Abteil. „Guten Tag!“ sagt er und: „Darf ich mich ein wenig zu Ihnen setzen?“ Dann sitzt er auch schon. Der Tonfall, mit dem meine Mitreisende ihr: „Natürlich, setzen Sie sich doch!“ sagen, spricht Bände. Sie haben längst begriffen, wer der Mann ist. Damit begreife auch ich. Es fällt kein Wort. Nur die Räder unter uns schlagen über die Schienenstöße. Rattam, Rattam.

Endlich holt er ein Kärtchen aus seinem Jackett: „Bahnpolizei, Sie haben Ihre Papiere?“ - Die beiden kramen eilig in Ihren Taschen, doch der Mann winkt ab: „Glaub' ich Ihnen ja. Aber - " und jetzt wendet er sich mir zu: „Ihre Papiere hätte ich gern einmal gesehen.“

Aus – ich kann jetzt vielleicht noch ein wenig ahnungslos spielen, nach Wladiwostok komme ich nie und nimmer.

Mit aller Unschuldsmiene, die ich aufbringen kann, reiche ich meinen Pass. „Ah, Deutscher, Bundesrepublik. Er wendet mein Visum von vorn nach hinten. „So ? Wo ist denn Ihre Erlaubnis, nach Wladiwostok zu reisen?“ - „Braucht man die? Ich denke, der Meeresrandbezirk ist offen.“ - „Das schon, aber lesen Sie selbst, was hier auf dem Visum steht: >Jeder Reisende ist verpflichtet, die auf dem Visum aufgeführten Punkte auf dem kürzesten Wege und ohne Unterbrechung anzusteuern.< “

Der Eisenbahnpolizist ist unerbittlich. „Also, in der nächsten Station steigen wir aus und dann werden wir sehen.“

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern (*) versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.



Bild oben: Der "Meeresrand-Bezirk" (Primorski Krai). Dass China denselben irgendwann einmal "zurückfordern" könnte, halten einzelne Analysten für möglich. Auf dem rechten Teil der Grafik (aus Wikipedia): Der Chanka-See.

Jetzt wendet er sich an die beiden Mitreisenden: „Sie kennen den Ausländer? Sie sind zusammen eingestiegen?“ - „Nein, nein!“ Ich kann das noch einmal bestätigen. - „Rauchen Sie?“ fragt der Polizist. Mir ist zwar nicht danach zumute, aber den Mitreisenden ist der Gast offensichtlich unangenehm. So nicke ich und wir gehen hinaus auf den Gang.

Ertappt!

Er will dies und jenes wissen und ich biete alle Freundlichkeit auf, die ich habe. Verflixt, ich bin mitten drin in dem, was Vaclav Havel die „Scheinwelt“ nennt. Ich habe Angst, ich kann mich dem nicht entziehen.

Jetzt muss ich auf Toilette. Ich präge ich mir Aschots Adresse ein, reiße sie aus dem Notizbuch. In kleinen Schnipseln verschwindet sie im Abort. Ich habe einen dicken Kloß im Bauch und male mir das Schwärzeste aus. Zumindest aber soll nicht noch jemand davon betroffen sein.

Tatsächlich werde ich gleich darauf nach der Fahrkarte gefragt. „Ich habe sie am Schalter gekauft.“ - „Wissen Sie noch, an welchem?“ - „Nein, warum?“ „Es hätte Ihnen überhaupt niemand eine Fahrkarte verkaufen dürfen?“ - „Warum?“ - „Weil Sie keine Papiere haben!“ - „Aber die Frau am Schalter hat mir doch eine verkauft. Da, sehen Sie!“

Ich wühle in den Taschen. Ach so, die Fahrkarte hat ja der Schaffner. Bei ihm wird sich die Miliz auch nach Besonderheiten im Zug erkundigt haben.

Es läuft übrigens alles glimpflicher ab, als ich dachte. In [Spassk-Dalni](#) steigen wir aus. In der Milizstation kann ich mein Gepäck abgeben.

An der Stätte des fernen Erlösers

Einschub 2024:

"Spas" ist der Erlöser. Der "[Spasski-Turm](#)" im Moskauer Kreml ist der "Erlöser-Turm" und "Dalni" ist fern oder weit. Schließlich bin ich in Spassk-Dalni im "Dalni Wostok", dem "Fernen Osten".

„Alles war normal.“ sagt mein Begleiter. „Aber hier, im siebten Waggon war der Bürger der Bundesrepublik, Jurastudent.“ Seine Kollegen nicken. Dann soll ich mich

10.000 km ostwärts – Seite 30 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

ein wenig umschauen. „Aber nicht zu weit weg gehen, gelt?“

Der Bahnhof und ein paar Häuser liegen etwas abseits. Dort hinten, hinter den Bäumen ist der riesige Chanka - See. Und an dem anderen Ufer desselben wiederum liegt China. Aber das kann man nicht sehen. Und im Übrigen: es sind noch 280 km bis Wladiwostok. Ich gehe essen und weil mir allmählich zu kalt wird, wieder in die Milizstation.

Ich bin ein seltener Vogel hier und lange und viel wird erzählt. Noch ein Milizionär kommt, noch einer. Sie telefonieren. Nein, nach Wladiwostok darf ich auf keinen Fall. Der Mann am anderen Ende der Leitung tobt. Dann unterhalten sich die Milizionäre über meine Fahrkarte. „Das ist nicht unser Problem“ sagt einer der drei.

Sie holen ein Büchlein heraus. „Verwaltungsstrafen der RSFSR“ steht auf dem Deckel. Lange blättert einer der Milizionäre darin herum, dann liest er vor: „ABWEICHEN VOM TRANSITWEG: Ausländische Bürger, die von dem vorgeschriebenen Transitweg abweichen, werden mit einer Geldstrafe von 50 Rubeln belangt.“

Da ist es wieder: „Schtrafowatch“, das so preußisch klingende Wort. Ich muss grinsen und eigentlich fällt mir auch ein Stein vom Herzen. Wenn es weiter nichts ist.

Den Milizionären, die mein Gesicht nicht verstehen, erkläre ich den für mich so vertraut erscheinenden Klang des Wortes. Sie nicken und zucken dann mit den Schultern. Einer sagt: „Ja. so ist das mit

dem Recht, da kann ich nun mal nichts machen.“ Und ein anderer: „Versuchen Sie es doch mal in Chabarowsk auf der Miliz, ob Sie dort eine Erlaubnis bekommen, nach Wladiwostok zu fahren. Aber wir dürfen Sie hier wirklich nicht durchlassen.“

Ich sage, dass das ein guter Rat ist und dass ich für Ihn dankbar sei. Natürlich werde ich in Chabarowsk nicht auf die Miliz gehen. Auch dort würde man nur mit den Schultern zucken und sagen, dass man mir nicht weiterhelfen könne. Miliz ist nicht dazu da, etwas zu gestatten, sondern etwas zu verbieten.

Es wird ein Protokoll aufgesetzt: „Ich, der Bürger der Bundesrepublik, geb. am / in. Paß-Nr. / Visa-Nr.. befand mich am 4.3.1989 auf dem Weg von Chabarowsk nach Wladiwostok.... bei mir hatte ich kein Visa...“

Muss ich Jetzt auch noch 50 Rubel zahlen ?

Nicht doch, ich bin Student und brauche meine Rubel noch für Chabarowsk und Moskau. Aber zurückfahren muss ich. Da gibt es kein Pardon.



hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Als ich abends 21 Uhr in den Zug nach Chabarowsk einsteige, werde ich von zwei Soldaten bis in mein Abteil geleitet. Zwei weitere stehen draußen. Denkt man wirklich, ich bin so lebensmüde und springe jetzt mitten in der Nacht wieder aus dem Zug. Immerhin sind draußen schon wieder minus 15 Grad Celsius.

14. CHABAROWSK, 5. März 1989

In Chabarowsk komme ich in meinem Zug aus dem Süden am nächsten Morgen an. Erst wird gefrühstückt, dann macht auch das Intourist-Büro auf. Fahrkarte für den heutigen Zug nach Moskau? Kein Problem. Nach einer halben Stunde habe ich sie in der Hand.

Auf der Post gebe ich die Michel – Jackson - Platte an Aschot nach Wladiwostok auf.

Einkaufen. Bis Moskau wird es wieder eine lange Reise werden und in der sowjetischen Eisenbahn ist es einfach üblich, eine Tasche mit Essen dabei zu haben.

WORAN ZERBRACH DAS SOWJETIMPERIUM ?

Im Lebensmittelgeschäft gibt es Brot, Zwiebeln, eingemachte Tomaten und Paprika, aber Fleisch? Dort hinten? – Nein, das ist Fisch aus dem Amur-Fluss. Der wird spätestens morgen früh schlecht sein.

„Pardon“ frage ich die Verkäuferin. „Haben Sie keine Wurst oder Speck?“ Sie schaut mich verständnislos an. „Nein, woher denn?“ Missmutig trotte ich hinaus. Dann drehe ich mich aber doch noch einmal um. „Entschuldigen Sie“ sage ich wieder. „Aber

gibt es hier in Chabarowsk kein Geschäft, wo man Wurst bekommen kann?“ „Nein.“ Sie schüttelt den Kopf. „Wer hier in Chabarowsk so etwas haben will, der muss schon ins >Rynok< gehen.“ Ihre Augen blitzen verächtlich.

Dieses >Rynok< muss wohl ein besonders verrufenes Geschäft sein in der Stadt. Ich beschließe, es zu suchen: „Wie komme ich dahin?“ - „Mit der Straßenbahn zwei Stationen und dann immer den Leuten nach.“

Die Straßenbahn hat gerade vor dem Bahnhof gehalten. Oben an dem Stromabnehmer-Bügel ist ein Kälberstrick befestigt. Er baumelt an der Seite herunter. Der Straßenbahnschaffner steigt aus und zieht an ihm. Der Schnee, der sich auf dem Bügel gesammelt hat, fällt ab. So, jetzt kann es weiter gehen.

Zwei Stationen weiter steige ich aus. Doch in dem Geschäft, in dem ich frage, gibt es auch keine Wurst. Das wird wohl auch nicht das... wie hieß das Geschäft gleich noch einmal? - Verflixt, jetzt habe ich es wieder vergessen. „Ach, entschuldigen Sie.“ frage ich einen Passanten. „Wo kann man hier Wurst kaufen?“ - „Da drüben“ sagt er und weist auf die andere Straßenseite „Im >Rynok<, wo die vielen Menschen sind, genauer: in der großen Halle da.“

Ja, richtig: Rynok hieß das Wort. Wenig später bin ich auf der anderen Straßenseite und dann befinde ich mich auf einem riesigen Basar. Das große Gebäude daneben ist die Markthalle. In ihr werden die Lebensmittel verkauft. Erst jetzt begreife ich, dass Rynok das russische Wort für Markt ist. Tschorny Rynok ist der

10.000 km ostwärts – Seite 32 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

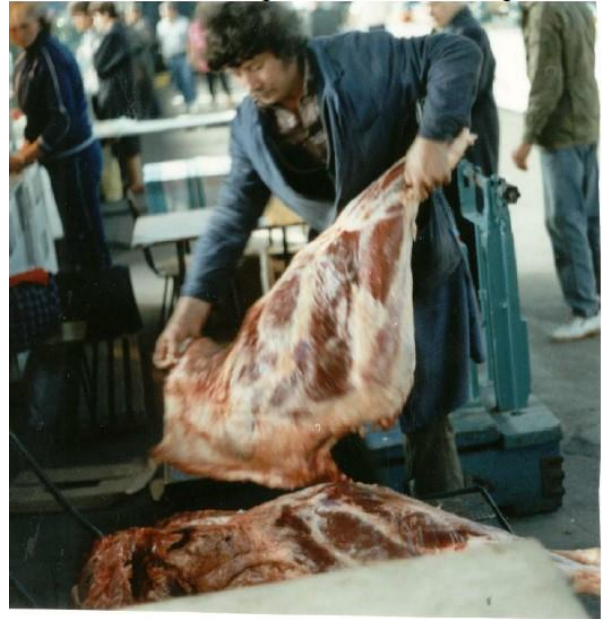
Schwarzmarkt. Aber der Schwarzmarkt hat seine Schwärze verloren, seit der private Verkauf von Waren offiziell gestattet ist.

Eine staatliche Preisreglementierung gibt es nicht. Der Preis richtet sich nach Angebot und Nachfrage. Letztere ist groß, erstere klein im Sowjetland. Das Pfund Speck, das ich kaufe, kostet vier Rubel. Für mich ist es ein Klacks, ein sowjetischer Jungakademiker muss dafür 6 Stunden arbeiten. Ich verstehe die gemischten Gefühle, mit denen Russen vom >Rynok< sprechen.

Dieser Umbau auf den Markt ist in der Sowjetunion schon nicht mehr rückgängig zu machen. Es sind nur „Kooperativschikis“, die hier verkaufen, Privatleute also. Ohne sie hätte kein Chabarowsker auch nur eine Faser Fleisch auf dem Tisch. Die staatlich gelenkte Lebensmittelproduktion ist auf diesem Gebiet schon lange zusammengebrochen. Wen beliefert sie eigentlich noch, die Soldaten, die hier im Osten der Sowjetunion dienen ? Sicherlich ! Und wen beliefern die Kolchosen noch ? Oder muss man vielleicht sogar schon andersherum fragen: Bekommen die Kolchosen noch aus eigener Kraft die Soldaten satt? Oder müssen auch hier schon „Kooperativschikis“ einspringen ?

Hinter den Verkaufstischen hängen ausgenommene Schweine und werden gerade zerlegt. Von oben, dem Rundgang, wo sich ein Geschäft am anderen anschließt, schieße ich ein paar Fotos. Es sieht auch zu urwüchsig aus, wie der kräftige Mann dort an dem Holzbock ein Schwein zerlegt und dann auf die Hälften

wirft. Die Axt blitzt in seiner Hand, dann fährt sie hinein. – Zack! Und noch einmal: - Zack!



Er hält inne, und winkt zu mir hinauf. Dann stellt er sich in die malerischste Positur, in die er sich stellen kann. Die Kamera klickt. „Von welcher Zeitung kommst Du?“ ruft er zu mir hinauf. „Von gar keiner, bin Tourist, Bundesrepublik!“ brülle ich durch den Markthallenlärm hinunter. „Gute Reise!“ ruft er auf Deutsch. „Danke.- Gutes Geschäft Dir!“ Er nickt und lacht. Dann nimmt er das nächste Stück Schwein vom Haken.

Oben auf dem Rundgang, in den Geschäften der Privathandwerker, gibt es alles, was das Herz begehrt: Tassen, Teller, Becher. Letzteren kann ich noch für die Eisenbahn gebrauchen.

Draußen vor der Halle wiederum stehen die Händler mit gebrauchten und neuen Kleidern.

10.000 km ostwärts – Seite 33 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Schuhe, Hosen, Jacken, Mantel und vor allem Pelze gibt es hier. Die Pelzmäntel aus Silberfuchs erregen meine Aufmerksamkeit. 700 Rubel kosten sie. Für einen Jungakademiker sind das etwa 6 Monatsgehälter. Für einen Schaffner in der Transsibirischen Eisenbahn sind es fünf.

Für mich wären es etwa 4 bis 7 Walkmen, also Taschen-Kassettenrekorder für je 10 Deutsche Mark oder 30 bis 35 Uhren für je 3.- DM, wie ich sie vorgestern verkauft habe. - Je nachdem, was man dafür bekommt.

Mit Geld zu rechnen, würde alle Vorstellungskraft sprengen. Denn auch die Anzahl der Rubel, die man für eine Deutsche Mark bekommt, liegt nicht fest. Bei der sowjetischen Staatsbank sind es etwa 1/3 Rubel, bei den Taxifahrern in Sotschi zwei Rubel und später erfahre ich, dass es in Moskau „Insider“ gibt, die fünf Rubel zahlen. Wo also soll man da einen Kurs ansetzen ?



Der Pelzmantel-Verkäufer will mir meine Kassettenrecorder abkaufen. Doch die sind auf dem Bahnhof. Als ich alles Essen

gekauft habe und mit ihm gehen will, ist er verschwunden.

So mache ich mich allein auf den Weg zurück zu meinem Gepäck.

Die restlichen Stunden will ich nutzen, die Stadt zu besichtigen.

Gleich vorweg: außer Kirchen ist nichts in der Sowjetunion sehenswerter als der „Rynok“, der Markt.

„Können wir in die Stadt fahren?“ frage ich einen Taxifahrer. „Können wir,“ sagt er, „wohin?“ - „Dorthin, wo man etwas sehen kann.“ Abgemacht. Im Taxi plaudern wir und er ist auch erfreut über „die Fuhre“ die er jetzt macht.

15. CHABAROWSK, 5. März 1989

„Können wir in die Stadt fahren?“ frage ich einen Taxifahrer.

„Können wir,“ sagt er, „wohin?“ - „Dorthin, wo man etwas sehen kann.“ Abgemacht. Im Taxi plaudern wir und er ist auch erfreut über „die Fuhre“ die er jetzt macht.

Chabarowsk ist, wie schon einmal gesagt, eine junge Stadt. Die „Altstadt“ gibt es hier nicht. Die ältesten Gebäude stammen alle aus diesem Jahrhundert. Wir fahren zum Lenin-Platz und die Engels-Straße entlang. Häuserblock reiht sich an Häuserblock. Es ist der Baustil der zwanziger Jahre, das Zentrum der Stadt.

„Warst Du schon am [Amur](#)?“ fragt der Taxifahrer. „Nicht ? - Den musst Du unbedingt sehen!“

10.000 km ostwärts – Seite 34 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Wenig später steht er auf einer Anlegerbrücke am Fluss. Ich steige aus und gehe zum Ufer hinunter. Gigantisch weit breitet sich eine Eisfläche vor uns aus. Drüben, am anderen Ufer ist China.

Später setzt er mich an einem Mahnmal ab: „Das besuchen alle Ausländer.“ Es besteht aus gigantischen marmornen Blöcken, in deren Halbkreis ein „ewiges Feuer“ brennt. Irgendwelchen revolutionären Kämpfern ist es gewidmet, ich glaube, den Rotarmisten, die hier in den zwanziger Jahren ihre weißen Gegner zerschlugen.

Ich bin wohl nicht der rechte Ausländer, um hier meine Andacht zu entfallen. Aber ich will meinen Taxifahrer nicht kränken und als er fragt, ob ich das Ganze nicht großartig fände, sage ich nur, dass mir tote Steine nicht so liegen. Er nickt. „Aber jetzt siehst Du etwas Lebendiges, das schönste und komfortabelste Hotel in der Stadt. Es ist so schön,“ und jetzt flüstert er fast vor Ehrfurcht, „dass dort fast nur Ausländer wohnen.“

Als wir dort sind, will ich eigentlich gar nicht hinein. Auch sein Hinweis, dass hier viele Bundesbürger wohnten, kann mich nicht reizen. 100 DM kostet die Nacht im „Hotel Intourist“ in Chabarowsk. Das habe ich in Tokio schon mitbekommen. Oder sagen wir es anschaulicher: 14 Taschenrechner ist der Preis, für Russen ein unvorstellbares Vermögen.

Hinter dem Hotel, so hat mir der Taxifahrer gesagt, befindet sich das Stadtmuseum. Das interessiert mich schon eher. Es hat gerade geöffnet. Er will auf mich warten.

Im Museum empfangen mich zwei ausgestopfte Amur-Tiger. Auch sonst bin ich davon überrascht, was hier lebt oder einst gelebt hat. Ein Raum ist dem Waldläufer Dersu Uzala gewidmet, der hier mehrere Forschungsexpeditionen geführt hat. In einer japanisch/sowjetischen Koproduktion konnte man seine Taten in den Kinos der Welt bestaunen.



Oben: Screenshot aus [youtube](#), wo der Film [abrufbar ist](#).

Dann liegen hier noch die Waffen und Geräte der Wissenschaftler und Kosaken aus dem vorigen Jahrhundert. Sie sind hier nie lange geblieben, schon gar nicht für immer. Ich muss an Igor denken, dessen zu Hause immer die Ukraine bleiben wird.

Mehrere Räume widmen sich der Oktoberrevolution und dem Bürgerkrieg. In einem Rondell ist eine Szene aus demselben als Panorama rundum an die Wand gemalt. Über eine Treppe gelangt der Besucher dort hinein und steht auf einmal mitten im Pulverdampf.

Dort, an der Seite ist eine zerschossene Hütte aus dem Bild herausgebaut. Darinnen sitzt ein schwer verletzter Politkommissar mit verbundenem Kopf und Arm. Er studiert eine Karte.

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Ja, viele der Helden sind schon gefallen.
Man kann ihre Leichen herumliegen
sehen. Aber auch die konterrevolutionären
Verräter haben Blut gelassen. Bald werden
sie ausgemerzt sein.

Draußen steige ich wieder ins Taxi. „Und nun?“ fragt der Fahrer. „Gibt es keine Kirche im Ort?“ will ich wissen. „Oh doch. Sie ist in der Nähe des Bahnhofs. Hast Du ihre Kuppeln nicht gesehen?“

Nein, ich habe sie nicht bemerkt. Aber dann stehen wir ja davor.

„Wieviel?“ Er zeigt auf die Gebühren-Uhr in seinem Taxi. Ich bin beschämt über seine Bescheidenheit und gebe das Doppelte.

Vor der Kirche steht ein blinder Mann und bettelt, zwei alte Frauen ebenfalls. Innen ist Gottesdienst, heute ist Sonntag. Nanu, das habe ich ganz vergessen.

Man kann es auch schnell vergessen in der Sowjetunion. Die Lebensmittelgeschäfte haben alle Tage offen, die meisten Industriewarengeschäfte ebenfalls. Das hatten mir schon die Freunde in Moskau erklärt. „Ist das bei Euch nicht so?“ wollten sie wissen. „Wann kaufen dann die Leute bei Euch ein?“

Das ist eine wichtige Frage, wenn man in einem Land lebt, in dem zum Teil samstags gearbeitet wird und in dem das Schlangestehen tatsächlich einen ganzen Tag zum Einkaufen erfordert. Über den Rhythmus einer Gesellschaft hatten wir uns unterhalten und ich hatte gemeint, dass eine Gesellschaft aus den Fugen gerate, wenn sie keine rhythmische Ordnung mehr pflege.

Die Einteilung der Woche in Werk- und Sonntag ist solch ein Rhythmus. Ohne Sonntag macht die Woche auch keinen Sinn mehr. Sie wird eine Zählleinheit für den Computer, weit weg vom gesellschaftlichen Leben.

Heute also ist Sonntag. Ich betrete die Kirche, in der der Priester vor der vergoldeten Ikonenwand die Liturgie singt. Das Gotteshaus ist aus Holz und sieht von außen aus wie eine Baracke.

Nein, schäbig ist es nicht, es ist sogar groß und hat einen Glockenturm.

Und innen ist es reich geschmückt. Brechend voll ist der Raum, meist alte Frauen stehen hier. Nach der Liturgie wird ein Kind getauft. Dann leert sich die Kirche nach und nach.

Einschub 2024:

Der Neubau von Kirchen war in Rußland schon im 1. Weltkrieg unbezahlbar. Nachdem 1922 auch der Ferne Osten an die Moskauer Sowjetmacht fiel, sowieso ausgeschlossen.

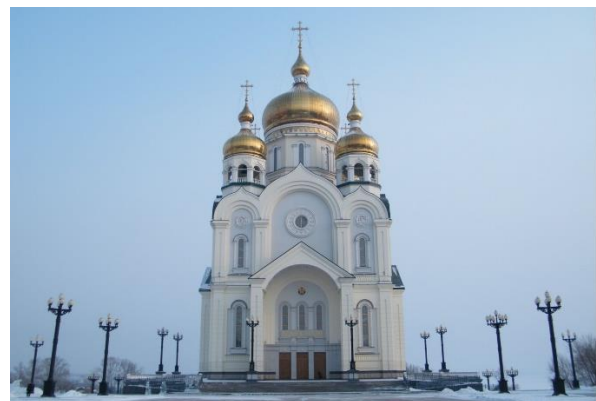


Bild oben: Die 2004 erbaute Kirche der Verklärung des Erlösers zu Chabarowsk,

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

heute "das Wahrzeichen der Stadt", Foto aus Wikipedia.

Kirchen wurden ab dem Ende der 1990er Jahre dann viele in der Russländischen Föderation gebaut. Die Russische Orthodoxie füllt heute das Vakuum, das der Zusammenbruch der Kommunistischen Ideologie ab 1992 in Rußland hinterlassen hat. Russische Orthodoxie gehört heute zum Moskauer Selbstverständnis des Staates.

16. CHABAROWSK – MOSKAU, 5. - 10. März 1989 - Erster Teil: Chabarowsk - Birobidshan

Der Schaffner ist ein Schlitzohr, das mich schon beim Einsteigen fragt, ob ich ein Geschenk für ihn habe. Aber ich kann auf einmal ganz schlecht russisch und ihn überhaupt nicht verstehen. Seine Kollegin, ein Koloss von Frau, ist da schon freundlicher. „Nun gib ihm doch erst einmal einen Platz !" sagt sie.

Ja, damit wird es schwierig. Denn der Wagen, in dem ich mich befinde, wurde nicht wie geplant ab Chabarowsk eingesetzt, sondern bereits ab Komsomolsk am Amur. Und jetzt sitzen da halt schon Leute drin.

Aber dort hinten, im Abteil Nr. 8 wird in der Station nach Birobidshan ein Platz frei. So lange darf ich mich im Abteil der Schaffner breit machen. Ich mache mich aber gar nicht breit, sondern packe nur etwas zum Lesen und etwas zum Essen aus. Die junge Frau dort hinten winkt zu mir herüber.

Sie hat halblanges, blondes Haar und wäre sogar hübsch, wenn sie nicht so dick wäre. „Du fährst heute Abend in unserem Coupe ?" fragt sie. „Im achten, ja das werde ich, wenn ich das darf !" – „Natürlich darfst Du das. Du hast ja Deine Fahrkarte bezahlt."

Sie heißt Kristina, ein in der Sowjetunion seltener Name und kommt aus Estland. Eine Wohnbewilligung und eine dreijährige Arbeitsverpflichtung, eine so genannte Komandirowka, hat sie allerdings in der Ukraine, für die Stadt Odessa.

Ihr Mann dient auf Kamtschatka in einer Raketeneinheit. Ihn hat sie die letzten Tage besucht, zusammen mit ihrer Tochter, die gerade vier Monate alt ist.

Jura studiere ich ? Kristina ist Juristin und arbeitet in einem sowjetischen Großbetrieb. Hier hätte mir schon klar sein können, wie sie redet. Ich werde es aber erst nach und nach mitbekommen.

Schon fängt sie an, von Gorbatschow und der Perestroika zu schwärmen. Sie wird der einzige Sowjetbürger mit dieser Begeisterung für Gorbatschow bleiben, dem ich in der Sowjetunion begegne. Aber begeistert zu sein ist ihre Pflicht. Immerhin ist es ja ihre Aufgabe, die sozialistische Gesetzlichkeit durchzusetzen!

„Du sprichst nicht schlecht russisch." sagt sie. „Danke" sage ich. „Aber schließlich interessiere ich mich für das Land und da muß ich die Sprache lernen. Das ist doch normal." – „So normal ist das gar nicht." entgegnet sie. „Millionen von Sowjetbürgern sprechen schlechter russisch als Du !" – „Ist das schlimm? Schließlich sind ja nicht alle Sowjetbürger

10.000 km ostwärts – Seite 37 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Russen!" – „Ja, das ist schlimm, denn wer in der Sowjetunion lebt, der muss fließend und fehlerfrei russisch sprechen können." – „Du bist aber keine gute Estin." versuche ich zu spötteln.

Doch das verträgt sie jetzt gar nicht. „Nein, die verantwortungslosen Demonstranten in Tallinn, das sind keine guten Esten," antwortet sie böse. - Au weia, da bin ich ja an jemanden geraten.

Dabei ist sie doch selbst mehr Getriebene denn Treiber und das hängt mit der Komandirovka zusammen, die sie in die Ukraine verschlagen hat.

Nach absolviertem Studium kann ein sowjetischer Jungakademiker seinen Arbeitsplatz keinesfalls frei wählen. Auf drei Jahre hat er erst einmal einer Komandirovka zu folgen. Diese verfrachtet ihn nicht dahin, wohin er will, sondern dahin wo die Sowjetmacht ihn braucht. Estnische wie auch lettische Jungakademiker werden eben außerhalb ihrer Heimat gebraucht. In diesen Baltenrepubliken wiederum braucht man Jungakademiker russischer Nationalität.

Wieder in seine Heimat zurückzukehren ist schwer. Denn hierfür braucht man eine Arbeitsbewilligung. Und diese wiederum bekommt man nur für einen Ort, in dem die eigene Qualifizierung gebraucht wird. Ja, eigentlich gibt es im Baltikum schon genügend Juristen...

Der Effekt: Immer weniger Intellektuelle in Estland, Lettland und sogar Litauen sprechen die Landessprache. Es mangelt an Lehrern, die auf Estnisch unterrichten könnten, an Ingenieuren, die auf Estnisch

mit den Arbeitern sprechen, an Ärzten, die die Krankheitsdiagnose auf estnisch stellen könnten; kurz: an allem, was eine eigenständige Nationalkultur trägt.



Bild oben: Enn Tarto 2007, aus Wikipedia

„Planmäßige Russifizierung" hat das der estnische Bürgerrechtler [Enn Tarto](#) genannt. Unter dem Vorwurf „Nationalistischer Hetze" hat er 12 Jahre Arbeitslager bekommen...

Die Zeit arbeitet gegen den Vielvölkerstaat Sowjetunion. Die Nationen regen sich und bedrohen über kurz oder lang den Bestand des Imperiums. Je weniger davon übrig bleiben, desto stabiler wird der Staat sein.

Wie heißt es in der Geschichte vom Turmbau zu Babel ([1. Mose, 11, 5-7](#)) ?:

„Da fuhr der Herr hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, den die

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Menschenkinder bauten. Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns. Nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, lasst uns hernieder fahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des anderen Sprache verstehe! So zerstreute sie der Herr, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen..."

Ein gefährliches, ein mahnendes Beispiel. Nein, so klug ist man im Kreml schon lange. Man weiß, was man zum Bau einer Stadt braucht.

Aber das alles kann ich, das sehe ich sofort, Kristina nicht sagen. Es würde sie vielleicht zutiefst beleidigen. Für ihr Sowjetreich ist sie bereit, alles hinzugeben.

Eine groteske Probe davon werde ich später im Abteil mitbekommen: „Wo würdest Du lieber leben, in der Sowjetunion oder in der Bundesrepublik?“ fragt sie mich. „Die Bundesrepublik ist meine Heimat, natürlich möchte ich in meiner Heimat leben.“ So versuche ich einer Grundsatzdiskussion auszuweichen.

Doch das geht nicht. „Aber in Deiner Heimat gibt es Kriminalität, Banden, Räuber, Rauschgiftsucht, ständig musst Du um Dein Leben bangen,“ bohrt sie weiter. „So ein Quatsch!“ sage ich.

„Wenn ich kein Dealer oder Zuhälter bin, werde ich in keine Bandenkriege verwickelt und muss auch nicht um mein Leben bangen. Und eine Spritze voll Heroin schiebt mir auch niemand gewaltsam in

den Unterarm.“ - „Aber das alles gibt es bei Euch, und Prostitution auch, wie Du ja selbst sagst.“

Es hilft nichts, ich muss zum Gegenangriff übergehen: „Sag mal, Kristina, willst Du mir jetzt wirklich erzählen, es gäbe in der Sowjetunion keine Straßenräuber, keine Einbrecher und keine Zuhälter?“

Gerade will sie zu einer langen Erklärung ausholen, da beugt sich Juri, ein Matrose von der Pazifikflotte über seine obere Liege:

„Nun mach aber mal einen Punkt, Kristina und gib zu, dass Du Dich in Komsomolsk nach 21 Uhr nicht mehr auf die Straße traust!“ Sie schweigt verdutzt.

Na klar, ist ja schon wahr... Aber von ihm und den anderen Fahrgästen werde ich später noch erzählen. Vorerst sitze ich noch vorn, im Dienstabteil. Die Schaffnerin hat mir eine Tabelle gegeben, auf der ich ersehen kann, wann der Zug wo ist. Hier, in der übernächsten Station kann ich in das achte Abteil.

Moment mal, werden wir wirklich schon am 10. März in Moskau sein? Die Schaffnerin nickt.

17. CHABAROWSK – MOSKAU, 5. - 10. März 1989 - Zweiter Teil: Von Birobidshan zum Baikal

Die Schaffnerin hat mir eine Tabelle gegeben, auf der ich ersehen kann, wann der Zug wo ist. Hier, in der übernächsten Station kann ich in das achte Abteil. Moment mal, werden wir wirklich schon

10.000 km ostwärts – Seite 39 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

am 10. März in Moskau sein? Die Schaffnerin nickt.

Ich mache mich auf den Weg durch die Waggons. Finde ich jemanden, der in Birobidshan aussteigt? Ja, ein junger Mann packt gerade seine Sachen. „Entschuldigen Sie, können Sie für mich auf der Post dieses Telegramm aufgeben?“ Er liest sich den Zettel durch: „Kolja, entschuldige, bin schon am 10.3. in Moskau, Zug und Waggon wie gehabt.“ – „Ja, das mache ich schon.“ sagt er. Nein, Geld will er nur zwei Rubel nehmen. „Mehr kostet das doch nicht.“

Birobidshan am Amur ist die Hauptstadt des „Jüdischen Autonomen Sowjetbezirks“ (heute eines ["Jüdischen Autonomen Bezirks" in der Russländischen Föderation](#)). Das sagt nichts über die Anzahl der Juden, die hier wohnen. Ihr Anteil beträgt weniger als drei Prozent der Gesamtbevölkerung (heute [weniger als 1 %](#)).

War Chabarowsk schon eine recht kulturlose Retorten-Stadt, so ist Birobidshan noch um vieles schlimmer dran. Obendrein ist die Stadt kleiner. Der prozentuale Anteil der Juden in Chabarowsk ist deshalb auch höher als der in der Hauptstadt des jüdischen autonomen Bezirks.

Wundert es? Die jüdische Minderheit in der Sowjetunion hat den höchsten Bildungsgrad, den größten Anteil an Akademikern. Wen unter diesen Leuten sollte es hierherziehen, wo es nicht einmal ein Technikum gibt, geschweige denn eine Universität. Hier gibt es nur das Thermometer, das jetzt, 23 Uhr schon

wieder gegen minus 30 Grad Celsius tendiert.

Auf dein Rückweg in „meinen Waggon“ treffe ich die Schaffnerin vom Nachbarwagen. Sie ist, wie auch an den folgenden Tagen, angetrunken. Nicht nur jetzt, auch an den Folgetagen redet sie auf mich ein: „Und ? Deutscher ? Faschist ? Hast Du wenigstens ein Geschenk für mich ?“

Ich bin verblüfft, wie eisern sie das durchzieht.

Selbstverständlich habe ich auch ihr gegenüber all mein Russisch vergessen und werde auch in den kommenden Tagen nicht verstehen, was sie von mir will.

Dann endlich ist Platz im Abteil Nr. 8 bei Christina und Juri. Endlich kann ich mich ausbreiten.

Christina ist übrigens eine strenge Juristin und ist besorgt darum, dass mir, dem Ausländer Recht widerfährt. Schon nach 20 Minuten in ihrem Abteil liegt sie im Clinch mit dem Schaffner. Gerade hat derselbe nämlich Tee gebracht und will kassieren.

„Der Ausländer hat eine Buchfahrkarte, in derselben ist der Preis für den Tee enthalten!“ So fährt sie wütend den Schaffner an. „Das wissen sie ganz genau! Sie haben hier gar nichts zu kassieren!“

Der Schaffner weiß, dass dem so ist. Was aber nicht besagt, dass er es akzeptiert. Er muss den Tee ja irgendwo kaufen. Kann schon sein, dass der Ausländer mit seiner Fahrkarte den Tee bezahlt hat. Aber doch nicht bei ihm, dem Schaffner. Und Tee kochen macht Mühe, die will bezahlt sein...

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern (*) versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.

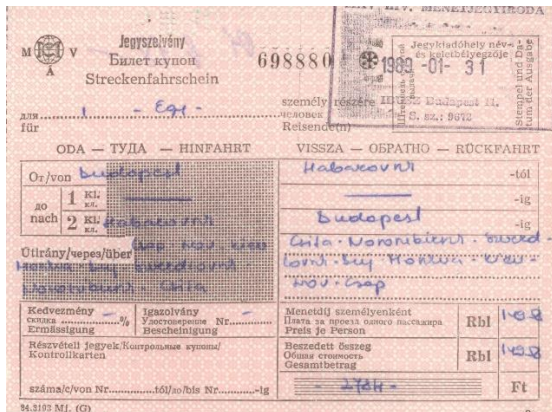


Bild oben: Die "Buchfahrkarte", erworben um 2/3 des Preises einer Hotelübernachtung im Hotel "Intertourist" in Chabarowsk

All das verstehe ich sehr gut. Aber Kristina kann es nicht hinnehmen. Draußen, ungesehen von ihren strengen Augen, stecke ich ihm dann sein Geld zu.

Später, lange nach Mitternacht schlafen wir ein. Kristinas Tochter schläft schon lange. Es muss eine arge Strapaze sein für den vier Monate alten Wurm.

Am nächsten Morgen und auch in den folgenden Tagen sind wir ein gutes Team. Der Matrose Juri und ich springen immer wieder hinaus auf die Waggontoilette. Kinderhöschen und Windeln sind in der Toilette auszuwaschen und zum Trocknen aufzuhängen. Wir sind im Zeitalter vor der Einfuhr der Wegwerf-Windel. Alle 1 1/2 Stunden muss Kristina ihrem jammernden Sprössling die Hosen wechseln.

Gerade rattern wir über eine Brücke, die am Anfang und am Ende von einem Turm gesäumt ist. Darauf stellt ein Uniformierter mit Maschinenpistole. „Warum“, so frage ich „stehen hier auf allen Brücken Soldaten?“ - „Das sind keine Soldaten.“

sagt Juri. „Es ist eine Spezialeinheit der Bahn-Miliz. Es gibt Banden hier hinten in Sowjetisch-Fernost, frustrierte Menschen, die einen Sinn darin sehen, Brücken zu sprengen und auch sonst zu zerstören“ – „Chuligany“, so zitiere ich das russische Wort für Hooligan oder „Rowdy“ und versuche mir einen wissenden Anschein zu geben.

„Nein!“ sagt Christina. „Das ist schon nicht mehr Rowdytum, das ist schon eine Stufe mehr.“ Juri nickt zustimmend. Ist das immer noch dieselbe Kristina, die mir vor ein paar Stunden etwas über Kriminalität erzählen wollte? Ich will nicht noch einmal darauf zurückkommen. Wahrscheinlich würde sie trotz allem darauf beharren, dass "der Sozialismus" jedenfalls und abstrakt gesehen die Kriminalität besser bewältige.

Aber eine bissige Bemerkung kann ich mir nun doch nicht ersparen. Als ihre Tochter wieder einmal schreit, sage ich: „Ja siehst Du, Kleines - so ist Deine Mutter. Die gerechte Gesellschaft hat sie im Kopf und merkt nicht einmal, dass Du eine neue Hose brauchst.“ Juri und Kristina lachen und dann beginnt wieder die Teamarbeit.

Mit Juri stehe ich noch oft draußen, während Christina ihrem Kind die Brust gibt.

Kamtschatka...Wie ist das Klima dort? Warst Du an den Vulkanen? Es ist so viel, was ich Juri zu fragen habe. Ich erzähle ihm von Island, vom großen und kleinen Geysir und dass ich davon träume, einmal nach Kamtschatka fahren zu dürfen. „Ach weißt Du“ sagt Juri. „Kamtschatka sieht bestimmt nicht anders aus als Hokkaido, die nördlichste der

10.000 km ostwärts – Seite 41 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern (*) versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.

japanischen Inseln auch. Gewiss, es leben nicht so viele Menschen dort. Du kannst tagelang durch die Vulkanlandschaft ziehen und keiner Menschenseele begegnen. Aber ist es wirklich so ein Verlust, wenn man dort nicht war?“ - Doch, mir erscheint es wohl schon so.



Bild oben: Kamtschatka, Tal der Geysire, aus Wikipedia

Ich muss mit recht glasigen Augen seinen Ausführungen gelauscht haben und er versucht mich zu trösten: „Weißt Du, die Welt verändert sich. Vielleicht ist schon das, was heute so weit und unüberwindbar erscheint, schon morgen greifbar nahe?“ Vielleicht wirklich.

Das Gespräch über seine Arbeit ist übrigens immer wieder lustig, wegen der Worte der russischen Seemannssprache. Was zum Beispiel könnte ein „Kwartirmajster“, eine „Landkarta“, ein „Langbot“ oder ein „Bozmanmat“ sein? Und nicht zu vergessen die Worte aus dem Englischen, „Draif (drive)“ für Meeresströmung zum Beispiel.

Die Geschichte der „Großen Russischen Seefahrt“ beginnt 1713, mit der Gründung des heutigen Leningrads durch Peter "den Großen". In Ermangelung eigener tüchtiger Seeoffiziere heuert das russische

Marineministerium zunächst ausländische Kapitäne an. Der Däne Vitus Bering, Entdecker der nach ihm benannten Meerenge zwischen Asien und Alaska, ist der Bekannteste unter ihnen.

Später wachsen einheimische Seeleute heran. Unter ihnen tun sich die Deutschen aus dem Baltikum, das Russland im 18. Jahrhundert (*aus schwedischer und polnischer Hand*) erobert, besonders hervor. Sie bringen das deutsche Vokabular in die russische Seemannssprache. Ein deutschstämmiger Edelmann aus der Nähe von Talinn (Reval), Johann Adam (= Iwan Fjodorowitsch) von [Krusenstern wird 1803 bis 1806 die erste russische Weltumseglung leiten.](#)

Später und daheim werde ich Krusensterns Erinnerungen lesen. Sie sind gespickt mit Vokabeln wie „Meine russische Heimat“ und „die Ehre Russlands, die es zu verteidigen galt.“

Geschrieben ist das Ganze im Original... auf Deutsch.

Aber all das weiß ich noch nicht in den Tagen, in denen ich mit Juri erzähle. Nur eines merke ich: Als später 30 Japaner einsteigen und er mit ihnen bekannt wird, möchte er nicht, dass sie von seiner Tätigkeit erfahren. Er ist Matrose ... sagen wir mal ... auf einem Fischereifahrzeug. Währenddessen erzählt er mir, dem Bürger eines NATO-Staates bereitwillig vom Dienst in der Rotbannerflotte.

Kristina fragt uns gespannt, ob uns der Milizionär gefunden hätte und was er wollte. „Welcher Milizionär?“ – „Ja, da war ein Milizionär in Zivil, der wollte wissen, ob

10.000 km ostwärts – Seite 42 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

der Ausländer hier sei. Und da Du nicht da warst, war er sehr aufgeregt und wollte wissen, wann Du ausgestiegen seiest. Und ich sagte: >Da ist doch sein Gepäck, warum sollte er ausgestiegen sein.< Aber er fuhr mich an und meinte, dass ich Dich nicht aus dem Abteil gehen lassen sollte und nachschauen, dass Du nicht verloren gehst. Da habe ich ihn zurück angefahren, dass ich nicht Deine Amme sei. Schließlich weißt Du ja selbst, wie man aus dem Abteil heraus und wieder hineinkommt." Au wei - die Mühlen der sowjetischen Bürokratie mahlen langsam, aber sie mahlen.



Der Baikalsee ...Acht Stunden an diesem sonnigen Tag fahren wir an seinem Ufer entlang. Er ist dick vereist, zugefroren. Wieder stehen viele der Mitreisenden an den Fenstern und drücken sich die Nasen platt. Der See, der größte der Welt, bildet die Grenze zwischen Sibirien im Westen und dem Fernen Osten. Er ist eine magische Grenze. Jetzt werden wir sie überschreiten, kommen wir in altes russisches Kulturland, das Land der Kirchen und Klöster.

18. CHABAROWSK – MOSKAU, 5. – 10. März 1989 – Dritter Teil: Vom Baikalsee nach Moskau

Als in Irkutsk 30 Japaner einsteigen und der Matrose Juri mit ihnen bekannt wird, möchte er nicht, dass sie von seiner Tätigkeit erfahren. Er ist Matrose ... sagen wir mal ... auf einem Fischereifahrzeug.

Die Japaner... Ich sehe sie zum ersten mal, als wir in Irkutsk die Kristina aus dem Zug bringen. Sie trägt das Kind, Juri und ich je zwei Taschen. Heute Nacht wird sie mit der Kleinen auf dem Bahnhofsschlafsaal sein. Morgen früh geht ihr Flugzeug nach Odessa.

Schnell haben wir ihr Gepäck auf dem Bahnhof ins Schließfach gebracht. Dann sagen wir „Tschüss“ und „Gute Reise“.

Doch, die Japaner muss auch ich bestaunen gehen. Sie sind fast alle im 4. Waggon eingestiegen. Dort habe ich schon zwei Bekannte, Wjatscheslaw oder Wasja genannt und sein Kollege Iwan sind auf dem Weg von Wladiwostok nach Swerdlowsk.

Der Schaffner aus dem 4. Waggon hat mich zu ihnen gelotst, ihnen eine Gebrauchsanleitung zu übersetzen. Es handelt sich um die Beschreibung für einen Farbfernseher und zwei Videorekorder.

Wasja hatte sie auf dem Schwarzen Markt in Wladiwostok gekauft - für zusammen 40.000 Rubel. Ein unvorstellbarer Preis. Für den Schaffner aus dem 4. Waggon sind es 266 Monats-, das heißt 55 1/2 Jahreseinkommen.

10.000 km ostwärts – Seite 43 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Wasja und Iwan betreiben beide eine Kooperative. Sie reparieren Erdölbohrtürme in Nordsibirien. Dass dabei auch etwas vom Handel abfällt, sollte man annehmen.

Wasja begrüßt mich schon an der Waggontür: „Sei begrüßt, wo warst Du .so lange ?“ und „schau, was ich mir in Ulan-Ude gekauft habe !“

Auf der Sitzbank im Abteil liegt ein Bärenfell.



Ein Jäger hat es nachts in Sibirien auf dem Bahnhof angeboten. Für 800 Rubel. Oder sagen wir es anschaulicher: für den fünfhundertsten Teil des Wertes, der da an Elektronik zu seinen Füßen steht.

Wenig später ist das Abteil voll von Japanern. Ich habe zu übersetzen, vom Englischen ins Russische und zurück und bin im Übrigen damit für den Rest der Reise nach Moskau beschäftigt.

Nicht nur in diesem Abteil werde ich in Anspruch genommen. Die meiste Zeit unterhalten wir uns mit Yuko und Kaoru. Kaoru studiert Englisch in Osaka. Yuko ist dort Krankenschwester. Sie sind auf dem Weg durch Russland über Moskau und

Leningrad nach Polen und von dort wollen sie nach Deutschland.

In diesen Tagen bin ich fast nur noch vorn, im 4. Waggon. Mit Wassili und Iwan unterhalte ich mich viel und lange. „Kultur“ seufzt der Neureiche. „Einmal hatten wir Kultur, da gab es einen Tolstoj, Dostojewski, einen Puschkin. Was haben wir heute? Armut, Elend, Verwahrlosung, woher sollte Kultur auch kommen? Schau Dir Kosja, unseren Schaffner an. 150,- Rubel verdient er im Monat.

Er ist ein pfiffiger, ein aufgeschlossener Kerl. Weißt Du, wie viel Kultur man für 150,- Rubel bekommen kann? Weißt Du was eine Karte fürs Ballet kostet? Und dann, schau auf unsere russischen >Händler<. Sie betteln die Touristen an um Uhren, Feuerzeuge, Klimbim. Wie würdelos sie sind, wie erbärmlich. Und sie machen es ja nicht, weil sie so geboren sind. Sie müssen an ihr tägliches Brot kommen und sie wissen nicht, wie. Und ein ehrliches Unternehmen zu führen ist immer noch verpönt in diesem Land.“

Kosja, der mit vollem Namen Konstantin heißt, der Schaffner jedenfalls, hält auf seine Ehre. Er ist besorgt um seine japanischen Gäste. Was wünschen sie zu trinken ? Das ist ein Problem in Russland. Aber Kosja wird sich kümmern. Auf der nächsten Station verkaufen Georgier aus einem Waggon heraus Wein aus Plastikkanistern. Jetzt heißt es Flaschen mitzubringen und dann schnell, ehe die Miliz kommt.

Ich drücke Kosja ein Päckchen mit japanischem grünem Tee in die Hand. Es ist ein seltsames Gemisch. „Für die Japaner,

10.000 km ostwärts – Seite 44 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

als Überraschung," sage ich. Als ich am nächsten Tag nach dem Tee frage, gebietet mir Kosja zu schweigen. „Psst," sagt er, „der Tee ist schon weg. Ich habe ihn der Zugführerin geschenkt, zum Internationalen Frauentag."

Ach ja, heute ist der 8. März. Kosja ist enttäuscht, dass keine der Japanerinnen versteht, als er ihnen zum internationalen Frauentag gratulieren will. Ich versuche ihm zu erklären, dass dieser Feiertag aus der europäischen Arbeiterbewegung stammt und in Japan unbekannt ist. Auch in Westeuropa pflegen sich hauptsächlich sozialistische und sozialdemokratische Kreise an diesen Tag zu erinnern. Kossja ist enttäuscht. „

In Swerdlowsk steigen die beiden Kooperativschikis mit ihren Videorekordern und dem Fernseher aus. Sie müssen weiter nach Norden, auf ihre Erdöltürme.



Yuko winkt mit einer Bärenkrallen, die Wasja von seinem Fell abgeschnitten hat, als Geschenk. Gute Reise, Wasja und Iwan!

Einer der Japaner bekommt erst jetzt mit, dass ich nicht zu den beiden gehöre. „Ach, Sie sind gar kein Russe ? Deutscher ? Bundesrepublik? Ah - Oh.“ So sagt er auf Englisch. Sein Gesicht das mich, wie auch die beiden, bisher eisern ignoriert hat, bekommt ein honigsüßes Lächeln. Dann will er auf einmal soooo viel von mir wissen. Ich habe lieber gar keine Zeit und muss hinter in „mein" Abteil.

Dort sitzen inzwischen zwei junge Frauen, Marina und Olga. Olga hat gerade ihr Technikum in Nowosibirsk beendet, jetzt hat sie eine Komandirowka auf die Krim. Dort wird sie die nächsten 3 Jahre zu arbeiten haben.

Marina hingegen hat eine Komandirowka besserer Art erwischt. Sie ist Ballerina und tanzt am Omsker Ballett in der ersten Reihe. Für ein halbes Jahr darf sie ans Bolschoj - Theater nach Moskau. Sie fällt durch ungewöhnlich chices Äußeres auf und blättert gerade in der russischen Ausgabe der Modezeitschrift Burda.

„Darf ich mal lesen ?" – Ich darf. Auf der letzten Seite prangt mir „Otto - odobrjaju" entgegen, die russische Version von „Otto - find' ich gut". Ich muss lachen.

Kaoru und Yuko sind in den folgenden Tagen oft bei uns. Ich bin erstaunt über Marinas Allgemeinwissen, die Japanerinnen sind es ebenfalls. „Woher weißt Du das alles über unser Land ?" will Yuko wissen. „Es gibt viele Bücher hier.“ sagt Marina. „Aber natürlich ist es schwer, sie zu bekommen.“

10.000 km ostwärts – Seite 45 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Als ich höre, was Marina als Ballerina im Monat bekommt, muss ich schlucken: 80 Rubel im Monat. „Ja weißt Du,“ sagt Marina, „es wird noch vorausgesetzt, dass ich nebenbei Tanzstunden gebe...“

Dass ihr außerdem dieser oder jener nette Herr mal etwas schenkt und ein ganz Reicher sie eines Tages heiratet, wird in diesem Lohnsystem sicher auch vorausgesetzt. Ein halbes Jahr später wird sie mir dann aus Omsk schreiben, ihren Beruf an den Nagel gehängt haben und in einer Fabrik arbeiten.

Wundert es? Die Stellung als attraktive, tanzende Bettlerin ist nun auch nicht gerade die angenehmste.



Aber noch sitzen wir im Zug nach Moskau, noch sind wir in den verschneiten Wäldern. In Jaroslawl muss Juri, der Matrose aussteigen. Schnell tauschen wir Geschenke, auch mit Olga und Marina, die dann wiederum Kaoru und Yuko mit Geschenken behängen. Dann stehen wir auch schon draußen. „Du bist endgültig wieder in Europa.“ sagt Juri und weist auf den Grund unter seinen Füßen: „Es gibt wieder Bahnsteige.“

Tatsächlich, die Reisenden müssen nicht mehr aufs blanke Feld hinunterklettern (Wie mag das aussehen, wenn es nicht gefroren ist?). Eine richtige „Plattform“ gibt es hier.

In zwei Stunden werden wir in Moskau sein. Langsam quälen wir uns alle in unsere Mäntel.

Moskau - Jaroslawer Bahnhof. Da bin ich also wieder. Wie es jetzt weiter gehen wird, weiß ich noch nicht. In der Tasche habe ich einen Fahrkartengutschein nach Sotschi. Der Zug fährt heute Nacht, 21 Uhr.

Wenn Kolja sein Vorsprechen wahr gemacht hat und hier ist und obendrein noch ein Bett für mich hat, dann könnte ich ja vielleicht erst morgen...

Ach so, vor dem Losrennen sollte man sich ja erst einmal verabschieden. Tschüss Marina, auf Wiedersehen Olga, tschüss Kaoru und Yuko!

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

19. MOSKAU, 10. März 1989

Ich glaub' es nicht! Da vorn steht tatsächlich Kolja und wartet auf mich und Tanja ist auch da. „Was machst du denn in Moskau?“ will ich wissen. „Das Institut hat mich gerufen. Seit einer Woche bin ich hier. Und da Du Dir für Deine Ankunft einen Samstag ausgesucht hast, kann ich auch auf dem Bahnhof sein.“

„Nur Alina fehlt noch.“ meint Kolja. „Sie ist einkaufen, das muss unbedingt sein. Ich muss viel erzählen, von Japan und von Sibirien. „Hinter dem Baikal war ich noch nie,“ sagt Kolja. „Da wird es aber Zeit!“ entgegnet Tanja.

Dann endlich, bepackt mit Taschen, kommt Alina. „Hunger?“

Kolja schlägt vor, in ein „Video-Cafe“ zu gehen, „...damit Du etwas siehst von den Moskauer Abenden!“

Das „Video-Cafe“ ist ein großes Kellerrestaurant, in dem über jedem Tisch ein großer Farb-Bildschirm prangt. Die Gäste sind akkurat gekleidet. Es muss sehr teuer sein, ins „Video-Cafe“ gehen zu können, und selbstverständlich nobel und absolut „in“.

Kolja bestellt Essen und Champagner und als die erste Flasche geleert ist, bittet er mich, einzuspringen: „Sprich mal die Kellnerin an, in ganz, ganz schlechtem Russisch... oder besser gleich auf Deutsch. Wenn sie merkt, dass Du Ausländer bist, vielleicht schenkt sie uns dann mehr Aufmerksamkeit.“

Es ist beschämend, aber es funktioniert. Wenig später steht unsere zweite Flasche auf dem Tisch.

Dann beginnt die „Große Kultur“. Auf dem Bildschirm läuft ein amerikanischer Videoclip nach dem anderen ab. „Gefällt es Dir hier?“ will Tanja wissen.

Wenn ich ehrlich bin, mir gefällt es nicht. „Wer in diesem Raum versteht auch nur ein Wort von dem, was hier gesungen wird?“ Ich denke, keine zwei. Nein, russische Rockmusik würde mir hier in Moskau um einiges besser gefallen als amerikanische Video-Clips.

Aber das ist wohl eine Sache, die überall auf der Welt so ist.

Ich erzähle von japanischen Modezeitschriften, deren Models fast alle ... Europäerinnen sind, erzähle von englischsprachiger Rockmusik, die junge Leute dort hören und natürlich auch von Deutschland. „Ich bin nicht so begeistert von deutschen Musikern, die ihre Texte fast ausschließlich auf Englisch vortragen. Und von solchen gibt es bei uns mehr als genug.“

Ja, Amerika übt Faszination aus. Und Russland, so scheint es, Russland mit seiner systematisch zerstörten Kultur, Russland ist dieser Faszination hoffnungslos erlegen.

„Nun,“ versucht Kolja sein Video-Cafe in Schutz zu nehmen, „sie spielen nachher auch noch sowjetische Rockmusik, Du wirst es sehen!“

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Das werde ich aber nicht sehen. Es wird den ganzen Abend ausschließlich Amerika über den Bildschirm flimmern und offensichtlich gefällt das. Es mag auch sein, dass hier eine lange klaffende Lücke geschlossen wurde, auch mag sein, dass hier ganz bewusst ein Gegensatz zum staatlichen sowjetischen Fernsehen gesetzt ist.

Von den dreien erfahre ich, dass derlei Gaststätten derzeit sehr „in“ sind in Moskau.

Unterhalten kann man sich schlecht. Und dann, das gebe ich ja zu sind die immer wieder fesselnden Bilder auf der Mattscheibe. Sie fesseln auch mich. Sie erzeugen die Illusion, nicht in Moskau, sondern irgendwo in Amerika oder Westeuropa zu sein.

Ja, ich vermisse es. Seit 7 Wochen war ich nicht mehr dort und habe bisher keine westeuropäische Zeitung gelesen.

Wegen des Bettes heute Nacht läuft Tanja andauernd zum Telefon. Peter, bei dem ich vielleicht heute Nacht schlafen könnte, wohnt am anderen Ende Moskaus. Das Telefonnetz ist hoffnungslos überlastet. Eine freie Leitung zu bekommen, ist ein Glücksspiel. Es ist einfacher von Bonn nach Tokyo zu telefonieren als von einem Moskauer Stadtbezirk in den anderen.

Endlich ist es geschafft. Ja, bei Peter ist ein Bett für mich, auch für Tanja selbst, denn sie wird mich dort hinbringen und es wird zu spät für sie werden, wieder quer durch Moskau zurückzufahren.

Meine Geschenke werden knapp. Die Flasche japanischen Reisweines, die ich eigentlich bis Bonn bringen wollte, lasse ich diesen Abend bei Peter.

Seine liebe und unkomplizierte Art gefällt mir. Doch wir unterhalten uns nicht lange. Da ich mitbekomme, dass Peter, seine Frau und Tanja sich zwei Jahre nicht gesehen haben, ist es mir nicht peinlich zuzugeben, dass ich müde bin.

Zum Schlafen ziehe ich mich ins Wohnzimmer zurück.

20. MOSKAU, 11. März 1989

Am nächsten Tag, einem Sonntag, geht es erst auf die diversen Reisebüros. Kolja begleitet mich. Mit Tanja und Alina haben wir uns für Nachmittag verabredet.

Der Erwerb der Fahrkarte nach Sotschi bereitet unerwartete Probleme. Auf meinem Gutschein steht, dass ich am 16. März abfahren wolle, jetzt bin ich schon am 12. März hier. Die sowjetische Reisebürokratie ist gewaltig durcheinander.

Nein, nicht dass es Probleme mit den Plätzen im Zug gäbe. Aber wo will der Ausländer hin in Sotschi? Sein Hotel ist ja auch auf den 17. gebucht. Er hat doch gar kein Zimmer dort! Nein, auf den Papieren steht, dass der Ausländer am 16. März fährt und nun hat er am 16. März zu fahren. Punktum.

Kolja redet auf die Frau ein: „Sehen Sie, es ist März. Da ist es doch kein Problem, in Sotschi ein Zimmer zu bekommen. Das ist

10.000 km ostwärts – Seite 48 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern (*) versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.

doch viel leichter dort als hier in Moskau."
Endlich lässt sie sich erweichen.



Als ich die Fahrkarte in der Hand habe, will ich sie noch bitten, ob sie von hier aus mein Zimmer umbuchen könnte, aber Kolja zerrt mich aus dem Raum. „Bist Du verrückt?“ zischt er mich draußen an. „Wenn Du jetzt wieder mit dem Hotel kommst, dann denkst sie wieder, Du würdest in Sotschi obdachlos sei. Dann geht ganze Theater wieder von vorn los.“

Auf dem Weg zur Metro versucht er, mir das Denken des sowjetischen Reisebüros zu erklären. „Weißt Du, die haben große Angst davor, dass die Reisenden aus dem Westen einen schlechten Eindruck bekommen. Deshalb muss alles schon Wochen vorher geplant sein. Ohne drei- bis vierfache Rückversicherung bieten die halt keine Leistungen an.“

Gern hätte ich noch in der DDR angerufen. Aber in dem Postamt, in dem ich frage, wird uns eine Wartezeit von zwei Stunden vorausgesagt. In der Nähe unseres Treffpunktes mit Tanja und Alina gibt es ein Hotel. Kann man vielleicht dort ... ?

Da die Frauen noch nicht da sind, stapfen Kolja und ich drauflos. Der Gang ist

unangenehm. Ständig werden wir von herumlungernenden Russen angesprochen. „Uhren? Feuerzeuge? Elektronik? Kassetten?“ Nein, so etwas haben wir nicht zu verkaufen, geschweige denn zu verschenken.

Dann, am noblen Hoteleingang werden wir nicht einmal eingelassen. Kolja ist der Ort unsympathisch und so gebe ich mein Vorhaben auf. Auf dem Rückweg werden wir wieder angesprochen: „Radios? Kassetten? Kaugummi? Sonst irgendetwas zu verkaufen?“

Wir haben doch schon gesagt, das wir nicht zu verkaufen haben.

Es ist zehn Minuten vor Zwei Uhr am Mittag. In zehn Minuten dürfen die Geschäfte Alkohol verkaufen. Kolja muss sich anstellen gehen. „Wenn die Frauen kommen: ich bin gleich wieder da!“ Ist gut, ich werde es ausrichten.

Tanja kommt allein. Alina will lieber an ihrer Doktorarbeit schreiben. Hm, ein eigentlich nachahmenswertes Beispiel. Wenig später ist dann auch Kolja zurück, der zwei Flaschen erstanden hat. „Für alle Fälle“ sagt er.

Dann geht es in den Bus. Ein ziemlich betrunkenener Mann redet alle Leute voll: „A..aber, ei...Hick... eines sage ich Dir: Russland ist grööößer als A... Amerika !!!“

„Ein guter Patriot ist er ja!“ spöttele ich. „Ja, das gewiss!“ sagt Kolja.

Es geht zur Allunions-Ausstellung, das haben sie mir gestern schon erklärt. Sie befindet sich auf einem gigantisch großen

10.000 km ostwärts – Seite 49 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Gelände, auf das man durch ein gewaltiges Tor gelangt. „Wir nennen diesen Baustil den der verrückten Zuckerbäcker.“ sagt Kolja. „Es ist dies die Zeit der 1940er und 1950er Jahre.“

Vor den hohen Hallen ziehen sich lange, fast dünne Säulen und oben auf den Wänden ruht ein flacher Giebel.

All das ist weiß angestrichen und gibt dem Ganzen das Zuckerbäcker - Aussehen. Die Gebäude sollen wohl griechischen Tempeln ähneln. Dem Zweck des Geländes und der Hallen nach zu urteilen, wäre dies sogar logisch. Die Häuser hier wollen nämlich Heim- und Schaustätte des menschlichen Geistes sein. Die große Schöpferkraft des Menschen wollen sie darstellen. Jede der Unionsrepubliken stellt sich hier dar und dann noch einige Regionen.



Bild oben aus Wikipedia: [Ausstellung der Errungenschaften der Volkswirtschaft \(Allunionsausstellung\) 1980](#)

Wirklich sehenswert für mich ist allerdings nur die Halle, in der die sowjetische Raumfahrt präsentiert wird.

Das andere, die stolz zur Schau gestellten Drehmaschinen und Schlepper, berühren einen westlichen Besucher eher peinlich,

als dass sie einen Ausruf der Bewunderung entlocken könnten.

Die Schaustellung des armenischen Volkes zum Beispiel langweilt durch seltsame Ernte- und sonstige Arbeitsmaschinen. Draußen vor der organisierten Ausstellung präsentieren armenische Straßenhändler eine viel interessantere Erfindung armenischen Schöpfergeistes: Schaschlyk.

Eine halbe Stunde stehen wir Schlange. Aber das muss sein. Wir haben großen Hunger.

Anschließend schauen wir uns weitere Hallen an und dann geht es noch einmal essen. Hähnchen gibt es in einer Selbstbedienungs - Gaststätte.

Der Tag verfliegt unwahrscheinlich schnell. Schon sind wir wieder im Stadtzentrum. Es ist zwar bereits nach 20:00 Uhr, aber viele Lebensmittelgeschäfte haben immer noch geöffnet. In diesem Land gibt es keine Ladenschluss – Gesetze und keine Sonntagsruhe. Ich kaufe mir noch etwas zu Essen und auf dem Kiewer Bahnhof wollen wir einen letzten Kaffee trinken.

Wir wollen... Schon in der Schlange werden Tanja und Alina von einem heruntergekommenen Russen angepöbelt, der der Meinung ist, er müsse hier einen Schnaps spendiert bekommen.

Kolja droht ihm Schläge an und er gibt Ruhe. Hinter uns stehen zwei gut gekleidete junge Georgier in langen Ledermänteln. Der heruntergekommene Russe - er ist sturzbetrunken - will seinen Schnaps jetzt von den beiden haben. Er wird einmal verwarnt, dann hat er auch schon eine Faust im Gesicht.

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Wir stehen am Tisch und wollen gerade unseren Kaffee genießen, da entwickelt sich die wilde Schlägerei. Der Russe lässt von den beiden Georgiern, die ihm schon einzeln körperlich überlegen sind, nicht ab. Wenig später liegt er am Boden und die beiden treten auf ihn ein. Er wird wieder hoch gezerrt und die Männer versuchen, ihn aus der Stehimbiss - Halle zu schleifen. Er reißt sich los und rennt eine Treppe hinauf auf die Empore.

„Weg hier!“ sagt Alina und stellt mit zittriger Hand ihre Tasse auf den Tisch. „Gott, mein seliger, was ist das für ein verfluchter Ort!“ Als wir ihr hinaus in die Bahnhofshalle folgen, schmettern links und rechts neben uns Biergläser auf den Boden und zersplittern. Der Russe oben auf der Empore hat einen Kasten Gläser gefunden und lässt seine Wut an allen Mitmenschen aus: Krach. Und noch einmal: Krach.

Kolja redet draußen auf dem Weg zur Gepäckaufbewahrung auf mich ein. Peinlich ist ihm alles, was hier geschieht, hier in Moskau, der geliebten Stadt. Die Augen würde er mir am liebsten zuhalten, auf dass ich all das nicht sehen muss.

Ich versuche, die drei zu trösten. Ich erzähle von Frankfurt am Main, wo man um 22:00 Uhr den Bahnhof abschließt und wo eine Polizeikontrolle an den Eingängen nur Reisende mit einer gültigen Fahrkarte in den Wartesaal lässt.

Aber die drei können nicht recht glauben, dass das Leben in einer bundesdeutschen Großstadt so elendig und so heruntergekommen sein kann, wie in Russland. Und damit haben sie ja wohl auch Recht.

Dann gibt es ja auch noch andere Vergleiche: Tokio, die Riesenstadt, in der eine Frau ohne Angst nachts um drei auf die Straßen gehen kann, selbst auf die der Rotlicht-Viertel.

An der Eingangstür des Zuges nach Sotschi verabschieden wir uns.

Gern war ich mit den Dreien zusammen und sie waren so lieb, so fürsorglich.

„Schreib sofort, wenn alles gut gegangen ist.“ bittet Kolja.

„Nur ein: >Alles Normal<“ Das reicht ja.“ Und dann der Hauptratschlag:

„Bodo, jetzt verlässt Du Russland. Sieh Dich vor. Schau die Menschen an, mit denen Du sprichst. Sind es Balten, Russen, Ukrainer oder sonstige Europäer, so kannst Du ihnen vertrauen, wie Du allen in der transsibirischen Eisenbahn vertrauen konntest. Aber hier im Zug findest Du andere Menschen – Kaukasier, die Menschen mit schwarzen Augen, schwarzen Haaren und einer Hakennase. Hüte Dich vor Ihnen! Vertrau Ihnen nicht! Du fährst nach Sotschi, fertig. Mehr hat die nicht zu interessieren. Du machst nur Minus wenn Du Dich nicht daran hältst.“

Ich habe meine Zweifel, ob das so stimmt, und das sage ich auch. „Glaube uns. Es ist jedes Wort wahr, das Kolja sagt!“ mischen sich jetzt Tanja und Alina ein und deshalb mache ich eben ein zustimmendes Gesicht.

Die Überlegenheit der Nordischen Rasse, wie irrational und doch so allgewaltig. Und die ökonomischen und damit politischen

10.000 km ostwärts – Seite 51 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

und militärischen Erfolge der Nordmenschen geben immer neue Argumente her. Es kann gar nicht anders sein - die Rettung des Südens muss von Norden kommen, egal wo, in Asien, Europa oder Amerika, rund um den Erdball.

Seine Sorge um mich treibt Kolja zum Schaffner, dem er meine Person noch einmal ganz eindringlich anvertraut.

Der Schaffner hat schwarze Augen, schwarzes Haar und eine Hakennase - er ist ein Kaukasier, ein Aserbajdschaner. Aber danke also und ich werde schreiben. Danke Kolja, auf Wiedersehen Tanja, viel Erfolg Alina.

21. MOSKAU – SOTSCHI, 12. und 13. März 1989

„Guten Abend!“ sage ich zu den Mitreisenden im halbdunklen Abteil, um mich dann gleich ihnen schlafen zu legen. Die Mitreisenden lerne ich erst am nächsten Morgen kennen. Da ist einmal Swetlana, oder kurz: Sweta, eine schwarz gelockte Ukrainerin Ende zwanzig, eine russische Verwaltungsbeamte namens Olga Jegorowna, etwa 50-Jährig und Boris. Er ist ein Arbeiter aus einem Moskauer Vorort und ist ständig am Wodka - Einschenken. Erst am Morgen darauf, als ihm nach einer alkohollosen Nacht die Hand zittert, merke ich dass er ohne den Fusel, nicht mehr aushält.

„Und wie heißt Du?“ will Boris wissen. Mein Name ist ihm unbekannt. „Es ist ein deutscher Name,“ sage ich, „ich bin Deutscher.“ - „Und wo lebst Du?“ will Boris wissen, „nein halt, lass mich raten, in Estland? - Lettland?“

In mir kämpfen Stolz und Entsetzen. Spreche ich wirklich so gut Russisch? Oder ist mein Äußeres schon so heruntergekommen, dass ich gar nicht mehr wie ein Westler aussehe?

„Nein, in Deutschland lebe ich, Bundesrepublik, Bonn ...“

Ihnen gegenüber spinne ich eine Geschichte. In Bonn studiere ich Jura und für die Zukunft schwebt mir derzeit vor, einmal für die deutsche Wirtschaft in der Sowjetunion zu arbeiten. Aus diesem Grund wäre ich jetzt hier, um mein Russisch zu vervollkommen.

Die Geschichte mit der Reise nach Tokio, schreiender Luxus genug, passt nicht hierher.

Wenig später bekomme ich auch noch mit, dass sich meine Mitreisenden noch nie eine Reise in das Gebiet östlich des Ural haben leisten können. Es zieht sie wohl auch nicht dorthin.

Und was mein Studium und meine derzeitigen Zukunftshoffnungen betrifft, so sind zumindest ja diese wahr. So werde ich auch für den Rest meiner Reise durch die Sowjetunion bei dieser Version bleiben. Man lebt leichter mit Ihr.

Nach alter Gewohnheit gehe ich zum Schaffner auf einen Schwatz. Er hat eine große Familie, deren zwei Mitglieder im Abteil nebenan sitzen. Ihre Namen habe ich vergessen, so nenne ich sie jetzt den alten und den jungen Aserbajdschaner. „Setz Dich zu uns“ fordern sie mich in einem grausam schlechten Russisch auf.

10.000 km ostwärts – Seite 52 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Der Alte muss den Jungen immer wieder nach Vokabeln fragen. Auf dem Tisch liegt ein auseinander genommenes Hähnchen auf einer Zeitung. Dazwischen tummeln sich Kippen und Zigarettenasche. „Iß!“ fordern sie mich auf. „Können wir nicht vor dem Essen die Asche und die Kippen wegräumen?“ frage ich. Aber die beiden verstehen gar nicht, wozu das gut sein soll.

Woher, wohin? Dass ich ein Westler bin, wissen sie bereits vom Schaffner. Jeder erhält sein begehrtes Feuerzeug, mehr habe ich auch nicht. Sie trinken viel und das lockert die Zunge. Aus Berg-Karabach sind sie und die Stimmung bei ihnen muss heiß sein.

„Unsere Heimat wollen uns die Armenier wegnehmen, unsere heilige Heimat. - Verstehst Du, was das ist, wenn fremde Menschen Dir Deine Heimat nehmen wollen?“

Ich verstehe es wohl. – „Aber ist das nicht auch Heimat für hunderttausende armenischer Menschen?“ Die beiden sehen das anders. „Sollen sie doch nach Armenien gehen, wenn sie wollen. - Die Koffer würden wir ihnen noch packen t“

Nein, die beiden sind nicht die bösen, verschlagenen Menschen, die Kolja mir vorgestellt hat. Nur zügellos sind sie, wie Südländer eben sind. Und mit dieser Zügellosigkeit machen sie jede Frau an, die draußen am Abteil vorbeigeht. Aber hat es nicht Ursachen, dass sie jetzt so zügellos und stinkbetrunken sind ?

Der Zar und noch konsequenter die Sowjetmacht, sie haben zielstrebig darauf hingearbeitet. Zweimal schaut das Gesicht

eines besorgten Boris ins Abteil. Er will mir etwas sagen, aber er wagt es wohl nicht in dieser Umgebung. Was es sein mag, kann ich mir denken und ich höre es mir am Nachmittag an, als ich in mein Abteil zurückkehre.

Sweta fasst mich bei der Schulter und sagt, liebevoll und besorgt zu mir: „Geh' nicht wieder dorthin, Bodo. Das sind Kaukasier, keine Russen. Es ist nicht gut für Dich, wenn Du Dich zu ihnen setzt.“

Ich bezweifle das, wenngleich ich schon gemerkt habe, dass ich den Aserbaidshanern nicht alles zugestehen sollte, was sie von mir verlangen. Meine Adresse in der Bundesrepublik wollen sie zum Beispiel, um mich im nächsten Jahr zu besuchen.

„Alle werden wir bald frei sein!“ haben sie gesagt. „Du wirst es sehen!“ Aber ich schaue an diesem und dem folgenden Tag nur kurz bei den Aserbaidshanern vorbei und setze mich nicht nieder. Etwas anderes würde meine groß- und kleinrussischen Mitreisenden im Abteil zutiefst verletzen.

Immer weiter rattern wir gen Süden. Der Schnee ist lange verschwunden. Erst braun, dann zaghaft grün wird das Land. In der Nacht sind wir in Rostow am Don und am nächsten Morgen schaukeln wir auf einer eingleisigen Strecke am Ufer des Schwarzen Meeres entlang.

Links erhebt sich steil der Kaukasus, rechts fällt es zum Meer hin ab. Hier ist bereits Frühling.

10.000 km ostwärts – Seite 53 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Olga Jegorewna steigt in einem kleinen Kurort aus, Boris trägt ihr die Koffer auf den Bahnhof. Er ist hilfsbereit und sorgt sich um seine Mitmenschen.

In einem Vorort Sotschis, in dem *Schwester, Schwager, Bruder und Schwägerin (*)* in einem Hotel wohnen, springe ich auf den Bahnsteig.



Bild oben: Sotschi 2008 (aus Wikipedia)

22. SOTSCHI, 13. und 14. März 1989

In einem Vorort Sotschis, in dem *Schwester, Schwager, Bruder und Schwägerin (*)* in einem Hotel wohnen, springe ich auf den Bahnsteig.

Doch niemand erwartet mich hier. Also geht es weiter zum Hauptbahnhof. Unter der großen Freitreppe befindet sich die Gepäckaufbewahrung, wo ich all meine Taschen und Sachen lasse: den dicken Mantel, die Pelzmütze und die Handschuhe. Es ist Frühling, wie gesagt.

Mein Suchen nach der *Verwandtschaft aus der DDR (*)* bleibt auch hier erfolglos. Haben sie mein Telegramm nicht erhalten? Aber ich habe es doch abgeschickt ins Hotel Dagomys?

Ein Taxi bringt mich hin. Fuhr schon der Zug 3/4 Stunde von dort bis ins Zentrum, so erwarte ich auch hier keinen kurzen Weg. Über den Preis bin ich trotzdem entsetzt. 10 Rubel kostet es, mein lieber Schwan, das ist Geld. Der Taxifahrer will warten, bis ich meinen Geschwister gefunden habe..

Sollten sie nicht hier sein, will ich gleich wieder mit zurück in die Stadt. Aber das ist Übervorsicht. Selbstverständlich sind sie hier. An der Rezeption erfahre ich ihre Zimmer- und Zimmertelefonnummer und wenig später habe ich meine Schwester (*) am Apparat:

„Was? - Du hier? - Warte, ich komme gleich 'runter!“ Also Ade dann, Taxifahrer und vielen Dank!

Die *Verwandtschaft (*)* hat gestern lange gezecht und liegt noch im Bett. Aber sie mussten sowieso aufstehen, in einer halben Stunde gibt es Mittag.

Den Reiseleiter von Jugendtourist frage ich, ob ich mich nicht zu *meiner Schwester (*)* an den Tisch setzen kann und hier mit essen?

Einschub 2024:

Ihm tische ich jetzt eine neue Geschichte auf: Ich bin Bürger der DDR, arbeite in der Züchtung und Forschung als Gartenbau-Ingenieur und bin auf einer Schulung in Moskau. Dazu krame ich mein breitestes Sächsisch heraus, was ich noch aufzuweisen habe.

Selbstverständlich kann ich Platz nehmen, sowohl heute Mittag als auch heute Abend als auch morgen früh und morgen Mittag

10.000 km ostwärts – Seite 54 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern (*) versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.

und morgen Abend. Das DDR-staatliche Reisebüro Jugendtourist hat sowieso viel mehr Plätze gebucht, als Reisende anwesend sind und Essen steht um einige Portionen zu viel herum. Es ist alles kein Problem.

Wir fahren zurück in die Stadt, es gibt so viel zu erzählen und dann müssen wir ja auch noch vieles besichtigen.

Sotschi ist ein teures Pflaster. Aber es scheint sehr viel hier zu geben. Am Straßenrand probieren wir getrocknete Feigen und Fladenbrote.

Die alte Frau, die es verkauft, verständigt sich mit uns mit Händen und Füßen. Sie spricht sogar noch schlechter Russisch als meine Geschwister.

Am Abend sitzen wir in einer Pizzeria bei gutem hiesigem Wein. Es ist gemütlich.

14. März 1989 - Abchasien

Der nächste Tag sollte die Reisebüro-Gruppe von Jugendtourist eigentlich nach Suchumi, hinüber in die Georgische Sowjetrepublik bringen. Aber bis in diese Stadt geht die Reise dann doch nicht.

Ich habe meinen Obulus beim Reiseleiter bezahlt und darf mitfahren. Immer weiter nach Süden geht die Fahrt. Dass wir über die Grenze der Russischen Föderativen Sowjetrepublik fahren, merken wir an den Straßenschildern. Sie sind mit für mich unentzifferbaren georgischen Schriftzeichen bemalt.

Erst später werde ich erfahren, welchen Streit es darum gibt. Die Gegend, in der wir uns befinden, heißt Abchasien. Genauer

gesagt heißt sie „Abchasische Autonome Sowjetrepublik“. Die Abchasen sind wie die Tscherkessen eine Bevölkerungsgruppe, die eine nordwestkaukasische Sprache pflegt. Im Gegensatz zu den Georgiern, die eine südkaukasische Sprache gebrauchen.

In Pizunda, einer uralten und schon von den antiken Griechen angelegten Stadt, machen wir Halt.

Es ist Zeit zum Umschauen. Ein Museum in der Nähe des alten Kirchengebäudes wird uns empfohlen. Hier bewundern wir antike Mosaiken, Geräte, Schmuck. Hier also bin ich in der sagenhaften Kolchis. Hier lebte der sagenhafte König Aietes, dem Jason und die Argonauten einst das Goldene Vlies raubten.

Georgier, Griechen, Perser, Römer, Türken und Russen stritten um dieses Gebiet.

Die Kirche selbst ist aus dem 9. Jahrhundert. Ich bin begeistert von dieser Architektur und ziehe *die Verwandtschaft* (*) ins Innere.

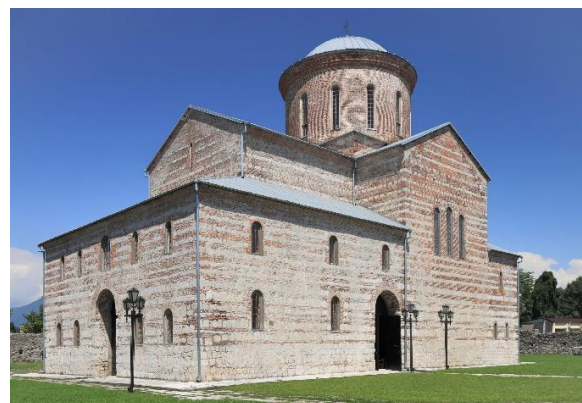


Bild oben: Die Patriarchalkirche des Heiligen Andreas in Pizunda (aus Wikipedia)

10.000 km ostwärts – Seite 55 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Doch dort bin ich erst einmal sprachlos: Die Altarempore ist leer.

Kein Kreuz und kein Tisch ist dort, lediglich ein großer Konzertflügel. Im Kirchenschiff reihen sich Kinoklappstuhl an Kinoklappstuhl.

Aber seien wir zurückhaltend: Die ehemals wohl blühende und reiche Gemeinde Pizunda wurde schon im 16. Jahrhundert vom türkischen Sultan Suleiman II. überrannt. Stiche aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts zeigen die Kirche zerstört und als Ruine inmitten einer rastenden Karawane .

Es sind übrigens mehrere deutsche Reisende, die zuerst das Land hier dem Westen beschrieben. Sie bringen Kunde nach Europa von der "Sammlung der Russischen Erde" die der Kreml dort 1803 bis 1810 veranstaltet hat. (Was ist an dieser Erde hier ist eigentlich russisch ?)

Wenn man an diesem Ort also nicht mehr recht weiß, wie man eine alte Kirche anders nutzen könnte, denn als Konzertsaal, so ist dies keinesfalls Schuld der Sowjets. Und halten wir auch fest: sie wird überhaupt genutzt.

Draußen schlendern wir eine Promenade entlang zum Strand. Wir sind in einem Kurort.

Dann geht es wieder in den Bus und... zurück.

Nein, nach Suchumi fahren wir nicht. Alexej, unser Dolmetscher erklärt uns, dass das gestrichen sei. Warum wisse er nicht

recht und es fragt auch niemand danach, auch ich nicht.

Erst später und daheim fallen mir die Berichte von Demonstrationen in Suchumi ins Auge.

Einschub 2024:

Einmal, bis 1931, hat es eine eigene Abchasische Sowjetrepublik gegeben, welche das kyrillische Alphabet nutzte. Der Georgier Stalin, so heißt es, habe den Landstrich Georgien, die Russen sagen „der Grusinischen“ Sowjetrepublik zugeschlagen.

Das mag noch in den 1970er Jahren keine Rolle gespielt haben. Aber 1989 erwachen die Nationen.

Im Sommer des Jahres 1989 schon werden abchasische Aktivisten die (Wieder-) Ausgliederung Abchasiens aus dem georgischen Verwaltungsapparat fordern.

Was glaubte Lenin vor 70 Jahren ? – Nationen seien künstlich von den Herrschenden erschaffen. Sie benötigten nationale Gegensätze, um ihr Herrschaft im Inneren zu erhalten.

Mit Errichtung der „klassenlosen Gesellschaft“ würden sich alle Nationen wie von selbst auflösen. Die Menschen würden zu einer neuen Qualität von Nation verschmelzen, der sozialistischen.

10.000 km ostwärts – Seite 56 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

23. SOTSCHI, 14. und 15. März 1989

Der Reisebus des sowjetischen Partners von Jugendtourist mit *Schwester, Bruder, Schwager und Schwägerin (*)* und ihrer ganzen Reisegruppe rollt gen Süden.

Am Ufer eines Gebirgsflüsschens geht es immer höher und höher in den Kaukasus hinauf. Oben, wo die Straße an einem kleinen Bergsee gesperrt ist, machen wir Halt. Wir müssen auf ziemlicher Höhe sein, oben an den Hängen liegen die Gletscher und Schneefelder, deren einer bis hier hinunter ins Tal reicht.



Auf dem Rückweg bitte ich unseren Dolmetscher und den Busfahrer, ob wir an einer Brücke halten können. Schon auf der Hinfahrt ist sie mir aufgefallen. Mit Seilen sind Balken aneinandergelassen und schaukeln über einem Fluss.

Einzelnen fahren Personenkraftwagen über das seltsame Gebilde, jetzt wieder eins. Der Busfahrer hält dankenswerterweise einige hundert Meter weiter an einer

zweiten Brücke, die nur für Fußgänger gedacht ist.

Die gesamte Reisegruppe strömt aus dem Bus, hinaus auf das schaukelnde Holz. Es ist schon ein exotischer Anblick. Weiter geht die Fahrt, zurück nach Sotschi.



An einer Gaststätte machen wir wiederum halt und alles strömt zu dem Bier, das es hier gibt. Au weia, die geöffneten Flaschen müssen wir ausgießen, die anderen geben wir zurück. Hierfür ist unser Gaumen vielleicht doch etwas zu verwöhnt!

Am späten Nachmittag sind wir wieder in Sotschi. Jetzt sollte ich vielleicht einmal mein Hotel aufsuchen, nein nicht wegen der Übernachtung. Im Hotel der Reisegruppe der DDR-Reisegesellschaft „Jugendtourist“ gibt es nicht nur essen, sondern auch ein Bett für mich.

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Aber das ist halt nicht ganz so offiziell und ich sollte mir nun einen Stempel in mein Visum drücken lassen.

Mein Visum ist ein Transitvisum und wird heute ablaufen. Heute Nacht, 24:00 Uhr sollte ich die UdSSR verlassen haben, was ich weder kann noch will.

Das Hotel, das ich von Japan aus für die eine Übernachtung gebucht habe, ist schäbiger als das meiner Verwandtschaft (*). Es ist ein Riesenbau und heruntergewohnt. Die Sesselbezüge sind verschlissen. DM 120,- habe ich für eine Übernachtung hier bezahlen müssen.

Brauchen werde ich es nicht, wie gesagt, aber es tut der Bürokratie Genüge und der Stempel im Visum ist wichtig. Er wird den Grenzern bei der Ausreise klipp und klar beweisen, dass alles seine Richtigkeit hat.

An der Rezeption lege ich meinen Pass vor und sofort schwirrt auch eine Hotelangestellte um mich herum. Und da ist es dann: das seltene Wort „Gospodin“. „Gospodin“ heißt „Herr“, aber nicht in dem Sinne, wie es heute im Deutschen gebraucht wird. Ein "Herr" war im vorrevolutionären Russland grundsätzlich nicht der Bauer. Das waren die Gutsherren und Stadtvornehmen.

Nach der Oktoberrevolution wurden die Herren abgeschafft, nach und nach setzte sich eine Anrede durch: „Genosse“. Wer zu seinem Nächsten auf Distanz gehen will, wie der Milizionär, der einen Verkehrssünder straft, der gebraucht eine andere Anrede: "Bürger".

Nur Ausländern ist im heutigen Russisch die Anrede „Gospodin“ vorbehalten. „Würden Sie bitte für den Gospodin die Papiere ausfüllen?“ fragt die Hotelangestellte ihren Kollegen. Der sucht die Anmeldung heraus und macht ein verwundertes Gesicht.

„Ach Sie sind das, der Japaner!“ Er lacht sichtlich erleichtert. „Wissen Sie, Gospodin Walther, da Sie in Japan das Zimmer gebucht haben, haben wir einen Japaner erwartet. Niemand hier kann Japanisch. Aber, -“ fragt er dann, „wir haben sie bereits gestern erwartet.“

Ich tue nicht nur verwundert, sondern bin es auch. Donnerwetter, mein Fahrkartenkauf wurde weiter gemeldet! . Dann aber zucken wir beide mit den Schultern. Macht nichts, es ist Vorsaison und Plätze sind Immer frei hier. Das mit der Fahrkarte nach Hause?

Ja, das gehört zum Service des Hauses, morgen früh wird sie für den Gospodin bereit liegen. Mein heute ablaufendes Visa ? Auch das ist kein Problem, heute Abend kommt die Miliz, die Passnummern zu registrieren, die wird das für den Gospodin regeln.

Sonst noch etwas? Ja, das mit dem Gepäck. Mein Zug fährt erst morgen Abend, gegen 23.00 Uhr.

Bis um welche Uhrzeit habe ich das Zimmer zu räumen? Und kann ich hier bis zum Abend mein Gepäck im Hotel lassen ? - Oh ja, da solle der Gospodin sich doch nicht solches Kopfzerbrechen machen. Das Gepäck kann der Gospodin

10.000 km ostwärts – Seite 58 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

selbstverständlich den ganzen Tag im Zimmer lassen, bis zum Abend.

Da der Zug schon vor Mitternacht fahre, koste das dann nicht eine volle Hotelübernachtung zusätzlich, sondern nur eine halbe... Zu bezahlen in Westgeld, selbstverständlich.... DM 60,-. Ich sage der Hotelangestellten, dass ich das ziemlich unverschämt fände. Ich sei Student und wüsste mit 60,- Deutsche Mark sinnvoller anzustellen, als davon eine Gepäckaufbewahrung zu zahlen. Die kann ich auch für 20 Kopeken auf dem Bahnhof haben, billiger und genauso gut.

Sie zeigt Betroffenheit und dann den Weg zur Gepäckaufbewahrung des Hotels im Keller. Kosten? Nein. das gehört zum Service des Hauses. Sieh an! Nun aber, so die Hotelangestellte, zur Hauptsache, weshalb der Gospodin ja hier ist: die Schönheit Sotschis. Da wäre erst einmal die Stadtrundfahrt morgen früh für DM 20,- und dann noch der Rundflug mit dem Helikopter für DM 40,- ... Ich sage, dass ich Freunde in einem anderen Hotel kennen gelernt hätte. Mit diesen wolle ich den morgigen Tag verbringen. Vielen Dank.

Nebenbei gesagt: den Flug mit dem Helikopter gedenke ich beim DDR-Reisebüro "Jugendtourist" zu bekommen, für 15 Rubel.

Was ist deutsch ?

Zur Verwandtschaft ins Hotel fahre ich wieder mit einem Taxi. Mit dem Fahrer, einem Mann Ende vierzig, komme ich schnell in Plaudern. Er weiß erstaunlich viel über die Gegend hier und ihre Geschichte.

"Woher kommst Du?" will er von mir wissen.

"Tscheche ? Ungar?" Nein, Deutscher bin ich, Bundesrepublik, Bonn, Jurastudent. „Ja ?" der Fahrer lacht und zeigt auf das Schild am Armaturenbrett mit seinem Namen. „Schau, Schneider heiße ich, Waldemar oder eben Wladimir, wie die Russen sagen oder noch einfacher: Wolodja. Deutscher bin ich, und das steht auch in meinem Pass."

Lange erzählt er und ich will viel wissen. Seine Eltern waren damals nach Kasachstan deportiert worden, dann war diese schlimme Zeit, als man sie verprügelt hat, wenn sie nur ein deutsches Wort miteinander redeten. Aber "Wremja letschajet" sagt er. Wie? Wir haben im Deutschen auch solch ein Sprichwort? Wie heißt es noch einmal?

Nein, das wird Waldemar zu schnell vergessen und auf seine Bitte hin schreibe ich die Worte auf ein Stück Papier, in lateinischen und kyrillischen Buchstaben: „DIE ZEIT HEILT ALLE WUNDEN.“

Waldemar kann kein Deutsch. Woher sollte es auch kommen? „Was denkst Du über eine deutsche autonome Sowjetrepublik?" so frage ich ihn. „Würde es Dich dort hinziehen?"

Er wiegt den Kopf und sagt dann: "Nein, ich glaube nicht. Schau, wir haben ein Sprichwort: >Wer unter den Wölfen lebt, lernt zu heulen wie sie.< Seit 20 Jahren wohne ich hier am Kaukasus, verdiene schnelles Geld und gebe es schnell aus.

Ich führe ein sorgloses Leben und bin es zufrieden, wie ein Südländer eben. Nein,

10.000 km ostwärts – Seite 59 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

ich glaube ich werde nicht mehr weggehen von hier. Aber die Jüngeren, vielleicht können sie es."

Vom so genannten „soliden Leben" hält er eh nicht viel. 4 Jahre hat er studiert und ist Ingenieur für Starkstromanlagen. 110 Rubel hat er im Monat verdient. Nein, da hat er schon besser daran getan, sich ein Auto und einen Gewerbeschein zuzulegen und Taxi zu fahren. Da verdient er 110 Rubel an einem Nachmittag.

Nach ein paar Augenblicken des Nachdenkens holt er Luft und sagt: „Zwei Deutsche nebeneinander im PKW und wie müssen wir uns unterhalten? Auf Russisch." Ich zucke mit den Schultern: „So ist das Leben." – „Wann seid Ihr eigentlich gegangen?" will der Taxifahrer wissen. „Wer?" – „Du und Deine Eltern !"

- Wie? Was? Erst nach zweimal Schlucken begreife ich, was der Taxifahrer meint. Er denkt, dass ich als Deutscher in der Sowjetunion geboren und dann als Kind mit meinen Eltern... Nein, ich bin nicht hier geboren, auch meine Eltern sind keine Russlanddeutschen.

Oben am Hotel tut er mir noch einen Gefallen. Ich will meine Jeansjacke verkaufen und er fragt unter seinen Kollegen, den „Kindern", wie er sagt, herum. 50 Rubel will ich mindestens haben, aber 35 ist das Höchste, was sie mir geben wollen.

Also behalte ich die Jacke. „War richtig von Dir." sagt Waldemar. „Die verkaufen das Ding nicht unter 80 Rubeln weiter. Bei so einer Spanne sollte man das Ganze lieber behalten."



Bild oben: Bahnhof Sotschi, aus Wikipedia 2012

Zum Hotel der *Verwandtschaft* (*) gehört ein tolles Schwimmbad, das wir heute Abend testen. Einer aus der Reisegruppe borgt mir seinen Hotelausweis.

Der nächste Tag wird uns keinen Ausflug mit dem Helikopter bringen. Es schneit oben im Gebirge und weiter unten regnet es Bindfäden. Es ist zu schwierig und zu gefährlich für den Piloten.

Was ich erst später erfahre: der Westgeld - Hubschrauber ab "meinem" Hotel fliegt selbstverständlich. Also bummeln wir wieder durch die Stadt und schauen, erzählen, essen und trinken.

Heute Abend geht es also weiter, heimwärts, westwärts. Die Taschen heben mir meine *Geschwister und die Schwägerin und der Schwager* (*) noch hinein, dann rollt der Zug auch schon ab.

Ade Ihr vier, ade Sotschi!

10.000 km ostwärts – Seite 60 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

24. SOTSCHI - KIEW, 16. und 17. März 1989

Das Abteil, das ich beziehe, ist leer. Das heißt, Gepäck und Mantel meiner drei Mitreisenden sind sehr wohl hier, nicht aber diese selbst.

Aus dem Nachbarabteil höre ich Gitarrenklänge. So klopfte ich dort an. Richtig: hier sitzen sie alle zusammen, fast nur Schwarze und ein paar dunkelhaarige Weiße.

Am nächsten Morgen erfahre ich, dass sie aus Kuba sind. Ilja, ihr Betreuer sitzt bei mir im Abteil und erzählt mir ihre Geschichte.

Jagdflieger sollen sie werden, in Rostow am Don. Drei Jahre sind sie hier zur Ausbildung. Jetzt waren sie in Sotschi zu einem Ausflug.

Die Flieger-Schüler hauen ziemlich auf den Putz. Die Schaffnerin, die von ihnen eine Fahrkarte sehen will, gibt sich vergebliche Mühe. Und schließlich ist das mit den Fahrkarten Iljas Sache.

Mit ihm komme ich ins Gespräch und dann sitzt auch noch ein etwa 60-jähriger Mann mit dünnem, vergilbtem, ehemals rotem Haar bei uns. Er hat rote Wimpern und Augenbrauen. Sein Gesicht ist wettergegerbt und nach und nach bekomme ich mit, dass er immer nur rastlos umhergezogen sein muss.

Er erzählt von den Wendungen der Weltgeschichte, von der Zeit, als er für die Sowjetmacht in China gearbeitet hat und vom sozialistischen Aufbau.

Ilja mit seinen 26 Jahren hält viel von Veränderung, Aufbruch und

Wirtschaftsreform. Ständig zitiert er dazu... Lenin.

„Schon Lenin hat gesagt, dass man die Arbeiter materiell am Gewinn interessieren muss. Und das geschieht ja eben in Westeuropa.“ Ich habe meine Zweifel darüber, ob das Wirtschaftssystem im Westen so ist, weil Lenin das so empfohlen hat. Aber ich ziehe es vor zu schweigen.

Dann kommen die beiden auf politische Verfolgung und Stalinismus zu sprechen. Jetzt zieht sich der Alte in seiner Argumentation zurück. Ich finde es schade. Denkt Ilja etwa, dass die Sowjetmacht hätte mit Rücksichtnahme und barmherzigen Sprüchen durchgesetzt werden können? Hätte ein Stalin mit anderen Mitteln seine Macht wirklich erhalten können, als mit denen, die er ergriffen hat?

Ich bin überzeugt, dass der Alte ein Lied vom Kampf um die Macht, erzählen könnte. Aber - wie gesagt - er zieht es vor, zu diesem Thema zu schweigen.

Ilja ist auch ein Kenner der Landschaft und der hiesigen Geschichte. Die Häuser hier sind blau gestrichen, in der traditionellen Farbe der Kosaken. „Kosak“ heißt „Freier Mann“. Und als solche verstanden sich die Kosaken immer. Sie schlossen sich in einer Art Wehr - Genossenschaft zusammen und bildeten damit auch immer eine politische, für den Zaren gefährliche Macht.

Mehrere Kosakenaufstände bedrohten den Kreml. Erst im 18. Jahrhundert gelang es Moskau, die Kosaken an die Interessen der Krone zu binden. Sie übernahmen den Schutz der Grenzen gegen die Türken und

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

der Zar sicherte ihnen ihre Privilegien und die Lieferung von Waffen zu. So wuchsen sie nach und nach in die Rolle der staatstragenden Krieger hinein.

Wenn Ilja nicht mehr weiterweiß, ergänzt der Alte seine Erzählungen.

In Rostow am Don steigen die Kubaner und die beiden aus. Ein Ehepaar aus Aserbaidshan und eine junge Russin, steigen ein.

Swetlana heißt sie und ist auf dem Weg zur Arbeit in der Nähe von Kiew. Swetlana hat Feinoptik studiert an der Universität in Leningrad, 6 lange Jahre. Heute entwickelt sie mit anderen Wissenschaftlern Kameras für die Weltraumfotografie. Dafür bekommt sie 90 Rubel im Monat, weniger als die Schaffnerin.

Waldemar, der Taxifahrer in Sotschi verdient dies an einem Abend. Swetlana ist peinlich sauber und achtet auf ihr Äußeres.

Sie ist attraktiv, hübsch. Neben ihr stehend, fallen einem Westler dann noch andere Dinge ins Auge: der Mantel ist gestopft, die Nähte sicher mehr als einmal gerissen, sie sind nachgesteppt. Ihre Stiefel sind alt, steif und brüchig. Zwar sind sie sorgfältig gefettet, aber irgendwann ist der gepflegteste Stiefel hinüber. Dicht sind sie jedenfalls nicht mehr.

Was sind ein Paar neue Stiefel für Swetlana? Drei Monatsgehälter, vier?

Sie ist in Königsberg geboren, Kaliningrad wie sie sagt. Über diese Stadt muss nicht nur ich viel fragen.

„Sind alle Bahnhöfe in Deutschland so, wie der in Kaliningrad?“ will der Aserbaidshaner wissen. Und zu seiner Frau gewandt fügt er erklärend hinzu: „Der Bahnhof in Kaliningrad, stell Dir vor, ist wie ein riesengroßes Gewächshaus. Alles ist mit einem Dach überglast, sogar die Schienen mit den Eisenbahnwaggons darauf.“

Nein, selbstverständlich sind nicht alle Bahnhöfe in Deutschland so angelegt. Ganz zu schweigen davon, dass ich ja auch nicht alle Bahnhöfe kenne. Aber viele sind so konstruiert, der in Leipzig z.B. oder der in Stuttgart.

Am nächsten Morgen, gegen 9:00 Uhr sind wir in Kiew. Wir packen, ziehen uns an und stehen mit unseren Koffern im Gang.

Heute will ich mir noch ein wenig Kiew ansehen und dann will ich am Mittag weiter nach Budapest.

25. KIEW, 17. März 1989

Ich will nach Budapest, wie gesagt. Vorerst habe ich jedoch eine Liegekarte (Russisch: „Plazkarta“) zu erwerben. Und mit dieser Aufgabe irre ich erst einmal ziemlich hilflos in der Bahnhofshalle herum.

Dort treffe ich wieder auf meine Mitreisende Swetlana, die gerade ihre Anschlusskarte geholt hat.

Ich mache den hilflosesten und verlassensten Eindruck, den ich machen kann und schließlich erbarmt sie sich meiner. Zusammen stiefeln wir hinauf an den Schalter des sowjetischen Reisebüros und stellen uns an. Während wir immer

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

näher an das Fenster vorrücken, bringen wir noch unser Gepäck in die Aufbewahrung, erst Swetlana, dann ich.

Sie wird heute Nachmittag 14:30 Uhr fahren. Hat sie nicht noch Zeit und Lust auf einen Bummel in der Stadt? Sie hat, ich freue mich: es wird also kein planloses Herumgestapfe werden. In der Nähe des Schalterfensters erfahre ich allerdings Entsetzliches: der Zug nach Budapest ist seit Wochen ausgebucht. Vor mir stehen noch fünf Ungarn und wollen heim. Nein, das wird wohl nicht gehen. Möglich, dass der Schaffner am Zug noch Plätze hat. Wahrscheinlich ist das nicht. Morgen? Das wird wieder dasselbe sein.

Soll ich warten, soll ich mit dem Bummelzug nach Lwow fahren und sehen, ob man von dort weiter kommt? Swetlana ist so besorgt wie ich: „Und jetzt?“ Wir tappeln durch den Bahnhof. Nach Prag? Der Zug ist vor zwei Stunden abgefahren, der Nächste geht morgen.

„Aber da:" sagt Swetlana: „15.20 Uhr geht ein Zug nach Warschau!“ Ja, eine Fahrkarte bekomme ich, die Frau am Schalter nickt. „Das macht 35 Rubel und 30 Kopeken.“ Uff, das also wäre gelöst.

Dann geht es aber wirklich in die Stadt hinein. „Ich muss Dir gestehen," sagt Swetlana, „dass ich Kiew nicht kenne, obwohl ich nur wenige Kilometer entfernt von hier wohne. Das Beste ist, wir machen die Stadtrundfahrt mit. Da sehen wir wohl am meisten.“

Wir haben noch etwas Zeit, uns zu Essen zu kaufen und dann dürfen wir auch schon

einsteigen. Der Bus ist zwar alt, aber liebevoll geputzt und renoviert.

„Ich begrüße Sie im Namen unserer Kooperative!" sagt der Mann vorn am Einstieg. „Mein Bruder, der den Bus fährt, seine Frau und ich haben vor knapp einem Jahr beginnen können, private Stadtführungen zu organisieren. Wir wollen, dass sie von der Schönheit der Wiege Russlands so viel sehen, als das eben in vier Stunden möglich ist..."

Ich verstehe nicht alles und so bin ich überrascht, als Swetlana sagt: „Hast Du gehört? Wir fahren sogar ins Höhlenkloster. Noch niemals war ich dort!“

Vorerst geht es jedoch an eine Kirche, die der Taufe Wladimirs gewidmet ist..

Sie ist sehr spät, erst im 19. Jahrhundert gebaut, von einem italienischen Architekten. „Gefällt sie Dir?“ fragt Swetlana. Ich wiege den Kopf und sage, dass diese Kirche aussieht wie alle Kirchen, die in dieser Zeit in Westeuropa gebaut wurden. Sie sei so seltsam unrussisch.

Swetlana gefällt diese Architektur. Sie erinnert sie an die Palais in Leningrad, wo sie 6 Jahre studiert hat, der „liebsten Stadt der Welt", wie sie mir später schreibt. Aber eben das meine ich wohl.

Ein großes Schild am Eingang weist den Besucher darauf hin, dass dieser beim Betreten gefälligst den Hut abzulegen hat. Es ist ein seltsames Verständnis der Menschen in diesem Land hier den Kirchen gegenüber.

10.000 km ostwärts – Seite 63 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Aber das mag vielleicht mit der orthodoxen Tradition zusammenhängen. Sie ist sehr auf die Ehrfurcht vor dem Sichtbaren ausgerichtet, vor dem Repräsentanten. Dies ist sie noch um vieles mehr als die Römisch-Katholische Kirche. Die Ehrfurcht in diesem Gebäude galt schon immer in erster Linie dem hier verehrten Zaren.

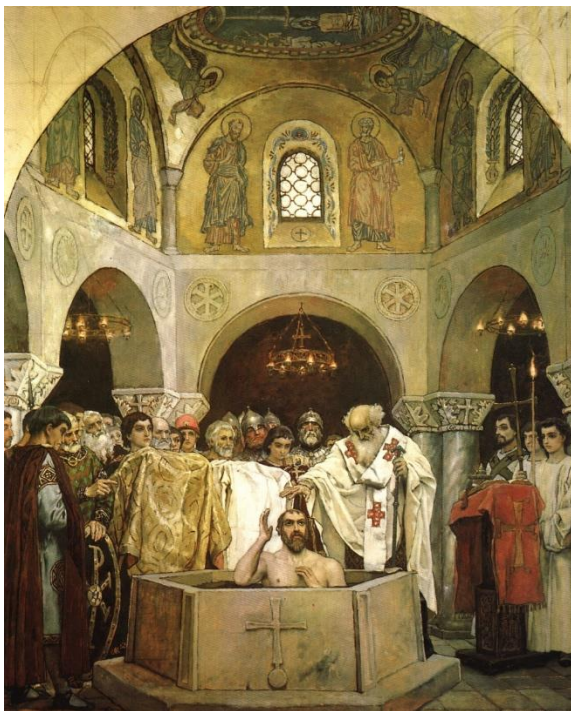


Bild oben: In der [Wladimirkathedrale in Kiew](#) (aus Wikipedia)

Lange stehe ich vor einem Gemälde, das den Zaren Wladimir darstellt, der sich im Jahre 988 als erster russischer Fürst hat taufen lassen.

Draußen auf der kalten Straße fehlt der Busfahrer mit dem Bus. Er wollte doch nur etwas einkaufen... Der Reiseführer ist betreten und versucht, die Zeit mit Geschichten zu überbrücken. Er führt uns auf einen Hügel, auf dem der alte Kreml und die Kremlkirche gestanden haben

müssen. Die Grundmauern, die hier freigelegt sind, deuten darauf hin. Der Palast selbst war wahrscheinlich zum größten Teil aus Holz, weshalb nicht viel von demselben übrig ist. Endlich kommt der Busfahrer zurück und dann kann es auch schon weiter gehen.

Wir halten an dem riesigen Gelände des Kiewer Höhlenklosters.

Mönche hatten hier begonnen, in Höhlen am Berghang ein Einsiedlerdasein zu führen. Später schlossen sie sich zu Gemeinschaften zusammen, schrieben dicke Bücher ab, malten Ikonen und rieben Wissenschaft. Hier ist die Wiege aller russischen Kultur, die Wiege Russlands. Erst viel später, mit dem Einfall der Tataren, verschob sich das Machtzentrum nach Moskau.

Ein Kloster war hier vor über tausend Jahren nach dem anderen entstanden, Priesterseminare, Kultur ...

1936 ließ Stalin – wie überall in Russland – die letzten Mönche hier verhaften. Die Räume in der „Laura“ wurden von sowjetischen Verwaltungsstellen genutzt. Auch 1941, als Stalin zur Verteidigung des Landes den Frieden mit der Orthodoxie suchte, blieb dies so.

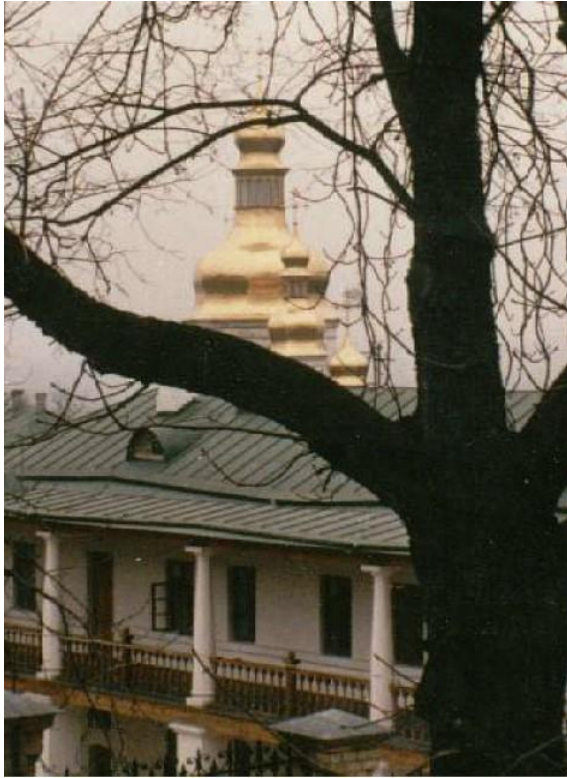
Mit „Glasnost“ und „Perestroika“ zogen vor einigen Jahren hier wieder Mönche ein, zwar ein dutzend nur, aber ohne sie machte die ganze Anlage keinen Sinn.

Von ihrem Tagesablauf bekommen wir nach einem Spaziergang an den Mauern der Anlagen mit

10.000 km ostwärts – Seite 64 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*



. Gerade wollen wir in eine der Kirchen gehen, da schallen Glockenklänge über das Gelände. Ein bärtiger alter und ein bärtiger junger Mönch schlagen am Glockenstuhl die Stunde an.

Der Alte hat drei bis vier Seile in den Händen, mit denen er die großen Glocken schwingt: Bum, Bum und Gong. Der Junge dirigiert ein halbes Dutzend Seile in seinen Händen und bewegt die kleineren Glöckchen, schnell und klingelnd. Ihr Zusammenspiel mag zwar Variationen erlauben, man spürt aber den Ritus dahinter. Es ist streng rhythmisch und dadurch mitreißend, was die beiden da zum Klingen bringen.

Es nimmt einen mit auf die Reise wie karibische oder brasilianische Musik, die

mit ihrem schwarzafrikanischen Ursprung ja auch auf die Macht des strengen Rhythmus setzt. Ich bin gefesselt, wie alle die Besucher um mich rum. Sie müssen stehen bleiben und schauen, wie auf Leute von einem fremden Stern.

Ich kann mich des Eindruckes nicht erwehren: den jungen Leuten hier ist der letzte Song von Michel Jackson wohl vertrauter als das Glockenspiel russischer Mönche.

Dann geht es aber endlich in die Höhlen. Am Eingang verkauft ein junger Mönch „Eintrittskerzen“. Wozu sie gut sind, werden wir gleich sehen. Jeder mit einer Kerze in der Hand steigen wir die in den Felsen gehauenen Gänge hinunter. Es zieht ein wenig hier drinnen. Das wiederum sorgt für trockene Luft, ein Umstand, der zur Mumifizierung der hier Bestatteten geführt hat.

Jetzt kommen wir auch schon an den Gängen mit den halboffenen Särgen vorbei. Welche Dimensionen mögen sich für Menschen ergeben, die so mit den Verstorbenen „zusammenleben“ ?

Das eigene Wollen scheint zurückzutreten, es wird Glied einer großen Sache. Das Tor in die Ewigkeit wird ein Stück weit aufgetan.

Unten, am Ende der Gänge gelangen wir in eine Kapelle, in die schwaches Tageslicht hinein scheint. Wir kleben unsere Kerzen auf die hier aufgestellten gusseisernen Becken und gehen hinaus, ins Freie.

Wir befinden uns an der Talsohle eines Hanges.

10.000 km ostwärts – Seite 65 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Der Reiseleiter hat Mühe, alle seine Schäfchen wieder zusammenzusuchen.

Es kann weiter gehen, zum „Heldenhügel“. Hier, nur wenige Meter von der „Laura“ entfernt, wurden in den 1940er Jahren die deutschen Truppen gestoppt und zurückgeschlagen. Die Kommunisten haben daraufhin ihr eigenes Heiligtum dazu errichtet. Ein riesiger Stahlbeton-Held schaut trutzig übers Land. Zu seinen Füßen stehen die Waffen aus dem Krieg: Panzer, Kanonen, Raketenabschussrampen.

Swetlana entfaltet einen Hauch von Andacht. Ich habe es schwer, dem nachzukommen.

Mit dem Bus fahren wir wieder zurück ins Zentrum, vorbei an der Universität und den Einkaufsstraßen der Stadt. Wir bedanken uns bei den beiden Kooperativtschikis. Viel Mühe haben sie sich gegeben, uns die Schönheiten Kiews zu zeigen.

Zusammen kaufen Swetlana und ich noch ein. Es ist nicht leicht, am Rande der größten Schwarzerdezone Europas eine Wurst zu bekommen. Zu erhalten ist sie letztendlich nur in einer „Kooperative“ zu für Swetlana unvorstellbaren Preisen.

Noch einmal schlendern wir in die Straßen rund um den Bahnhof, trinken einen letzten Tee und dann verabschieden wir uns. Wir werden schreiben.

26. WARSCHAU, 18. März 1989

Es ist zeitig am Morgen, aber die Gepäckaufbewahrung hat schon offen. Da ich mangels polnischer Zloty kein

Gepäckfach nehmen kann, gebe ich nur die Taschen am Schalter ab.

Ein Taxi bringt mich an mein Ziel und der Fahrer tauscht mir auch noch etwas Geld. Noch sind die Straßen menschenleer, weshalb wohl auch eines der in Warschau zu wenigen Taxis zu haben ist.

Wenig später stehe ich ziemlich verlassen im Flur des Hauses, in dem Michael wohnt. Au weia, es ist ein riesiger Block. Verflixt, in welcher der Dutzenden von Wohnungen mag es sein ?

Eine Liste der Einwohner ist nirgendwo zu finden. Ich muss warten, bis 7.30 Uhr der Kiosk im Hausflur aufmacht. Die Frau darin, so sagt mir ein alter Herr, hat die Einwohner-Liste. Er ist gerade daran, seinen Hund auf die Straße zu führen, und im Übrigen: „Sind Sie Russe?“ – „Nein, Deutscher.“ – „Warum verwenden Sie nicht ihre Muttersprache bitte sehr.“ sagt er in flüssigem Deutsch zu mir. „Warum sprechen Sie dann um Gottes Willen Russisch?“ Kopfschüttelnd geht er hinaus.

Als die Frau am Kiosk öffnet, registriere ich gar nicht, dass es auf meiner Uhr erst 6:30 Uhr ist. Freudig springe ich zu Michael hinauf, der auf mein stürmisches Läuten im Schlafanzug herausgestapft kommt.

„Wie lange willst Du noch schlafen?“ frage ich ihn nach der ersten Umarmung. „Es ist gleich 8 Uhr!“ – „Psst, wecke die Kinder nicht auf. Es ist noch vor sieben.“ Wirklich? Da ist also der Unterschied zwischen Moskauer und Mitteleuropäischer Zeit, zwei Stunden. Und dann da noch diese Sommerzeit...

10.000 km ostwärts – Seite 66 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

„Was ist heute eigentlich für ein Wochentag?“ muss ich jetzt erst einmal fragen „und wie spät ist es überhaupt?“ – „Heute ist Samstag, die Kinder haben schulfrei, ich habe arbeitsfrei und gestern sind wir sehr spät ins Bett.“

Aber Michaels Gastfreundschaft ist riesig. „Du bleibst doch hoffentlich ein paar Tage?“ Nun, eigentlich dachte ich an eine Nacht, auch schon heute weiterzufahren macht mir keine Probleme. „Mein Transitvisa erlaubt mir nur 48 h in Polen.“ sage ich. „Ach was, das ist alles nur eine Frage des Geldes. Zur Not musst Du halt noch 50 DM zwangsumtauschen!“

Auch seine Frau Ewa, die wenig später aufsteht, ist dieser Meinung. Also werden wir sehen. Wenig später stehen die Kinder auf und es gibt Frühstück. Es gibt so viel zu erzählen, von Japan, von meiner Freundin, die auch er kennt und von Russland, von Deutschland wo ich so lange nicht war und natürlich von Polen.

Ewa legt Platten mit russischen Liedern auf. Sowohl ihre Vorfahren als auch die ihres Mannes kommen aus der Ukraine. In diesem Haus wird gut Russisch gesprochen und man weiß auch etwas mehr über dieses Land, als dass dort Kommunisten regieren und deshalb Vorsicht geboten sei.

Im Übrigen erstarre ich fast vor Ehrfurcht, wenn ich die Bücherregale betrachte. So viele Schriften stehen hier in verschiedenen Sprachen. Michael spricht fließend deutsch, französisch und russisch und kann sich auch Im Englischen gut bewegen.

Ewa spricht ein perfektes Russisch und Französisch und noch etwas Deutsch. Übrigens: was will ich denn sehen in der Stadt? Ehrlich – Museen, Galerien und die große Kultur interessieren mich sehr wenig, viel mehr interessiert mich das mit der Politik, speziell das mit den unabhängigen polnischen Gewerkschaften.

Ewa nickt, das trifft sich gut. Heute Mittag ist Pressekonferenz der Solidarnosc in einem großen Hotel. „Heute spricht dort der Schwarm aller polnischen Frauen, ein Held!“ zwinkert mir Michael zu.

Ewa will es gar nicht leugnen. „Gutaussehende und mutige Männer haben immer meine Sympathie!“

Um 12:00 Uhr geht es dort los, bis dahin verziehe ich mich noch in die Stadt, betrachte Markt, Supermärkte, Geschäfte und hole mein Gepäck vom Bahnhof.

Solidarność



Die Fotoapparate blitzen und ein britisches Kamerateam leuchtet immer wieder den Saal aus. Für den oberschlesischen Solidarnosc-Führer, der heute im Warschauer Hotel „Europejski“ den Journalisten Rede und Antwort steht, scheint es Routine zu sein. Es ist im März 1989, die Solidarnosc ist eine noch immer verbotene Organisation und ich kann gar nicht recht glauben, dass dies hier real existierender Sozialismus ist.

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Ein anwesender Journalist der parteitreuen Zeitung „Tribuna Ludu“ scheint ähnliche Gedanken zu haben. „Die Gespräche am Runden Tisch über die Wiederzulassung der Gewerkschaft sind noch nicht zu Ende,“ so fragt er, „trotzdem gebärdet sich Ihre Organisation, als sei sie schon lange legalisiert. Wird das die Gespräche nicht belasten?“

Wie gesagt, der Mann auf dem Podium scheint Routine zu haben mit derlei Fragen und den Antworten darauf: „Wissen Sie, wer bislang die kluge und umsichtige Politik der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei verfolgt hat, dem muss eigentlich klar sein, wie die Partei sich entscheiden wird.“

Ich bin verblüfft. Vieles hätte ich jetzt erwartet, nicht aber einen solch geschliffenen Satz.

Nach der Pressekonferenz hat auch *Andrzej (*)* von der ebenfalls verbotenen Studentenorganisation NZS Zeit für mich. Moment, er muss noch die Mikrophone und den Verstärker abbauen. So, jetzt können wir gehen.

Wohin? - Zur Uni, so verabschiede ich mich von Michael und Ewa, zur Uni gehen wir natürlich!

Nach und nach erfahre ich Näheres über die unabhängige Studentenorganisation Niezależne Zrzeszenie Studentów, NZS.

An *Andrzej's (*)* Fakultät zum Beispiel, der Geschichtswissenschaftlichen in Warschau sind sie 300 Mitglieder unter den 900 Studierenden. 1200 Mitglieder sind sie universitätsweit. Die Arbeit ist einfach und genial zugleich: Da der NZS verboten ist,

kandidieren seine Mitglieder bei den Wahlen zu den Studentenvertretungen als Einzelkandidaten. Da aber alle Kommilitonen wissen, dass diese Leute Mitglieder des NZS sind, werden sie regelmäßig gewählt. So sie auch ein offizielles Gremium, in dem sie agieren können. - Als Studentenvertreter in der Fakultät etwa oder im Rat der Universität, der dem Senat an bundesdeutschen Universitäten entspricht.

Es sind viele Dinge, die ihn und seine Freunde vom NZS stören, die Ausbildung im vierten Studienjahr zum Beispiel. Ein Tag in der Woche ist hier für die "Militärische Ausbildung" reserviert.

Acht Stunden dieses Tages sind damit für das Studium verloren. Gegen die Idee, auf den Wehrdienst vorzubereiten, will *Andrzej (*)* erst einmal gar nichts sagen. „Aber was wir da machen, ist so sinnlos, weißt Du? Von militärischen Dingen ist da gar keine Rede. Es geht nur um die Ideologie die >feindlichen Imperialisten< und solche Dinge, die eh keiner glaubt, nicht mal der, der das alles erzählt!“

Aber hier, so meint *Andrzej (*)*, sei erst einmal kein Weiterkommen. Und einiges hat man ja auch schon erreicht, dass Studentinnen die militärische Ausbildung nicht mehr mitmachen müssen, zum Beispiel.

Und dann ist noch die Sache mit dem Pflichtrussisch. Nein, *Andrzej (*)* will auch hier wieder nichts dagegen sagen, dass Polen russisch lernen. Aber freiwillig, bitte schön und ist Englisch nicht wichtiger?

10.000 km ostwärts – Seite 68 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern (*) versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.

Überhaupt, so scheint mir, ist alle politische Aktion in Warschau auf London und Washington ausgerichtet. Anders als in Prag spielt Deutschland hier im politischen oppositionellen Denken, so scheint mir, kaum eine Rolle.

Aber Stopp, der Reihe nach. Noch befinde ich mich mit *Andrzej (*)* auf dem Weg zur Universität. Dort begrüßt mich ein großes *Solidarnosc* – Transparent schon am Eingang. Tag und Nacht hängt es dort. Gibt es Ärger mit den Professoren deswegen ?



Andrzej ()* lacht: „Wieso das ? Die haben doch selbst längst ihre eigene *Solidarnosc* – Gruppe gegründet, sind doch selbst fast

alle Mitglieder in der unabhängigen Gewerkschaft.“

Er ist amüsiert und stolz über mein ungläubiges Staunen. „Wenn Du am Montag hier vorbeikommst, wirst Du sehen, wie wir auf offener Strasse unsere verbotenen Publikationen verkaufen, unsere Kalender und Sticker.“

Beim Essen erzählt mir *Andrzej (*)* von seiner Mitarbeit in einer Gruppe, die sich „offene Meinung“ nennt. Tag für Tag stehen sie auf den Straßen und verkaufen verbotene Literatur.



„Es ist wichtig für die Erziehung unseres Volkes,“ sagt er, „es geht uns gar nicht darum, unsere Meinung zu verbreiten. Es geht uns darum, das Volk an unseren Anblick zu gewöhnen. Wir müssen etwas Normales werden, dass sich keiner mehr über uns erstaunt. Weißt Du,“ sagt *Andrzej (*)*, „die Kommunisten haben alles verboten. Letztendlich ist ein Lachen über ihre Blödheit genauso bestraft worden, wie das Durchschneiden der Kehle einer alten Frau.“

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Oder sagen wir es umgedreht: Einer alten Frau die Kehle durchzuschneiden ist im Bewusstsein des Rechts genauso harmlos, wie über die Blödheit der Kommunisten zu lachen.

Das ist das schlimmste Erbe, das sie uns hinterlassen haben: den Verlust der Fähigkeit, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Alles ist gleichmäßig verboten und damit gleichmäßig erlaubt. Wirtschaft kann man sehr schnell wieder aufbauen, ein Rechtsbewusstsein nur in Generationen."

Wir schlendern durch die Stadt, zu Ludmilla. Sie hat uns noch gar nicht erwartet. Tee gibt es und Osterkuchen. Auf Russisch und Englisch unterhalten wir uns. Ludmilla kann wenig Englisch, aber perfekt Russisch. *Andrzej* (*) wiederum spricht ein geschliffenes Englisch.

Der Gebrauch der russischen Sprache ist ihm unangenehm. „Ist doch verrückt.“ sagt er. „Da spreche ich jetzt über Demokratisierung und das Sowjetreich und das alles auf Russisch. Versteh mal, das geht nicht so fließend.“

Einschub 2024:

Mit Andrzej () werde ich mich anfreunden. Er wird mich dann in Tübingen drei Monate besuchen und ich werde ihn dort durch die politischen Nachwuchsorganisationen führen.*

Die Dinge, um die die hohenzollersche Junge Union streitet, werden für ihn von einem anderen Stern sein.

Von einem Treffen mit den Tübinger Jungsozialisten wird er sagen, dass nur die ebenfalls anwesende Frau Däubler-Gmelin einigermaßen verstanden habe, worum es jetzt, im Sommer des Jahres 1989, in Ostmitteleuropa gehe.

„Die Juso-Studenten, stell Dir vor, sie wollten mich immer davon überzeugen, die Errungenschaften des Sozialismus in Polen jetzt auf keinen Fall über Bord zu werfen. Ich habe sie nur immer lächelnd angeschaut und gefragt, welche Errungenschaften das sein sollten.“

Andrzej wird dann noch ein Semester in London studieren und dann ins Warschauer Politgeschäft einsteigen.

27. WARSCHAU, 19. März 1989

Der nächste Morgen beginnt mit einer Messe, weit draußen in einem Kloster vor den Toren der Stadt. Andrzej geht nicht mit. Er glaubt nicht, dass es Gott gibt. Wenngleich er nicht abstreiten würde, ein Katholik zu sein. 1000 Jahre Christentum seien nun einmal eine historische Tatsache in Polen, um die komme auch er nicht herum.

Die Kirche zum Beispiel ist ihm ein Greuel, wegen der jüngsten Gesetzesinitiativen der Kommunisten. Diese und die Kirche hätten sich darauf verständigt, Abtreibungen teilweise unter Strafe zu stellen. Aber da sind wir schon wieder im Streitgespräch.

Also gehe ich nur mit Michael und Ewa zur Messe in dem Kloster vor den Toren der Stadt.

10.000 km ostwärts – Seite 70 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

In dieser wird das Kind von Freunden der beiden getauft. Natürlich will ich dabei sein.

Immer war das Kloster ein Zentrum der polnischen Nation, getragen in der Zeit der Zarenherrschaft, der Zeit der preußischen und deutschen Herrschaft und natürlich ist das auch in der sozialistischen, die Polenwürden sagen: „in der sowjetrussischen“ Zeit.

Vor der Kapelle stehen die Gedenktafeln mit den Namen der gefallenen polnischen Offiziere...

Es ist Palmsonntag, eine Woche vor Ostern. Langsam komme ich wieder in die Relationen der Zeit und ihrer Ordnung zurück.

Ein Freund Michaels nimmt mich mit in die Stadt, so dass ich mit Ludmilla in ein anderes Kloster in der Altstadt gehen kann.

Jeden Monat findet hier eine oppositionelle Veranstaltung namens „sprechende Zeitung“ statt.

Anfangs sind noch wenig Menschen in dem Raum. Aber das liegt daran, dass die Abendmesse im Nachbarkeller. Nachdem der Priester dort seinen Schlussegen gesprochen hat, kommen die Menschen herübergeströmt.

Und wieder kann ich nur staunen. Zwei Journallisten moderieren, zu Gast sind zwei Vertreter der Solidarnosc und zwei oppositionelle Intellektuelle. Ein Solidarnosc-Führer aus Stettin berichtet über die Verhandlungen mit den

Regierungsvertretern, an denen er in der vergangenen Woche teilgenommen hat.

Ein Professor erzählt ebenfalls davon. In westdeutschen Zeitungen lese ich später, daß er ins polnische Parlament einzieht, Fraktionssprecher der Solidarnosc wird und Geremek heißt.



Bild oben: [Bronisław Geremek](#), 2004, Aufnahme aus Wikipedia

Aber noch ist all das nicht geschehen. Noch ist lediglich der Optimismus aller Polen, dass dies sein wird. Aber das ist viell.

10.000 km ostwärts – Seite 71 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

In seinem Buch „Der Fürst“ schreibt Macchiaveli: „Oft wird das Wort zitiert >>Volkes Stimme ist Gottes Stimme<<. Manche fügen dann noch hinzu, dass die Stimme des Volkes die Wahrheit sage, wie Gott auch die Wahrheit ist. Das aber trifft den Kern nicht. Der Stimme des Volkes wohnt etwas viel Geheimnisvolleres inne: die Fähigkeit, die Zukunft zu wissen.“

Ludmilla und eine Freundin von ihr kochen Tee für die Anwesenden. Er wird im kalten Keller herumgereicht. Alles hat eine verbindliche, familiäre Atmosphäre. Politik hat wirkliche Bürgernähe und das wird sie auch nötig brauchen, wenn sie bestehen will in diesem ruinierten Land.

Am späteren Abend dann holen mich Michael und Ewa zur Tauffeier ihrer Freunde ab. Schon seit einer halben Stunde habe ich auf die Uhr geschaut. „Die kommen schon,“ sagt Ludmilla, „die waren noch nie pünktlich.“

Bei den Freunden der beiden sitze ich anfangs etwas dumm herum. Was soll man auch machen unter diskutierenden polnischen Intellektuellen, deren Sprache man nicht versteht?

Folgt man den slawischen Grundworten, die sich mir erschließen, geht es wohl um die Wahl des neuen Bischofs zu Köln und das Vorgehen des (polnischen) Papstes bei der Einsetzung. Die Meinung der Kölner Christenheit hatte den Papst herzlich wenig interessiert, als er ihnen den vormaligen Bischof von Ostberlin als Oberhirten auf die Nase setzte. Der vertritt, wie fast alle Theologen aus dem Osten, eine sehr strenge und konservative Moraltheologie.

Die Kölner hätten lieber jemanden gehabt, der ihrer rheinischen Frohnatur mehr entsprechen würde. Darf ich auch einmal etwas sagen? ich darf.

So erzähle ich, während Michael übersetzt: „Als der neue Bischof von Köln von der Presse gefragt wurde, was ihm jetzt am meisten am Herzen liege, nannte er die DDR. Er meinte, dass die Kölner Katholiken beachtlich viel über Brasilien oder Argentinien wüssten. Das Wissen um die Katholische Kirche im thüringischen Eichsfeld hingegen tendiere gegen Null.“

Hier könne und wolle er mit seinem Hintergrund als ehemaliger Bischof von Berlin / Brandenburg einiges dagegenhalten.

Ja, der Papst hat getrickst. Er hat die Kölner Kandidaten so ausgesucht und die Kölner Gegenvorschläge so abgebügelt, daß den Kölnern letztendlich nichts übrigblieb, als zu dem jetzigen Bischof >JA< zu sagen. Und das Erzbistum Köln ist eine Pfründe... Es ist die reichste Diözese der Welt. Ja. man kann sich jetzt darüber unterhalten, ob das feinste demokratische Stil war... Man kann sich aber auch darüber unterhalten, was es für die Geschichte Europas bringen wird. Und hier beweist der Papst einen bewundernswürdigen Weitblick.“

Michaels Freunde nicken, aber: „Was für ein Bild gewinnt der Westen dadurch vom Papst, und damit von einem herausragenden Polen? Ihr im Westen müsst doch den Eindruck haben, wir Polen seien dogmatische, bornierte Hinterwäldler, die grundsätzlich etwas gegen die Freiheit des Einzelnen haben.“

10.000 km ostwärts – Seite 72 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Ich gebe zu, dieser Eindruck entsteht im Westen. Aber entspricht dieser Eindruck nicht zu einem Großteil Tatsachen? Ist der polnische Klerus nicht wirklich festgefügt, starr und unbeweglich? Und noch anders gefragt: war das bisher schlecht für die Geschichte Polens?

Haben sich nicht die Kommunisten an eben dieser Starrheit die Zähne ausgebissen?

Das mag sein, wird mir entgegnet. Aber die Zeiten ändern sich. In Polen muss man lernen, nicht stur gegen etwas an Prinzipien festzuhalten. Man muss lernen, selbst zu gestalten. Dazu gehöre Flexibilität im Inneren wie im Äußeren. Demokratie ist nötig, Dogmen stehen ihr immer im Wege.

Sehr spät kommen wir heim und am nächsten Morgen müssen die Kinder wieder in die Schule. Die Nacht ist kurz. An diesem Tag will ich auch wieder heimfahren. Michael muss irgendwann am späten Morgen eine Vorlesung halten und sich darauf noch vorbereiten. Die Zloty, die er für diese Tätigkeit bekommt, kann man auf der Bank in Deutsche Mark umtauschen. Es wären dann 60.-.

Ewa gibt in der Woche Musikunterricht. Das organisiert sie für sich, privat. Von Beruf ist sie Lehrerin mit staatlichem Examen.

Ihr ehemaliger Schuldirektor fleht sie seit einem Jahr an, wieder zu kommen und die Kinder zu unterrichten. Für die 30 Wochenstunden, die sie dort zu arbeiten hat, wird sie etwa halb soviel Geld bekommen wie sie jetzt mit 6 privaten Musikstunden in der Woche verdient. Für dieselben würde keine Zeit mehr bleiben

bei einer Anstellung an der Schule, auch für die abendlichen Diskussionen nicht. Aber es ist notwendig und Ewa hat Lust dazu.

Sie wird im nächsten Schuljahr beginnen, zu arbeiten. Wovon man dann das Brot auf den Tisch verdient, wird man sehen.

Als Ewa mir eine Wurst einpacken will, lehne ich ab. „Komm, das kann ich nun auch noch selbst kaufen!“ – „So?“ Michael schmunzelt. „Hast Du denn Lebensmittelmarken?“ - "Wie bitte, was?" – „Wurst bekommst Du im staatlichen Laden nur auf Marken.“

Ich kratze mich am Kopf, habe mich dann aber wieder gefasst: in der Sowjetunion bekomme ich Wurst im staatlichen Laden nicht einmal auf Marken. Zur Überprüfung noch einte Testfrage: „Aber auf dem Samstagsmarkt bekomme Ich Wurst?“ – „Ja, zu für uns unbezahlbaren Preisen.“ – Und, wie gesagt: am Samstag auf dem Rynok.

Mein Weltbild, dass die ökonomische Situation umso besser wird, je näher ich der Bundesrepublik komme, stimmt wieder. Polen bildet keine Ausnahme.

Ich bedanke mich bei Ewa und am Abend dann geht es in den Zug, der mich nach Deutschland bringen soll.

Die beiden haben zu arbeiten, er geht in die Uni, sie gibt Stunden. So finde ich allein zum Zug.

10.000 km ostwärts – Seite 73 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern (*) versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.

Einschub 2024:

Michael (Bild unten aus 2015), ...



Michael wird es einmal in die polnische Staatsdiplomatie führen, in den [Dienst des polnischen Außenministeriums](#).

28. WARSCHAU – GÖRLITZ - BRESLAU, 20. und 21. März 1989

Es ist diesmal kein Liegewagen in dem ich fahre, sondern ein normales 2.Klasse-Abteil der Deutschen Reichsbahn der Deutschen Demokratischen Republik.

Mit den Mitreisenden komme ich schnell ins Gespräch. Das junge Ehepaar, er Pole, sie DDR-Bürgerin fährt aus dem Urlaub in Polen wieder nach Thüringen auf die Arbeit. Sie haben ihre kleine Tochter dabei und deren polnische Großeltern.

Man kann sowieso nicht schlafen in dieser Enge. Auf dass wenigstens die Frauen sich

hinlegen

können, stehen wir auf dem Gang und erzählen. Dass ich in der DDR geboren bin und lange nicht dort war, habe ich ihm schon erzählt, auch dass ungewiss ist, ob ich heute hinein darf. Aber vielleicht geht es ja. Immerhin ist es der kürzeste Transitweg. Deshalb, so berichte ich, wird Mutter in Leipzig auch auf mich am Bahnsteig warten.

14.000 polnische Gastarbeiter gibt es in der DDR. Der junge Mann neben mir hat jedenfalls den Bauch voller Aggressionen gegen diesen Landstrich: „Alles ist so kaputt, weißt Du und als ich zur Betriebsparteileitung ging und mich darüber beschwerte, dass man immer noch kein Notdach für die Lagerung der Gerüstteile gebaut hat und als ich sagte, dass die Rohre alle verrostet und dass ich irgendwann nicht mehr riskieren will, auf solch ein Gerüst zu steigen, als ich das alles vorbrachte, weißt Du was die zu mir sagten ? >Wenn Du so viel Ahnung vom Arbeiten hast, Polacke dann geh doch wieder nach Warschau und bringe den Streikkomitees Deine Weisheiten bei!< Ach, alles Scheiße !“

Er drückt ärgerlich die Zigarette aus und meint: „Nichts hat Sinn. So musst Du halt sitzen und warten, bis alles zusammenfällt.“ – „Warum zieht Ihr nicht nach Polen ?“ frage ich. "Polen ist schon jetzt ein freies Land." –

„Ein bisschen zu frei.“ meint er. „Dort droht die Anarchie. Da Überleben nur starke Ellenbogen. Wenn ich Geld hätte, wäre es vielleicht möglich, eine Firma dort zu gründen und meiner Frau ein gutes Leben zu schaffen, aber auch nur

10.000 km ostwärts – Seite 74 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

vielleicht, sicher wäre das nicht. Wahrscheinlich werden wir irgendwann in die Bundesrepublik gehen. Ich werde es mir erst einmal anschauen, mein Bruder lebt dort.“

Am Morgen, 4:00 Uhr sind wir in Görlitz. Für die Eintragung meines Transitvisums nimmt mir ein akkurat gekleideter DDR-Grenzoffizier meinen Pass und 5,- DM Visagebühren ab. Nach 5 Minuten ist er wieder da. „Herr Walther?“ – „Das bin ich.“

„Würden Sie bitte all Ihr Gepäck nehmen und mitkommen! Es gibt da noch etwas zu klären.“ – Es ist also erst einmal Schluß der Reise. Hatte ich wirklich erwartet, hier rein zu dürfen ?

Schon zweimal habe ich das versucht, auf einem Tagesausflug in Berlin und zur Leipziger Messe. Aber ein zentraler Computerspeicher, in dem die schwarzen Schafe nach Namen, Vornamen und Geburtsdatum geordnet aufgeführt sind, hat nun einmal keine Löcher.

Den Namen müsste man ändern, nur einen Buchstaben.

Ich gebe den Leuten im Abteil die Hand und wünsche ihnen eine gute Reise. „Na, na,“ sagt der akkurate DDR-Grenzoffizier. „Nicht so viele Umstände. Sie sind ja in einer halben Stunde wieder hier!“

Das glaube nun, wer will. Der junge Pole glaubt es jedenfalls nicht. „Hast Du ein tschechisches Visum?“ fragt er mich. Ich nicke. „Also dann, grüße mir Prag.“

In der Baracke der Grenzstation stehen außer mir noch ein Dutzend Polen auf dem Gang. Auch sie dürfen wohl nicht über die Neiße. „Wie viele sind es denn heute wieder?“ fragt einer der Offiziere seinen Kollegen, „vierzehn, was die nur alle hier suchen!“ schimpft der Angesprochene.

„Würden Sie bitte mal den Gang freimachen, hier kann man ja kaum treten!“ so fährt er dann die hier stehenden Reisenden an. Aber wohin sollten sie gehen? Schließlich sind sie auch nicht freiwillig hier.

Als Bundesbürger ist mir ein Platz in einem Seitenraum zugewiesen. „Herr Walther?“ Der akkurate DDR-Offizier ist mit meinem Paß in der Hand aufgetaucht. „Ja bitte?“ – „Ich habe Ihnen mitzuteilen, dass Ihre Einreise in die DDR nicht erwünscht ist. Ihrem Ersuchen um ein Transitvisum konnte deshalb nicht entsprochen werden. Würden Sie mir bitte folgen.“

Ach Gott, wie wichtig er ist " Da fährt man um die halbe Welt, ist fast zu Hause und an diesem Zwergstaat baut sich ein Zaunkönig auf und erzählt von „Ersuchen“, dem „nicht entsprochen“ werden kann.

„Das freut mich aber sehr!“ sage ich zu dem akkuraten Grenzoffizier. Der mag wohl sonst die Frage nach Gründen hören, deshalb haspelt er jetzt herunter, was er sonst nach der ersten Entgegnung zu haspeln pflegt:

„Ich bin nicht kompetent, Ihnen hierüber Auskunft zu erteilen.“ – „Die wandelnde Inkompetenz, sozusagen,“ sage ich spitz.

10.000 km ostwärts – Seite 75 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern () versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.*

Aber es macht keinen Spaß. „Hiermit erstatte ich Ihnen Ihre DM 5,- zurück,“ sagt der Offizier korrekt und ganz Herr seiner selbst. Nicht einmal provozieren kann man ihn. Mit seinem Dienst-Trabbi bringt er mich zurück nach Polen. Auf meine Frage, wo in Zgorzelec der Bahnhof sei, antwortet er: „Ihnen dies zu erklären gehört nicht zu meinen Dienstpflichten.“

Er hat Recht und wenn ich unhöflich bin, kann auch ich kein Entgegenkommen erwarten.

Bis zum Bahnhof ist es ein gewaltiges Stück Weges. Ein freundlicher Mann erklärt mir, wie ich von hier aus an die böhmische Grenze komme. Mit dem Bus müsse ich zunächst nach Jelenia Gora, zu Deutsch Hirschberg. Von dort ist es dann nur noch ein Katzensprung. Der Bus fährt drüber, am Busbahnhof ab.

Also steige ich in einen Bus, an dem irgendetwas mit „..na Gora“ steht. Wir sind ziemlich lange unterwegs, was mich schon hätte stutzig machen sollen. Auch die hohen Berge am Zielort fehlen.

„Bitte, wie komme ich von hier nach Böhmen?“

Die Frau am Schalter des Busbahnhofs begreift nicht recht, was ich will. Dann sucht sie mir eine Verbindung nach Wrocław, Breslau heraus. Moment einmal, wo bin ich hier? Schreck lasse nach! Da bin ich gar nicht in Jelenia Gora gelandet, sondern in Zielona Gora, in Grünberg.

Das ist 120 km davon entfernt. Bis zum Bus nach Breslau habe ich noch zwei Stunden Zeit und so sehe ich mir die Stadt an.

Es gibt Lustiges zu sehen. Ein paar Unruhegeister in der Stadt veranstalten einen politischen Karneval. *Andrzej* (*) hatte mir schon in Warschau von solchen Dingen erzählt. Unter den Verkleideten treffe ich auf zwei Jungen mit der Maske von Stalin und Berija.

Ein junger Matrose mit der Mütze der Rotbannerflotte rennt ihnen voran. Er schwenkt eine Fahne mit den rot weißen Streifen Amerikas. Im blauen Feld, in dem eigentlich die Sterne der 50 Bundesstaaten zu vermuten wären, prangen Hammer und Sichel. Auf dieseweisend schwingt Stalin große Reden und die Passanten lachen.



Moment, darf ich mal fotografieren? Ich darf. Ein paar Ecken weiter treffe ich noch Mao und Fidel Castro. Sie sind etwas müder und Fidel in Stiefeln und Uniform hat heute bestimmt schon zu viel geredet.

Der Bus nach Breslau fährt 150 km über Land, immer die Oder hinauf.

Ich klebe an der Scheibe und versuche alles aufzunehmen.

10.000 km ostwärts – Seite 76 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern (*) versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.

Schlesien.

Breslau ist eine größere Industriestadt mit vielen Einkaufsstraßen und einem einst liebevoll restaurierten, heute wieder heruntergewirtschafteten Marktplatz. Lange stehe ich vor dem Rathaus.

Auf der Post gelingt es mir endlich, eine Telefonverbindung in die DDR zu bekommen. Mutter weiß schon Bescheid, meine Mitreisenden haben ihr die Geschichte erzählt.

PKP 2725-091-32 (H-1120) Sc. rej. - DKK 1954/88 6.400 bl. a 2x2 f.

Der Zug nach Prag fährt kurz nach Mitternacht, die Fahrkarte kostet mich DM 2,10. Bis zur Abfahrt gelingt es mir noch, eine Karte im Bahnhofskino zu erstehen. Es gibt einen amerikanischen Rambo-Film mit polnischen Untertiteln.

„Sdrawstwujtje“ grüße ich den Schlafwagenschaffner im Zug von Moskau nach Prag. Er hat sogar noch ein Bett für mich.

PRAG, 22. März 1989

In der Nacht geht es also wieder über eine Grenze. Wie klein ist Europa und wie viele Nationalitäten haben sich hier neben- und gegeneinander entwickelt. Da bin ich also wieder in Prag und wieder im deutschen Dunstkreis. Das ist erkennbar daran, daß auf dem schwarzen Markt in D-Mark gehandelt wird und nicht in Dollar.

Nacheinander besuche ich die Freunde, liefere Mitbringsel ab und erzähle natürlich. In Prag ist es um nichts Ruhiger.

Eine gute Nachricht hat [Zdeněk Pinc](#) (*) für mich: Vaclav Havel wird nächste Woche von den Behörden aus dem Gefängnis entlassen. Er hat es eben erst erfahren. „Ich bin nämlich gerade aus der Sowjetunion zurück, wissen Sie! Deshalb klappt auch mein Deutsch noch nicht so richtig.“

Wir versuchen es auf Russisch - es geht tatsächlich besser.

Erst daheim erfahre ich, dass er bis 1968 Professor für Philosophie war. Das gibt seinen Worten noch mehr Gewicht.

10.000 km ostwärts – Seite 77 von 77 Seiten

Den

hier eingestellten Bericht über eine Reise ab Januar 1989 nach Ostasien mit der transsibirischen Eisenbahn habe ich im Spätsommer 1989 geschrieben, fotokopiert und an meine Freunde verschickt. Ich habe den Bericht so belassen, wie ich ihn damals schrieb, an einigen Stellen aber eingefügt, was ich damals niemandem erzählen konnte und wollte. Die heutigen Einfügungen habe ich in Kursivdruck als solche kenntlich gemacht. Dort, wo die Namen im Text kursiv gedruckt und mit einem Stern (*) versehen sind, hatte ich 1989 einen anderen Namen eingesetzt. Es war ja erst am Vorabend des Zusammenbruchs des Sowjetimperiums. Nichts von dem, was 1989/90 in der DDR geschehen ist, hätte sein können ohne das, was ringsum geschah.

Bild unten: Zdeněk Pinc 2010 (aus Wikipedia)



Und der Professor Pinc sagt zu mir, an jenem 22. März 1989:

„Im posttotalitären Regime gibt es eine immer kleiner werdende Gruppe, die immer mehr verbietet. Nach allen Gesetzen der Mathematik ist es zum

Schluss ein Niemand, der alles verboten hat. Das ist der Zustand, in dem wiederum alles erlaubt ist.

Das nennen wir das Chaos. Viele Menschen hier sehen diesen Tag herbei, aber es wird eine schwere Zeit werden.“

Einschub 2024:

Derzeit beschäftigt sich Professor Pinc noch mit dem Handel sibirischer Singvögel. Er hat eine ganze Ladung aus Russland mitgebracht. Von irgendetwas muss der Mensch leben. 1990 dann wird er wieder Professor an der Prager Universität sein.

Cheb in Böhmen, "Kheb" spreche man den Namen aus, mit einem Ach-Laut am Anfang, oder einfacher und deutsch „Eger“.

Auf der anderen Seite der Grenze ist Schirnding in Bayern. Nur noch ein paar Meter und ich bin wieder zu Hause.

